Die

Kinder der Liebe,

ein Roman.

Deutsche Originalausgabe

von

Eugen Sue.

Zweiter Band.

Leipzig, 1850.

Verlag von Chr. E. Kollmann.

Digitized by Google

I.

Es sind ohngefähr zwei und zwanzig Jahre seit den Ereignissen verflossen, welche wir erzählt haben.

Eine Frau von höchstens vierzig Jahren, von eleganter, wenngleich schwächlicher Gestalt, mit einem Gesicht voll Liebreiz und Sanftmuth, obgleich ihre leichte Bläße auf eine zarte Gesundheit schließen ließ, war in einem kleinen, mit seltener Pracht möblirten Salon am Schreibtisch beschäftigt.

Nachdem sie ihren Brief geschrieben und versiegelt, klingelte sie.

Ein Kammerdiener trat ein.

— Ist Herr Pietri zu Haus?

— Ja, Frau Gräfin; der Herr Intendant ist vor Kurzem nach Haus gekommen.

— Ersuchen Sie ihn zu mir zu kommen.

— Wenige Augenblicke, nachdem der Kammerdiener sich entfernt, erschien Pietri. Sein Haar war weiß geworden; er trug es ziemlich lang und

es verlieh seinen Zügen einen ehrwürdigen Ausdruck.

— Mein lieber Pietri, — sagte die Gräfin mit dem Ausdrucke der liebreichsten Güte zu ihm, — ich muß mich nochmals an Ihre Gefälligkeit wenden.

— Stets zu ihren Befehlen, gnädige Frau!

— O! ich weiß das, — erwiederte sie lächelnd, — Sie haben das Geheimniß gefunden, Ihre Ergebenheit zwischen dem General, meiner Tochter und mir zu theilen, und dennoch diese edle Ergebenheit für jeden von uns ungetheilt zu erhalten; das ist ein Wunder, aber Sie haben uns seit so langer Zeit an Wunder des Eifers und der Treue gewöhnt, daß ich mich nicht mehr verwundere.

— Sie überschätzen mein schwaches Verdienst, gnädige Frau. Wollen Sie mich von Ihrem Befehle in Kenntniß setzen?

— Ich möchte Sie bitten nach Saint-Lazare zu gehen.

— Nach Saint-Lazare?

— Ja, in das Gefängniß, in dem die Frauen aufbewahrt werden.

— Ah! sehr wohl: wieder irgend eine neue Wohlthat der gnädigen Frau?

— Eine Wohlthat? . . . es gilt Besseres, Pietri: es gilt eine grausame Strenge der Gerechtigkeit wieder gut zu machen, und ich hoffe, es wird mir gelingen, die Begnadigung meines

Digitized by Google

Schützlings zu erlangen, die durch den glücklichsten Zufall meine Hilfe in Anspruch genommen hat, indem sie einem für mich viel zu schmeichelhaften anonymen Rathe folgte.

— Man weiß in der That, daß die Frau Gräfin in ihrer Eigenschaft als »Vorsehung« des Gefängnisses für die weiblichen Gefangenen in großem Ansehen steht, und daß Ihre Verwendung allmächtig ist.

— Ich werde mir wenigstens alle Mühe zu Gunsten dieser armen jungen Frau geben. Ihre That ist jedenfalls strafbar . . . aber dennoch ist sie, unschuldig und rein, verführt und dann schändlich verlassen, nur in der Verzweiflung auf die Idee gekommen, ihren Verführer zu ermorden, den sie glücklicher Weise nur schwer verwundet hat . . . Durch ihre Tugend, durch ihr vortreffliches früheres Leben und durch ihre Reue gerührt, haben die Richter sie nur zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt.

— Nach meiner Meinung hat der Verführer nicht die verdiente Strafe erhalten.

— Leider! ja, wenn man die Scham und den Schmerz eines so verlassenen jungen Mädchens bedenkt . . . Außerdem ist das Betragen meines Schützlings seit ihrem Eintritte in das Gefängniß so exemplarisch gewesen, sie zeigte so viel Sanft-

muth, so viel Ergebung, daß man sich allgemein für ihr Schicksal interessirt . . .

— Dann, Frau Gräfin, wird die von Ihnen verlangte Begnadigung gewiß bewilligt werden.

— Ich hoffe es; ich rechne viel auf den Erfolg einer Denkschrift zu ihren Gunsten, welche mir heute eine der Aufseherinnen von Saint-Lazare geben sollte; aber ich kann nicht nach dem Gefängnisse gehen; ich bitte Sie daher, mein lieber Pietri, sich an meiner Stelle dorthin zu begeben, diesen Brief und diese fünf Louisd'or dieser Aufseherin, Namens Madame David, zu übergeben. Sie werden mit ihr selbst sprechen . . . und, um ihr die Mühe zu ersparen mir zu schreiben, habe ich sie in meinem Briefe ersucht, Ihnen, zu dem ich alles Vertrauen habe, die Denkschrift anzuvertrauen, und wenn es irgend etwas Neues in Bezug auf meine Schutzbefohlene geben sollte, es Ihnen mitzutheilen . . .

— Sie dürfen überzeugt sein, Frau Gräfin, daß ich den Auftrag pünktlich ausführen werde.

— Ich habe Ihnen noch einen zweiten zu geben, mein lieber Pietri, und da das Leben voll von Contrasten ist, — fügte die Gräfin lächelnd hinzu, — so bitte ich Sie, wenn Sie von Saint-Lazare kommen, nach der Verwaltung der Oper zu gehen.

— Ist die Frau Gräfin etwa mit ihrer neuen Loge nicht zufrieden?

Digitized by Google

— Ich bin im Gegentheile sehr mit ihr zufrieden; aber wenn die Wünsche des Generals in Erfüllung gehen, wie das wahrscheinlich ist, so werden wir dieser Loge in der Oper nicht mehr bedürfen. Sie ist für sechs Monate vorausbezahlt; ich wünsche zu wissen, ob die Verwaltung sie, wenn auch mit Verlust, zurücknehmen würde.

— Ich glaube nicht, Frau Gräfin: die Verwaltungen sind nicht sehr geneigt einmal erhaltenes Geld wieder zurückzugeben; aber es gibt, wie ich glaube, ein anderes Mittel die Loge anzubringen.

— Wie das?

— Erinnern Sie sich des Tages, Frau Gräfin, an dem Sie einer außerordentlichen Vorstellung bei den Italienern beizuwohnen wünschten?

— Ja, und Sie hatten uns sogar eine vortreffliche Loge verschafft.

— Man deutete mir damals eine Art von Kaffeehaus an, in dem ich Männer fand, die in Ermangelung eines anderen Gewerbes das von Logen-Mäklern für die französische und italienische Oper treiben. Ah! Frau Gräfin, welcher seltsamen Mittel bedient man sich in Paris, seinen Lebensunterhalt zu verdienen! Wie dem auch sei, die Kundschaft dieser Gewerbsleute ist ziemlich zahlreich. Vielleicht wäre es möglich, durch ihre Vermittelung die Loge fast ohne Verlust anzubringen, was sehr wichtig ist, Frau Gräfin, sehr wich-

Digitized by Google

tig! . . . an Ausgaben des Luxus zu verlieren, heißt doppelt verlieren.

— Ah! mein lieber Pietri, daran erkenne ich die strengen Grundsätze der Sparsamkeit, welche aus Ihnen das Muster eines Intendanten machen.

— Es ist so leicht seine Pflichten als rechtlicher Mann zu erfüllen!

— Sehr leicht, zuverlässig für ein Herz wie das Ihrige, mein lieber Pietri. Ah! ich vergaß noch . . . aber ich weiß nicht, ob Sie noch Zeit haben werden.

— Die Zeit fehlt niemals, Frau Gräfin: man muß sie nur gut anzuwenden verstehen.

— Ich möchte Sie also noch bitten zum Doctor Merlin zur Stunde seiner Consultationen zu gehen, um ihn sprechen zu können.

— Mein Gott, Frau Gräfin, — sagte Pietri voll Bangigkeit, — ist Ihre Gesundheit etwa . . .

— Beruhigen Sie sich: ohne sehr kräftig zu sein, ist meine Gesundheit so gut, als sie sein kann. Was die des Generals anbetrifft, so ist glücklicher Weise nicht die Rede davon. Aber meine Tochter . . .

— Fräulein Helene hat mir aber niemals gesünder geschienen.

— Gerade deshalb und damit dieses Wohlbefinden fortdauert, wünsche ich den Doctor Merlin bei der Wahrscheinlichkeit einer Reise um

zu fragen, um zu erfahren, welche Lebensweise während der Reise zu befolgen, welche Vorsichtsmaßregeln zu treffen sind. Sie ist so schwächlich!

— In der That, Frau Gräfin, der Rath des Herrn Doctors kann in diesem Falle sehr nothwendig sein.

— Ja, aber damit er ihn ertheilt und meine Tochter sieht, müssen wir eine Art von kleiner Intrigue spielen.

— Wie, gnädige Frau?

— Wissen Sie nicht, in welche Angst die bloße Anwesenheit eines Arztes den General versetzt? Beunruhigt seine Zärtlichkeit für mich und meine Tochter sich nicht um ein Nichts? Uebertreibt er nicht, auf die schmerzlichste Weise für ihn, den Anschein eines Unwohlseins, wenn es sich um Helene oder um mich handelt?

— Es ist wahr, Frau Gräfin, der Herr General zittert für Sie und Fräulein Helene, wie er für sein Leben zittern würde, wenn er die größte Memme von der Welt wäre.

— Um dem General selbst den Schatten einer solchen Besorgniß zu ersparen, ist es daher nöthig, daß Sie unsern lieben Doctor in meinem Namen bitten, daß er so gefällig ist einen Vorwand zu erdenken, um uns morgen früh zu besuchen, und besonders einen wahrscheinlichen Vorwand. Die Sorge des Generals ist nicht leicht zu täuschen.

Digitized by Google

— Aber, wie mir scheint, gnädige Frau, gibt es einen vortrefflichen Vorwand.

— Welchen?

— Wenn, wie Sie hoffen, Frau Gräfin, die Ernennung des Herrn Generals heute unterzeichnet ist, so wird sie in die Abend-Zeitungen eingerückt werden, und der Herr Doctor . . .

— Herrlich! er wird kommen, um dem General zu seiner Ernennung Glück zu wünschen. Sie wissen, wie immer, vortrefflichen Rath, mein lieber Pietri.

— Mein Geheimniß liegt in meinem Verlangen, einem Herrn, dem ich das Glück habe seit so langen Jahren zu dienen, die geringste Sorge zu ersparen; ich werde also dem Herrn Doctor Merlin die Wünsche der Frau Gräfin mittheilen. Haben Sie mir vielleicht sonst noch andere Aufträge zu geben, gnädige Frau?

— Eine letzte ziemlich kitzliche Besorgung; deshalb ziehe ich es vor, Sie damit zu beauftragen. Unglücklicher Weise, — fügte die Gräfin lächelnd hinzu, — werden Sie sich herablassen müssen.

— Herablassen, gnädige Frau?

— Gewiß. Ein Intendant, der eine Visitenkarte überbringt, läßt sich herab, wie mir scheint.

— Ein Diener läßt sich nicht herab, Frau Gräfin, wenn er blindlings allen Befehlen seiner Herrschaft gehorcht.

Digitized by Google

— Pietri, Sie sind ein guter und vortrefflicher Mensch; ich habe es Ihnen hundertmal gesagt, ich bin genöthigt es Ihnen zu wiederholen. Hören Sie daher, weshalb ich Sie bitte, diese Visitenkarte zu überbringen. Unter den Patroninnen des »milden Werkes der Gefängnisse« befindet sich eine, die uns kürzlich zugegeben worden ist; sie hat erst zwei bis drei Sitzungen beigewohnt, aber das hat mir genügt um sie zu würdigen. Es ist unmöglich, eine zugleich liebenswürdigere und bescheidenere Frau von besserem Geiste, und, ich bin überzeugt davon, von einem vollkommneren Herzen zu finden. Außerdem liegt in ihr etwas Melancholisches und Zurückhaltendes, das mich unwillkürlich gerührt hat. Der Zufall ließ mich bei unserer ersten Versammlung neben ihr sitzen. Wir müssen ohngefähr von demselben Alter sein, und ich faßte auf der Stelle Vertrauen zu ihr. Diese Sympathie hat bei unseren anderen Sitzungen nur zugenommen. Vorgestern ist sie dem, zwischen den Patroninnen derselben milden Stiftung herrschenden Gebrauche gemäß, während meiner Abwesenheit gekommen ihre Karte bei mir abzugeben; aber sie hat sie in Person abgegeben; das deutet von ihrer Seite den Wunsch an mich zu sehen; ich war entzückt darüber und hätte mir ein Vergnügen daraus gemacht, nähere Verbindung mit ihr anzuknüpfen, besonders seitdem ich weiß, daß sie gleichfalls eine Tochter hat,

Digitized by Google

die sie anbetet; aber der General, dem ich von dieser liebenswürdigen Bekanntschaft erzählte, hat mir mit vielem Recht bemerklich gemacht, daß in dem Augenblicke, wo wir ohne Zweifel Paris verlassen, ich mir nur Bedauern bereiten würde, wenn ich diese neue Freundschaft anknüpfte. Ich muß also der Frau von Bourgueil (das ist der Name dieser Dame) den Besuch in Person erwiedern, den sie mir in Person abgestattet hat, und dennoch wünschte ich sie nicht zu Haus anzutreffen. Denn dieser Besuch würde nothwendig unter uns Verbindungen anknüpfen, die ich bald wieder zu brechen genöthigt sein würde. Es handelt sich also darum, mein lieber Pietri, daß Sie, bevor Sie meine Karte abgeben, zuerst fragen, ob Frau von Bourgueil zu Haus sei.

— Sehr wohl, Frau Gräfin; in dem Falle, daß diese Dame zu Haus sein sollte, werde ich die Visitenkarte nicht zurücklassen; wenn sie im Gegentheile abwesend ist, so werde ich die Karte ... mit eingebogener Ecke abgeben, um sie glauben zu lassen, daß die Frau Gräfin in Person da gewesen ist.

— Ganz Recht. Es widersteht mir daher auch, einen unserer Leute in dieses kleine Vertrauen zu ziehen; er könnte daraus schließen, daß ich Frau von Bourgueil nicht zu Haus antreffen wollte, und, so abgeschmackt sie auch sein mögen, die Vorzim-

Digitized by Google

mer-Gespräche haben ihr Unangenehmes . . . besonders wenn es sich um eine Person handelt, für welche ich eben so viel Sympathie als Achtung empfinde.

— Die gnädige Frau kann auf meine Verschwiegenheit rechnen. Und die Adresse der Frau von Bourgueil?

— Hier ist ihre Karte . . . Straße Royal, Nr. 6.

— Ah! das ist in dem Quartier, welches der Herr General im Anfange der Restauration bewohnte.

— Ja, erwiederte die Gräfin lächelnd, — zu jener Zeit, wo der General, als er nur Obrist auf halben Sold war, mit verschiedenen seiner Freunde der Armee des Kaisers den Scherz machte, sich als Voltigeur Ludwigs des XIV. zu verkleiden ... um nach dem Kaffee Tortoni zu gehen. Noch kürzlich erzählte mir Jemand von dieser Thorheit.

— An welche Niemand glauben würde, Frau Gräfin, wer jetzt den Herrn General-Lieutenant, Grafen Roland, Pair von Frankreich, und ohne Zweifel heute zum Gesandten von Frankreich in Neapel ernannt, so ernst und so gesetzt sieht.

— Gewiß ist ein sehr großer Unterschied zwischen dem jungen und ungestümen, allen Lockungen seines Alters nachgebenden Obrist und dem reifen und bedachtsamen Manne voll Zärtlichkeit und

Digitized by Google

Aufopferung, der seit so vielen Jahren nur für seine Gattin und seine Tochter lebt! Sie wissen das besser als irgend Jemand, mein lieber Pietri... Sie, zu dem das gerechte Vertrauen des Generals unumschränkt ist ... Sie, der Sie immer in unserem Hause gelebt haben ...

— Ah! Frau Gräfin, — erwiederte Pietri mit innigem Ausdruck, — meine ehrerbietige Zuneigung für meinen Herrn ist reichlich belohnt... ich sehe ihn so glücklich, und er macht Alles so glücklich, was ihn umgibt! ...

— Ja, denn ein Herz, wie das Ihrige, muß so fühlen: das Glück eines Herrn zu sehen, dem man muthig das Leben gerettet, und den man seit dreißig Jahren nicht verlassen hat, das ist eine süße Belohnung!

— Möge sie, Frau Gräfin, weit über den Tag hinausdauern, wo der arme, alte Pietri diese Welt verlassen haben wird!

— Gehen Sie, Pietri, ich will nicht, daß Sie solche Ideen haben ...

— Sie gehören ein wenig meinem Alter an, gnädige Frau; aber Verzeihung, ich wiederhole kurz meine Aufträge, um nichts zu vergessen: zuvörderst diesen Brief und dieses Geld nach Saint-Lazare, wo ich Madame David um Auskunft über die Schutzbefohlene der gnädigen Frau fragen werde.

— Nachher nach der Oper wegen der Loge.

Digitized by Google

— Ja, gnädige Frau; dann zu dem Herrn Doctor Merlin.

— Und endlich die Visitenkarte zu Frau von Bourgueil, jedoch nur für den Fall, daß die Dame ausgegangen ist.

— Sie haben mir keine weitern Befehle zu ertheilen, gnädige Frau?

— Ei! gütiger Gott, ist das noch nicht genug, mein armer Pietri! Nur Ihren Eifer kennend, konnte ich Sie so überhäufen.

Pietri verneigte sich. Er stand im Begriffe den Salon zu verlassen, als Fräulein Helene Roland hereintrat.

Digitized by Google

II.

Man stelle sich das Ideal einer Sylphide vor, und man wird das Portrait Fräulein Rolands haben.

Man könnte nichts Zarteres, nichts Reizenderes, nichts Luftigeres träumen, als dieses Kind von siebenzehn Jahren! Mit der Vollkommenheit der Züge ihres Vaters, dem sie sehr ähnlich war, vereinigte sie die Anmuth, die hohe Schönheit ihrer Mutter. Ihr schmächtiger und schlanker, für eine Frau ziemlich hoher Wuchs, war vollendet, und, wenn man so sagen darf, von der züchtigsten Eleganz; einen so wenig materiellen Charakter hatte die Bewunderung, welche dieses fast ätherische Wesen einflößte. Ihre himmlische und züchtige Schönheit war eine solche, die man nicht mit den Augen und mit den Sinnen, sondern mit der Seele bewundert. Bei ihrem Anblicke wurden die größten Verehrer der physischen Schönheit ergriffen,

fast gerührt; zum ersten Male in ihrem Leben bewunderten sie mit unschuldigen Gefühlen eine Frau; denn der Eindruck, den dieses junge Mädchen hervorbrachte, schien nicht dieser Welt anzugehören. Die am wenigsten Poetischen stellten sie sich wie eine jener Erscheinungen der Mythologie des Nordens vor, weiß und lächelnd, mit schwermüthiger und sanfter Miene, halb vom bleichen Schein des Mondes beleuchtet und bei dem geringsten Hauche in den Lüften verschwebend.

Das Ungewöhnliche, das Helenen einen unbeschreiblichen Reiz verlieh, dabei war, daß sie nicht im Geringsten ihr sylphidenartiges Aeußere ahnte, und weder eingebildet, noch eitel darauf war; sie hielt sich durchaus nicht für geschaffen, um auf den Wolken zu gehen. Es gab im Gegentheile nichts Unbefangeneres, Liebevolleres, als dieses herrliche Wesen; fröhlich ohne Uebermaß, geistreich ohne Schatten von Böswilligkeit, zuweilen sanft schwermüthig, aber niemals traurig; denn mit Ausnahme einiger durch die Zartheit ihrer Constitution veranlaßter Besorgnisse, war ihr Leben bis dahin nur ein langer Tag des Glückes gewesen. Helene war mit einem Worte das, was man im gewöhnlichen Leben eine herrliche Person nennt.

Als sie in den Salon trat, in welchem sich ihre Mutter und Pietri befanden, lächelte sie die-

Digitized by Google

sem mit jener liebreichen Vertraulichkeit zu, welche man gegen einen alten und treuen Diener beibehält, der uns auf die Welt kommen sah und uns in seinen Armen gewiegt hat.

— Guten Tag, Pietri, — sagte sie zu ihm. — Du hast mich heute Morgen wieder verzogen, das verwundert mich nicht mehr, da das bald seit siebenzehn Jahren so dauert.

— Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, gnädiges Fräulein.

— Und mein frisch erneuerter Blumenkorb?

— Fräulein, es war der Tag ihn zu füllen, der Blumenhändler war da.

— Ja, aber diese mit so vollkommenem Geschmack geordneten Blumen? . . . ich habe Deine Hand wohl erkannt.

— Es ist wahr, Fräulein, ich hatte einige freie Augenblicke und unterhielt mich damit, den Blumenkorb zu füllen.

— Sie sehen, mein lieber Pietri, — sagte die Gräfin lächelnd, — die Zuneigung, welche man für Sie hat, liegt in der Familie; der Vater, die Mutter, die Tochter, jeder sagt sein artiges Wort dem guten alten Pietri, der immer daran denkt, jedem gefällig zu sein.

Der Intendant verneigte sich von Neuem mit erkenntlicher Miene, und sagte in dem Augenblicke, wo er den Salon verließ, zu dem jungen Mädchen:

Digitized by Google

— Fräulein hat mir keine Aufträge zu geben? Ich gehe aus.

— Mein liebes Kind, — erwiederte die Gräfin lachend, — es wäre Barbarei, das Anerbieten des armen Pietri anzunehmen; ich habe ihn bereits mit Aufträgen überhäuft.

— O! Mama, ich hätte so sehr gewünscht, für heute Abend die beiden letzten Stücke von Schubert zu haben! Es ist eine Ueberraschung, die ich meinem Vater und Herrn Charles bereite.

— O! sobald es sich um eine Ueberraschung handelt, welche Helene ihrem Vater und Herrn Charles machen will, — begann die Gräfin lächelnd, — so werden Sie große Mühe haben diesem Frohndienste auszuweichen, mein armer Pietri.

— Sind diese Musikstücke bei Ihrem Musikhändler zu finden, gnädiges Fräulein? — fragte der Intendant.

— Ja, mein guter Pietri, — antwortete Helene.

— Ich werde also die beiden letzten Stücke von Schubert verlangen, nicht wahr, Fräulein Helene?

— Sieh, — sagte das junge Mädchen zu dem Greise, — Du bist der gefälligste Mann von der Welt; ich wüßte nicht, daß Du mir je Etwas ab-

Digitized by Google

geschlagen hättest, und ich habe wahrhaftig genug von Dir verlangt!

— Ich rathe Ihnen, mein lieber Pietri, auf das Schnellste zu fliehen, — begann die Gräfin wieder, — wenn Sie nicht wollen, daß Helene, ihrer Gewohnheit getreu, noch mehr von Ihnen verlangt.

— O! für dies Mal, Mama, ist es Alles, ich versichere es Dir.

— Fräulein wird ihre Noten heute Abend erhalten, — antwortete Pietri.

Und nachdem er sich ehrerbietig verneigt, verließ er, die Gräfin mit ihrer Tochter allein lassend, den Salon.

— Vortrefflicher Mensch! sagte Helene zur Gräfin, Pietri mit ihrem Blicke folgend, bis er den Salon verlassen hatte; — wie stolz er mich auf meinen Vater macht!

— Theures Kind . . . ich glaube Deine Gedanken zu errathen.

— Muß man nicht selbst der beste, der edelste Mensch sein, um solche Ergebenheit einzuflößen, Mama? Und wenn der gute alte Pietri der einzige wäre, der diese Vergötterung für meinen Vater hätte! Aber nein: auch mein Pathe Moritz . . .

— Es ist wahr, der Major Moritz, der ehemalige Waffenbruder Deines Vaters, ist einer jener

Digitized by Google

seltenen Freunde, denen man nur ein Mal im Leben begegnet, und ich sage wie Du, man muß dieser Zuneigungen würdig sein um sie einzuflößen.

— Daß, geliebte Mama, wenn der Stolz eine Sünde ist, wir beide sehr große Sünderinnen sind! Giebt es auf der Welt eine Frau, die stolzer auf ihren Gatten, eine Tochter, die stolzer auf ihren Vater sein kann, als wir?

— Das ist ein heiliger Stolz, mein Kind.

— Wie groß ist daher auch unser Glück, Mama, wenn wir zum Beispiel den Vater an den Hof begleiten und um uns herum ehrerbietig von den angesehensten Personen murmeln hören: — Der General Roland! — o! mein Gott! wenn man diese drei Worte: der General Roland! ausgesprochen hat, so versteht sie Jedermann. Es ist gerade, als ob man sagte: »Es ist die Ehre, die Tapferkeit, die Großmuth in Person.« Welches köstliche Lächeln wir dann auswechseln, Mama! wie stolz ich mich an Deinem Arme aufrichte, während Du Dich auf den meines Vaters stützest! ... wie ich dann aussehe, als ob ich aller Welt sagen wollte: »Ich bin die Tochter des General Roland!«

— Auf ihn können, dürfen wir stolz sein, liebes Kind, nicht der Gunst, sondern seinen ehemaligen Diensten, seinem Verdienste, dem Adel seines Charakters verdankt er die hohe Stellung,

Digitized by Google

die er einnimmt, und die noch weit höhere, die vielleicht heute die seinige ist.

— Vielleicht, sagst Du, Mama? — erwiederte Helene lächelnd. — Ich ziehe die Sache nicht in Zweifel. O! durchaus nicht!

— Und woher kommt Dir diese Gewißheit?

— Mein Gott, das ist ganz natürlich. Der König hat viel zu viel Eigenliebe, um nicht meinen Vater zum Gesandten zu ernennen.

— Wahrhaftig! — sagte die Gräfin nun auch lächelnd, — und inwiefern ist die Eigenliebe des Königs bei dieser Ernennung im Spiele?

— Inwiefern, Mama? Ei, in Allem. Ein Gesandter repräsentirt sein Vaterland und seinen Fürsten, nicht wahr?

— Ja, mein Kind.

— Nun denn, wo könnte der König Jemanden finden, der Frankreich würdiger als mein Vater vertreten könnte? Und wenn man nach ihm auf Frankreich schließt, wie geehrt und geliebt wird es sein! Welchen hohen Begriff wird man sich von unserem Vaterlande machen, wenn man meinen Vater sieht und ihn würdigt! . . . Mit ihm wird es nicht so sein, wie mit dem armen kleinen Repräsentanten des großen nordischen Hofes, den Du kennst, — fügte das junge Mädchen lächelnd hinzu; denn wenn man sich immer die europäischen Majestäten nach denen vorstellen müßte, welche sie vertreten,

Digitized by Google

so gestehe, daß diese armen Majestäten zuweilen sonderbare und sehr wenig imponirende Physiognomien haben!

— Das ist wahr, — antwortete die Gräfin lachend. — Glücklicher Weise wird Dein Vater niemals Veranlassung zu einem Verstoße der Art geben. Uebrigens, mein Kind, hat Dein Vater, indem er diese Gesandtschaft übernahm, zuvörderst an Dich und an mich gedacht; unsere Reise nach Italien war vor zwei Jahren unserer Gesundheit so wohlthätig, daß der General bei dieser Gesandtschaft vor Allem berücksichtigte, für einige Zeit auf die angenehmste Weise in Neapel wohnen zu können. Was willst Du! er hat wie wir seine Fehler, und wenn Du mit so viel Stolz sagst: Er ist mein Vater, so sagt er auf nicht weniger stolze Weise: Es ist meine Tochter. Und er weiß, wie im Auslande die Frau und die Tochter eines Gesandten von Frankreich empfangen und geachtet sind.

— Armer Vater, hat er uns nicht gesagt: »Die Gesandtschaft von Neapel ist mir so ziemlich angeboten; wenn diese Reise Euch beiden ansteht, so nehme ich sie an; wo nicht, so schlage ich sie aus.«

— Ja, er hat dabei, wie immer, nur an uns gedacht.

— Sollte man daher auch nicht sagen, Mama,

Digitized by Google

daß seine liebenswürdige Zärtlichkeit diesem geliebten Vater immer Glück gebracht hat? Alles gelingt ihm; er hat einen Freund, das ist mein Pathe Moritz; einen Diener, das ist Pietri; eine Gattin, das bist Du; eine Tochter . . .

— Nun denn! liebes Kind, warum sprichst Du nicht aus?

— In der That, Mama, — erwiederte Helene mit reizender Anmuth, — wir sprechen von dem Glücke meines Vaters: ist es nicht ein großes Glück für ihn, seine Tochter so glücklich zu machen, als sie nur sein kann, und sich von ihr vergöttert zu sehen?

— Und dann, fügte die Gräfin hinzu, indem sie ihre Tochter mit einem bedeutsamen Lächeln anblickte, — bleibt das Glück Deines Vaters nicht dabei stehen.

— Was willst Du damit sagen, Mama?

— Im vorigen Jahre, in dem Augenblicke, wo er zur Cavalerie-Inspection abreiste, wechselte er den Adjutanten, und es fand sich, daß der, welchen er nahm, ein liebenswürdiger, mit den besten Eigenschaften begabter junger Mann war, der Herr eines schönen Vermögens . . . und so offen, so edel, daß Dein Vater, welcher uns während seiner Inspection in Paris zurückgelassen hatte, bei seiner Rückkehr zu mir sagte: »Wenn unsere theure Helene sich verheirathen

wollte . . . so glaube ich einen Schatz für sie gefunden zu haben . . . es ist Herr Charles Belcourt, mein neuer Adjutant.«

Ein wenig erröthend hörte das junge Mädchen ihre Mutter mit einem Ausdrucke inniger und unterdrückter Glückseligkeit. Sie erwiederte lächelnd:

— Und der Schatz mußte von gutem Gehalt sein, nicht wahr, Mama? denn er ist von meinem Pathen Moritz erprobt worden, und mein Pathe ist in Bezug auf Schätze sehr schwierig.

— Du weißt es, Helene, der hohe Verstand des Majors, sein Scharfblick, geben seinen Urtheilen ein großes Ansehen in den Augen Deines Vaters; in seiner Sorge für Dich hat er sich daher auch nicht auf seinen alleinigen Eindruck verlassen wollen, und bevor er Dir von unseren Plänen sprach, hat der General unter dem Vorwande, einige historische Erinnerungen über die Feldzüge in Deutschland zu sammeln, seinen neuen Adjutanten für einige Tage zu dem Major in seine Zurückgezogenheit in Ville d'Avray gesandt . . .

— Und wenn meine Anhänglichkeit an meinen Pathen noch zunehmen könnte, so hätte ich ihn noch hundertmal mehr geliebt, Herrn Charles so richtig beurtheilt zu haben. Nur hat der Herr Major viel Zeit darauf verwandt, — fügte Helene mit einem reizenden Schmollen hinzu; —

Digitized by Google

acht lange Tage . . . vom Morgen bis zum Abend unter vier Augen! Endlich hat er Herrn Charles meinem Vater und Dir mit einem kleinen Briefe zurückgesandt, der ohne Zeifel lautete: Als Schatz gesehen und anerkannt.

— Ausgelassene!

— Was willst Du? ich lache . . . ich bin so glücklich!

— Liebes, liebes Kind!

— Und der Werth dieses Glückes wird noch verdoppelt, siehst Du, Mama, weil ich es ganz Dir und meinem Vater verdanke. Ihr hattet den Gedanken zu dieser Heirath; Ihr ließet diese Liebe, die ich empfinde, entstehen, und offenbartet sie mir; Euch, Dich und meinen Vater, täglich mit so vieler Achtung und Zuneigung von Herrn Charles sprechen zu hören, das hätte, wie ich glaube, genügt, um mich rasend verliebt in ihn zu machen . . . wäre er mir auch Anfangs gleichgiltig gewesen . . . aber weit davon entfernt . . . ich habe Dir niemals Etwas verhehlt; Du hast den Eindruck gekannt, den er auf mich hervorbrachte . . . Du warst es, die mich darauf aufmerksam machte, daß ich ihn . . . ohne es zu ahnen, liebte . . . ihn leidenschaftlich liebte, hast Du mir gesagt. Das war anfangs . . . Ich, Herrn Charles leidenschaftlich lieben, ohne Euch, Dich und meinen Vater davon benachrichtigt . . .

Digitized by Google

ben? ... Und dann ... bemerkte ich, daß Du Recht hatteſt ... Ja ... ich liebte ihn ... ich liebe ihn leidenſchaftlich; denn jetzt erſcheint er mir in meinen Gedanken mit Euch vereinigt ... ſtets Ihr und er ... er und Ihr ... und um Euch ſo alle Drei in meinem Herzen zu verſchmelzen, wie Ihr es in meinem Leben ſein müßt, urtheile, Mama, ob ich ihn liebe, und ob Du Recht gehabt haſt zu ſagen: leidenſchaftlich!

— Oh, mein Kind, meine geliebte Helene! — ſagte die Gräfin mit unausſprechlicher Innigkeit, — Gott hat unſer Haus geſegnet ... Dieſe Heirath ſichert für immer Deine Zukunft: und dieſe Zukunft wird eben ſo ſchön ſein, als es die meinige geweſen iſt ... Auch ich habe geliebt ... leidenſchaftlich geliebt ... Dieſe von Deinem Vater getheilte Liebe iſt das Glück meines Lebens geweſen ... ſo wird es auch mit Dir ſein, ich glaube es, ich fühle es ... Nein, mein Kind, das Herz einer Mutter irrt ſich niemals.

Ein Kammerdiener, der in dieſem Augenblicke die Thür des Salons öffnete, meldete:

— Herr Belcourt.

Digitized by Google

III.

— Herr Charles Belcourt, Lieutenant der Cavallerie, mit der ersten Censur aus der Schule von Saint Cyr entlassen, war ein liebenswürdiger junger Mann, von einer Haltung voll Eleganz; in seinem anziehenden Gesicht waren Güte, Verstand und Offenherzigkeit vereinigt; sein blondes Haar, seine sanften, freundlichen blauen Augen, die Zartheit seiner Züge und besonders sein außerordentlich liebreiches Wesen, das eine seltene Tapferkeit und große Charakterfestigkeit keineswegs ausschloß, hatten ihm in der Militärschule den Beinamen die Sanftmuth verschafft.

Dieser milde Beiname hatte Charles Belcourt nicht abgehalten, seinen ersten Feldzug in Afrika auf glänzende Weise zu machen, und sich um den Preis zweier glorreichen Wunden das

Kreuz zu gewinnen. Unterrichtet, wissenschaftlich gebildet, ein vortrefflicher Musiker, ein herrlicher Zeichner, verdankte er seinem Geschmacke für die Kunst eine heilsame Entfernung von den rohen Vergnügungen der Garnison und die Erhaltung jener Frische der Seele, jenes hohen Zartgefühls in seiner ganzen Reinheit, die eine erste Liebe, besonders wenn diese erste Liebe ein so liebenswürdiges junges Mädchen wie Fräulein Helene Roland zum Gegenstand hat, so dauerhaft und so innig machen.

Als diese Heirathe-Pläne vom General und seiner Gemahlin beschlossen (man wird späterhin erfahren, daß Pietri ihnen gleichfalls nicht fremd war), wurde verabredet, daß Charles Belcourt den Militärstand verlassen sollte, denn, einmal verheirathet, wäre Helene, gefühlvoll wie sie war, hundertmal vor Angst bei dem bloßen Gedanken gestorben, ihren Gatten den Zufällen des Schlachtfeldes ausgesetzt zu wissen.

Um seiner Frau und seiner Tochter, die er vergötterte, tödtliche Besorgnisse zu ersparen, hatte der General Roland selbst sich darein ergeben, in der Armee nur die Stelle eines Cavallerie-Inspectors anzunehmen, nachdem er als Obrist zwei Feldzüge in Afrika mitgemacht, die ihm ohngefähr zwei Jahre nach der Juli-Revolution (er hatte sich immer geweigert, unter der Restauration

Dienste zu nehmen) mit großem Glanze sein Patent als General-Major eingebracht hatten. Nachdem er vier Jahre General-Major gewesen, wurde er zum General-Lieutenant ernannt, dann zum Pair von Frankreich, und einige Monate später bot man ihm den Gesandtschaftsposten in Neapel an.

Der glänzende und ungestüme Obrist der Kaiserzeit war einer der geachtetsten und angesehensten Männer seiner Zeit geworden.

Als Herr Charles Belcourt in den Salon getreten war, in welchem sich die Gräfin Roland und ihre Tochter befanden, war diese bei dem Anblicke ihres Verlobten vor Vergnügen erröthet; als sie aber die Augen auf ihn richtete, wurde sie von dem Ausdruck von Traurigkeit, den dieses offene und biedere Gesicht verrieth, so überrascht, daß sie, sich an ihre Mutter wendend, bevor Herr Belcourt noch ein Wort hervorbringen konnte, voll Angst ausrief:

— Mein Gott, Mama, sieh doch, welche bekümmerte Miene Herr Charles hat!

Indem sie den jungen Mann aufmerksamer anblickte, machte die Gräfin Roland dieselbe Bemerkung, während Herr Belcourt sagte:

— Ich will mich nicht entschuldigen, gnädige Frau, daß ich nicht im Stande war, den Ausdruck einer großen Betrübniß zu verbergen; Sie, gnä-

Digitized by Google

dige Frau, wie auch Sie, Fräulein Helene, werden mich begreifen, sobald Sie die Ursache derselben kennen werden . . .

— Helene, mein Kind! — sagte die Gräfin im Tone zärtlichen Vorwurfs zu ihrer Tochter, — was zitterst Du so? Herr Charles hat uns von einer Unannehmlichkeit gesprochen; das ist kein Grund, sich zu beunruhigen.

— Es handelt sich um eine Unannehmlichkeit, und um nichts weiter, mein Fräulein . . . — sagte der junge Mann rasch; — ich bitte! beruhigen Sie sich, sonst . . . werde ich zum ersten Male in meinem Leben bedauern, das, was ich empfand, nicht haben verbergen zu können.

— Verzeihung, Mama, — erwiederte Helene mit rührender Simme und indem sie zu lächeln versuchte, — Verzeihung, Herr Charles . . . ich bin zu ängstlich, es ist wahr . . . aber diese erste Regung von Furcht war unwillkürlich.

— Ich will Ihrer Frau Mutter mit wenigen Worten die Ursache meiner Verstimmung erklären, Fräulein Helene, Sie werden dann selbst begreifen, daß es sich, Gott sei Dank, um nichts Ernstes handelt.

Charles wollte sprechen, als der General Roland in den Salon trat; er kam aus den Tuilerien und trug die General-Lieutenants-Uniform und das breite rothe Ordensband über der Brust.

Digitized by Google

Die Züge des ehemaligen Obrist der Kaiserzeit trugen den Ausdruck eines sanften Ernstes; seine grauen, an den Schläfen ein wenig dünnen Haare entblößten einen Theil seiner edlen Stirn; sein, wie die Augenbrauen noch schwarzer Schnurrbart verlieh seinem Gesicht ein kriegerisches Ansehen; seine Gestalt hatte sich eben so schlank, eben so elegant, als in seiner Jugend erhalten.

Bei seiner Ankunft im Salon warf der General seinen Hut und seinen Degen auf ein Sopha, dann schritt er mit heiterem, strahlendem Gesicht auf seine Frau und seine Tochter zu, während er in väterlicher Weise zu dem jungen Officier sagte:

— Guten Tag, Charles!

Aber eben so wie Helene, durch den Instinct der Liebe hellsehender geworden, aus den Zügen ihres Verlobten trübe Bekümmerniß gelesen hatte, so entdeckte der väterliche Instinct des Generals eine schmerzliche Angst in den Zügen seiner Tochter, als sie aufstand, um ihm ihre Stirn zum Kusse zu bieten.

Und dieser Mann von heldenmüthiger Tapferkeit zitterte jetzt fast eben so als Helene gezittert hatte; er ergriff sie rasch bei den Händen und betrachtete sie eine Secunde lang mit eben so viel Ueberraschung als Bangigkeit.

— Helene . . . Du hast irgend etwas . . .

Digitized by Google

Ist es ein Kummer? Leidest Du? — Dann, die Hände seiner Tochter noch immer in den seinigen haltend, und sich abwechselnd an seine Frau und den jungen Mann wendend, fügte er mit fast bittender Miene hinzu:

— Amalie! Charles! was ist vorgefallen . . . was gibt es? antwortet . . . mein Gott! antwortet mir doch! Ah! es ist eine abgeschmackte Schwäche! aber ich habe Furcht.

— Wahrlich, mein Freund, — erwiederte zärtlich die Gräfin, — Sie zwingen mich, zu sagen, daß der Vater nicht vernünftiger ist, als die Tochter. Ich werde genöthigt sein, Sie auszuschmählen, wie ich so eben unsere liebe Helene ausgeschmählt habe.

— Helene ausschmählen! — sagte der General zu seiner Frau, — und warum, meine Freundin?

— Weil sie vor einem Augenblicke sich mit Unrecht über einige Worte des Herrn Charles beunruhigte. Er stand eben im Begriff uns aufzuklären, als Sie eintraten, mein Freund.

— Ich bin der einzige Schuldige, mein General, — beeilte sich der junge Mann zu sagen, indem er auf diese Weise einer Frage von Helenens Vater zuvorkam, der sich nach ihm umgewandt hatte. — Heute Morgen erfuhr ich durch einen Brief von Bordeaux, daß meine Gegenwart

Digitized by Google

zur Bestätigung eines gerichtlichen Aktes unerläßlich ist, den Ihr Notar, mein General, für nothwendig hält, um die Unterzeichnung unseres Ehevertrages nicht zu verschieben; diese Reise kann freilich nur sehr wenige Tage dauern; dennoch habe ich großen Kummer darüber empfunden. Es ist immer schmerzlich, selbst für kurze Zeit, den Ort zu verlassen, wo unsere ganze Liebe zurückbleibt! Ohne die Ursache meines in meinen Zügen so sichtbaren Kummers zu kennen, beunruhigte sich Fräulein Helene, und ich stand im Begriff, sie zu beruhigen, als Sie eintraten, mein General.

Als sie erfuhr, daß ihr Verlobter sich für einige Tage entfernen würde, vermochte Helene, sich dabei immerhin ihre Albernheit, ihre Schwäche vorwerfend, ihre Thränen nicht zu unterdrücken, welche sie, jedoch vergebens, den Augen des Vaters und der Mutter zu verbergen suchte.

— Thränen! — rief der General Roland fast außer sich vor Schmerz, — Thränen! . . . das ist das erste Mal, daß ich Dich weinen sehe, mein geliebtes Kind! . . Ich bitte Dich inständigst, gräme Dich nicht . . . bedenke doch, Deine Gesundheit ist so zart . . . wenn Du krank würdest . . . Nein, nein, ich weiß nicht, was ich sage, Du kannst nicht krank werden . . . das ist unmöglich . . . aber diese Thränen, dieses arme bekümmerte Gesicht . . . alles das bestürzt und verwirrt mich.

Digitized by Google

Und die Hände vor seine feuchten Augen legend, rief der General Roland:

— Mein Gott! was thue ich, um sie zu trösten! diese Thränen machen mich zittern!

Und indem er sich an den jungen Mann wandte, fügte er hinzu:

— Wie konnten Sie aber auch Ihren Kummer nicht besser verbergen, Charles, der Sie doch Helenens außerordentliches Zartgefühl kennen?

— Ach! mein General, früher oder später hätte ich Fräulein Helene dennoch von meiner Abreise unterrichten müssen.

— Das ist wahr, mein Freund, — erwiederte der General, — aber es ist schmerzlich für mich, — eine Tochter sich die Sache so zu Herzen nehmen zu sehen!

— Meine liebe Helene, — begann die Gräfin zärtlich, — überlege doch ein wenig! einige Tage der Abwesenheit verfließen so schnell!

— Ich habe Unrecht, Mama, — sagte ihre Thränen trocknend das junge Mädchen; — ich sollte mich nicht so über diese Abwesenheit betrüben, aber . . .

— Was sprichst Du von Unrecht? armes, liebes Kind, — rief der General aus, — hat man etwa jemals Unrecht, wenn man leidet? Alle Vernunftgründe der Welt beweisen nichts gegen Thränen. Und . . . aber wie thöricht ich bin!

Digitized by Google

— rief der Graf aus, indem er sich vor die Stirne schlug — beruhige Dich, beruhige Dich! wahrlich, ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich den Kopf hatte! Die Abreise Charles betrübt Dich? trockne Deine Thränen, meine Helene, Charles wird nicht abreisen.

— Aber, mein General, — erwiederte der junge Officier, — der gerichtliche Akt.

— Ei! mein Gott, mein Freund, man wird diesen Akt übergehen! Ich weiß, warum es sich handelt . . . er gehört zu jenen Erforderniſſen, jenen Bedenklichkeiten des Notars, welche ich zehn Millionen Male einer Thräne meiner Tochter opfern werde.

— Wie, mein Vater . . . es wäre wahr? — sagte Helene, deren reizendes Gesicht sich plötzlich vor Freude und Hoffnung erheiterte, — Herr Charles wird nicht abreisen?

— Nein! nein! hundert Mal nein! — sagte der General entzückt, die Traurigkeit wie durch einen Zauber von der Stirn des jungen Mädchens verschwinden zu sehen, und indem er sie voll Vergötterung anblickte, wiederholte er: — nein, Charles wird nicht abreisen . . . nein, mein Kind, die Unterzeichnung des Vertrages wird dennoch am Donnerstage, an meinem Namenstage Statt finden, wie es verabredet war . . . Nun denn! ist man zufrieden mit diesem Vater? . . . umarmt man

Digitized by Google

ihn nicht einmal? Er verdient es; er ist so glücklich die Thränen seines Kindes zu trocknen!

Im Gefühl unbeschreiblichen Glückes warf sich Helene an den Hals des Generals, der sie mit Liebe, mit Leidenschaft in seine Arme schloß, indem er mit tiefbewegter Stimme sagte:

— Nach dem Glücke, Dich glücklich zu sehen, wird es für mich immer das größte Glück sein, Dir einen Kummer zu ersparen.

— Ach! mein General, — begann Charles Belcourt wieder, — glauben Sie, diese Thränen, deren unwillkürliche Ursache ich war, werden die einzigen ... o! die einzigen sein, welche Fräulein Helene je vergießen wird!

— Hätte ich Ihnen etwa mein Kind gegeben, Charles, wenn ich nicht davon überzeugt wäre, — sagte der Graf.

— Gnädige Frau, — begann der junge Mann sich an die Gräfin wendend, — jetzt, wo sie getrocknet sind, wage ich Ihnen zu gestehen, daß die Thränen Fräulein Helenens bei der Nachricht von dieser kurzen Abwesenheit . . .

— Hörst Du den bösen Menschen, meine Helene? — sagte der General lächelnd und indem er den jungen Mann mit dem Ausdrucke freundschaftlichen Vorwurfs unterbrach. — Er wird vielleicht so abscheulich sein, zu sagen, daß die Thränen seiner Liebe geschmeichelt haben!

Digitized by Google

— Nein, mein General, aber sie
geehrt, geheiligt, — erwiederte Charles
mit rührender, und so zu sagen von unterdr
Leidenschaft bebender Stimme. — Ha! ich fü
es, so kostbare Thränen beweisen dem, um den si
fließen, daß seine Gegenwart theuer ist. Er be
dauert, daß er nur seine ewige Verehrung, nur
sein ganzes Leben als Bürgschaft seiner Dankbar
keit und der Heiligkeit seiner Schwüre anzubiete
hat.

— O! wie zufrieden bin ich jetzt, geweint z
haben! — sagte Helene treuherzig nach diese
Worten ihres Verlobten.

— Wenn Du zufrieden bist, geweint z
haben, dann darf ich nichts mehr sagen, — er
wiederte der Graf mit unaussprechlicher Güte, —
aber ich bitte Dich inständigst, meine Helene, hü
Dich vor dieser Gewohnheit ... Man weint ei
Mal vorübergehend, um zu wissen, was Thräne
sind; jetzt weißt Du es ... die Erfahrung i
hinreichend ... O! mehr als hinreichend für un
Alle ... Wir sind also einverstanden, mein lieb
Charles, daß man den in Rede stehenden Akt weg
läßt; Sie werden mir den Gefallen thun, no
heute meinen Notar davon zu benachrichtigen, da
mit in Nichts die Aufsetzung des Vertrages ver
zögert wird, dessen Unterzeichnung für Donnerst
festgesetzt bleibt. Jetzt, meine Kinder, von etwa

Anderem ... — und indem er sich an seine Frau wandte, sagte er: — Meine gute Amalie, man hat mich zum Gesandten ernannt und meine Ernennung wird heute Abend in den Zeitungen erscheinen.

— Siehst Du, Mama? — sagte Helene mit triumphirender Miene zu ihrer Mutter, — ich war fest überzeugt, daß es nicht anders sein konnte ... mein gerechter Stolz hat mich nicht getäuscht.

— Was meint unser liebes Kind damit? — fragte der General die Gräfin.

Diese antwortete:

— Ich werde Dir das sagen, mein Freund: es ist eine Thorheit Helenens.

— Eine Thorheit? um so besser! — erwiederte der General. — O! ... Thorheiten! so viel als sie will, nicht wahr, Charles? Aber niemals Thränen ... weil Thränen ... denken wir nicht mehr daran; sie sind Gott sei Dank getrocknet! Kommen wir daher auf meine Pläne zurück; wenn ich mir zu sagen erlaube: meine Pläne, — fügte er seiner Frau und seiner Tochter zulächelnd hinzu, — so heißt das: vorbehaltlich Ihrer Genehmigung, Frau Gräfin ... vorbehaltlich Ihrer Genehmigung, Fräulein Helene. Was Sie anbetrifft, mein lieber Charles, so haben Sie nothwendiger Weise nicht mehr Willen als ich, Sie müssen ein Tyrann meiner Art sein ...

Digitized by Google

— Ich bin derselben Meinung, mein General, — sagte der junge Mann vergnügt, — es ist zu angenehm, Ihrem Beispiel zu folgen, als daß ich es nicht nachahmen sollte.

— Wir sagten also, der Vertrag wird am Donnerstag, meinem Namenstage, unterzeichnet! — begann der General wieder, — er ist niemals auf eine glänzendere Weise gefeiert worden ... Wir werden diese Veranlassung benutzen, um eine große Abschiedsgesellschaft zu geben ... Um Mitternacht die Unterschrift, Sonntag Morgen die Trauung in unserer Kapelle der Pairskammer. Gleich nachher steigen wir alle Vier in unseren Reisewagen, und dann fort nach Italien! Seid Ihr zufrieden damit? Giebt es irgend einen Einwurf, Frau Gräfin, Fräulein Helene?

— Nicht den kleinsten, mein Freund, sagte die Gräfin, — Alles scheint mir vortrefflich angeordnet ... Was meinst Du dazu, Helene?

Statt aller Antwort umarmte das junge Mädchen ihren Vater von Neuem, eben so sehr, um ihm ihre Freude auszudrücken, als um ihm ihr Erröthen zu verbergen.

— Sie sehen, mein lieber Charles, daß die Tyrannei etwas Gutes hat, — sagte der General lächelnd.

— Und indem er sie an sein Herz drückte, fügte er hinzu:

Digitized by Google

— Da sieht man, was es heißt, seinen Willen despotisch zum Gesetz zu machen . . . wie man sagt, unumschränkter Herr in seinem Hause zu sein.

Indem er von Neuem die Thür des Salons öffnete, meldete ein Kammerdiener:

— Der Herr Major Moritz!

Digitized by Google

IV.

Die Zeit war nicht spurlos am Major Moritz vorübergegangen. Sein Haar und sein Schnurrbart waren fast weiß geworden; seine Züge trugen wie ehemals das Gepräge einer sanften und ernsten Melancholie.

Beim Anblick des Majors rief Helene ganz vergnügt aus:

— Welches Glück! da ist mein Pathe.

Und sie umarmte ihn mit kindlicher Zärtlichkeit, während die Gräfin dem Major freundschaftlich sagte:

— Welches unerwartete Glück, Sie heute zu sehen, Herr Moritz! Wir rechneten nicht auf dieses Vergnügen; Sie verlassen Ihre Einsamkeit von Ville-d'Avray so selten, oder vielmehr Sie verlassen sie nur für uns . . . zwei Mal wöchentlich.

— Einige unvorhergesehene Geschäfte haben

Digitized by Google

mich nach Paris gerufen, gnädige Frau . . . ich habe diese Gelegenheit benutzt, um die Ehre zu haben, Sie zu sehen, meine liebe Pathin zu umarmen, und Adalbert die Hand zu drücken.

Und indem er dies sagte, reichte der Major seinem Freunde die Hand, der sie herzlich drückte, während Charles Belcourt sich mit Achtung vor dem Major verneigte.

— Wir haben heute einen Glückstag, — sagte Helene, — um ihn vollständig zu machen, fehlte uns nur noch mein Pathe; er kommt zur rechten Zeit. Er macht es stets so; das ist sein Charakter.

— Darf ich wissen, mein liebes Pathchen, — erwiederte der Major lächelnd, — was für ein Glück es ist, das ich zu vervollständigen komme, wie Sie sagen?

— Zuvörderst, mein guter Pathe, ist mein Vater zum Gesandten in Neapel ernannt.

— Das überrascht mich eben nicht; aber dennoch, — fügte der Major lächelnd hinzu und indem er sich vor dem General Roland verneigte, — meinen Gruß dem Herrn Gesandten!

— Dann, — begann das junge Mädchen erröthend wieder, — ist beschlossen worden, daß unser Ehevertrag am Donnerstag, dem Namenstage meines Vaters, unterzeichnet werden soll.

— O! o! liebes Pathchen, jetzt begreife ich,

Digitized by Google

daß der Tag, an dem man die Unterschrift dieses Vertrags unterzeichnet, einer der schönsten des Lebens ist, und ich theile Ihre Freude, liebe Helene, — fügte der Major hinzu, indem er sich zu Charles Belcourt wandte, — denn weder Ihre Familie noch Sie konnten eine bessere Wahl treffen.

— Ihr Wohlwollen macht mich doppelt glücklich, Herr Major, — antwortete der junge Mann herzlich und innig. — Das wird, wie ich zu hoffen wage, in den Augen Helenens und ihrer Familie, die zu Ihnen, Herr Major, ein so verdientes Vertrauen hat, eine neue Bürgschaft sein.

— Endlich, mein guter Pathe, — begann Helene wieder, — ist unsere Hochzeit für den Sonntag festgesetzt; wir reisen gleich nach der Trauung nach Italien ab, und Sie reisen mit.

— Helene, — rief der Graf, — komm, mich zehn Mal, hundert, tausend Mal für diesen guten Gedanken zu küssen.

— Helene ist nur der Dolmetscher dessen, was wir Alle wünschen, Herr Moritz, — begann die Gräfin wieder, die nicht minder entzückt als ihr Gatte über die Möglichkeit war, den Major zum Reisegefährten zu haben. — Wir sind einverstanden, nicht wahr? Sie gehen mit uns nach Italien?

— Ich möchte wohl sehen, was er seinem Pathchen abschlagen könnte! begann der General wieder, — Victoria, meine Freunde! Er antwor-

Digitized by Google

tet nicht . . . das ist ein gutes Zeichen; er überlegt . . . er nimmt es an.

— O! Dank, Dank, mein Pathe! — rief das junge Mädchen aus, indem sie die beiden Hände des Major Moritz ergriff. — Ich lese in Ihren Augen, daß Sie einwilligen.

In der That betrachtete der Major, während Helene ihn bei den Händen ergriff, das junge Mädchen schweigend mit dem Ausdrucke unerklärlicher Zärtlichkeit; einen Augenblick lang verfinsterte zwar ein Ausdruck unbestimmter Traurigkeit seine Züge, aber diese Wolke zog rasch vorüber, und er sagte zu seiner Pathin:

— Was Sie sicher in meinen Augen lesen können, liebe Helene, ist, daß ich Sie eben so zärtlich liebe, als wenn Sie meine Tochter wären . . .

— Und gerade deshalb werden Sie mit uns gehen, mein Pathe, man schlägt der Nichts ab, die man wie seine Tochter liebt.

— Nun denn, ich verspreche es Ihnen, — erwiederte der Major, — ich werde Sie begleiten, wenn . . .

— Ich wußte das! — rief das junge Mädchen, indem sie den Major unterbrach und in die Hände klatschte. — Mama, mein Vater, Herr Charles . . . Sie hören es, mein Pathe geht mit!

Digitized by Google

— Mein armes Kind, — begann der Major wieder, — Sie haben mich nicht aussprechen lassen; ich sagte Ihnen: Ja, ich verspreche Ihnen mitzureisen . . . wenn . . . denn es gab ein unglückliches wenn, das Sie überhört haben.

— Helene, — sagte der General Roland munter, — keine Bedingungen . . . Verlange . . . sei unbarmherzig . . . er wird nachgeben.

— Ernstlich, mein Kind, — begann der Major wieder, — ich verspreche Ihnen für den Fall mitzureisen, daß die wichtigen Angelegenheiten, die mich heute nach Paris führten, in dieser Woche beendigt sind; im Gegentheil werde ich auf das Vergnügen verzichten müssen, Sie zu begleiten.

— Ich glaube Ihnen, mein Pathe, — erwiederte das junge Mädchen mit einem Seufzer des Bedauerns, — Sie sprechen ernstlich, ich werde mir nicht erlauben darauf zu bestehen. Ich werde daher warten; nur sage ich Ihnen im Voraus, daß ich aus allen meinen Kräften wünschen und hoffen werde . . .

— Ich kenne meinen alten Moritz, — begann der General wieder, der seit einigen Augenblicken seinen Freund mit einer Art von Besorgniß anblickte. — Wenn er der Unsrige sein kann, so wird er kommen . . . wo nicht, so wird er eben so beraubt sein als wir; aber da fällt mir der Notar ein, mein lieber Charles, — fügte er, sich an den

jungen Mann wendend, hinzu. — Sie müssen noch heute zu ihm gehen und so bald als möglich, um ihm zu sagen, daß wir diesen Akt weglassen wollen.

— Ich gehe auf der Stelle, mein General.

— Mein Freund, — sagte die Gräfin aufstehend, — ich lasse Sie mit Herrn Moritz allein; da unsere Abreise beschlossen ist, so habe ich ziemlich zahlreiche Einkäufe zu machen, und ich werde mit Helenen ausfahren . . .

Und indem sie dem Major herzlich die Hand reichte, sagte sie zu ihm:

— Auf baldiges Wiedersehen, nicht wahr, Herr Moritz? Sie speisen mit uns?

— Ich werde dieses Vergnügen nicht haben können, gnädige Frau . . . wahrscheinlich werde ich erst spät mit meinen Geschäften . . .

— Wenn Sie frei sind, so bitte ich Sie, uns nicht zu vergessen, Herr Moritz.

— Adieu, mein Pathe, — sagte Helene zum Major, indem sie ihm ihre Stirn bot, — oder vielmehr auf Wiedersehen, auf baldiges . . . wie ich hoffe . . .

— Adieu, liebe Helene, — antwortete der Major, indem er dem jungen Mädchen mit einem schwermüthigen Blicke folgte, die mit ihrer Mutter und ihrem Verlobten das Zimmer verließ.

— Kaum war der Graf mit seinem Freunde

Digitized by Google

allein, als er rasch auf ihn zuschreitend, zu ihm sagte:

— Moritz ... ich habe in Gegenwart meiner Frau und meiner Tochter keine Frage an Dich richten wollen, aus Furcht sie über Dich zu beunruhigen; aber diese unvorhergesehenen Angelegenheiten, welche Dich nach Paris führen, sind sie wirklich so wichtig? ... Du siehst bekümmert aus ... Außerdem ... Geschäfte? ... Was für Geschäfte? ... Du genießt Deine Pension, Du lebst nur mit Deinen Büchern, Du verläßt Dein Häuschen in Ville d'Avray wöchentlich nur zwei Male, um mit uns zu Mittag zu essen... Welche wichtigen Geschäfte könntest Du haben? Kann ich Dir irgendwie nützlich sein und zur glücklichen Beendigung beitragen?

— Unglücklicher Weise nicht.

— Wer weiß? Ich habe Einfluß, meine Freunde gleichfalls; laß hören, Moritz, was sind es für Geschäfte?

— Adalbert ... ich kann Dir's nicht sagen.

— Du ... Geheimnisse! — rief der General überrascht und bekümmert, — Du ... ah! Du hattest mich an so viel Zurückhaltung nicht gewöhnt.

— Beschuldige mich nicht, mein Freund, es gibt Geheimnisse, die nicht die Unsrigen sind.

— Es handelt sich also nicht um Dich?

— Doch ... Aber nicht um mich allein.

Digitized by Google

— Aber in dem, was Dich persönlich interessirt, mein guter Moritz, könnte ich Dir vielleicht dienen?

— Mein Freund, bestehe nicht darauf, jede Mittheilung ist mir untersagt.

— Ah! das heißt Unglück haben! — sagte der General Roland bekümmert, — immer Dir schuldig zu sein und niemals meine Schuld abtragen zu können!

— Adalbert, Du verläumdest Dich. Dankbarkeit würde Dich nicht drücken, wenn Du mir Dankbarkeit schuldig wärest, aber Du bist mir keine schuldig . . .

— Und bist Du es nicht, verdankte ich nicht Deinem beständigen Einflusse vor zwanzig Jahren das, was ich meine Bekehrung nennen könnte? Bist Du es nicht, dessen freundschaftlicher Rath mich von den Thorheiten meiner Jugend abwendete . . . um dieses Familienleben zu führen . . . das mir seit so vielen Jahren himmlische Wonne bereitet?

— Mein Freund . . . ohne die traurigen Ereignisse, welche Deine Bekehrung herbeiführten . . . wäre meine Stimme machtlos gewesen . . .

— Aber diese strenge, unerbittliche Stimme der Freundschaft hat mir so zu sagen die Lehren, die Moral dieser Ereignisse erst übersetzt.

— Diese schmerzliche Vergangenheit liegt be-

Digitized by Google

reits weit hinter uns, — sagte der Major gezwungen und zögernd; — wozu davon sprechen?

— Moritz, ich schwöre es Dir, diese Vergangenheit ist für mich stets ein Gegenstand heilsamer Betrachtungen; weißt Du, was ich empfinde, wenn ich mir sage: Wie oft habe ich in meiner Jugend das häusliche Glück, das ich mit köstlicher Sicherheit bei einer angebeteten Frau genieße, bei andern auf eine unwürdige Weise gestört! Welch' schreckliche Strafe . . . wenn ich nun auch von meiner Frau betrogen worden wäre!

— Danke der Vorsehung, die Dich mit einer solchen Prüfung verschonte!

— Und ich segne diese Vorsehung, Moritz, der ich sonst spottete, ich segne sie mit gefaltenen Händen, wenn ich meine Tochter sehe . . . meine Tochter, diesen Engel von Unschuld und Schönheit! meine Tochter! . . . das Leben meines Lebens, denn, siehst Du, es gibt kein Klopfen ihres Herzens, das nicht ein Echo in dem meinigen findet . . . wenn ich sie daher so rein, so glücklich zwischen ihrer Mutter und mir sehe, so sage ich mir: In meiner Jugend hätte ich vielleicht ohne Gewissensbisse diese Blüthe der Unschuld gebrochen! . . . Welch' schreckliche Strafe! wenn auch ich mein Kind entehrt sehen müßte! o! und dann, Moritz, wenn ich daran denke . . . daß ich in meiner Frau, in mei-

Digitized by Google

ter Tochter hätte gestraft, gerechter Weise hätte gestraft werden können, dann kocht mein Blut, es überkömmt mich wie ein Schwindel der Reue und des Entsetzens, ich begreife, ich fühle den ganzen Umfang des Bösen, das ich früher gethan ... Ich habe das Bewußtsein der gräßlichen Schmerzen der Väter, der betrogenen Gatten, die ich ehedem mit cynischer Barbarei verspottete, ... denn jetzt bin auch ich Gatte und Vater! ... Und glaube nicht, mein Freund, daß dieses Inmichgehen fruchtlos sei, daß es sich auf ohnmächtiges Bedauern beschränkt. Nein, nein, und wenn ich unglücklicher Weise das Böse nicht wieder gut machen konnte, das ich verursacht, so habe ich wenigstens, Du weißt es, seit zwanzig Jahren alle Kräfte meiner Seele, alle Macht meines Herzens der strengen Erfüllung meiner Pflichten, dem Glücke Amaliens und meiner Tochter gewidmet, noch jung verheirathet, habe ich trotz mancher Gelegenheit sie zu verrathen, die eheliche Treue geachtet; ein einziges Mal, ich habe es Dir gestanden, Dir, vor dem ich keine Geheimnisse habe, ein einziges Mal, obgleich durch das Alter gereift, habe ich indessen beinahe gegen meinen Entschluß als rechtschaffener Mann gefehlt.

— Ja, vor zwei Jahren. Diese Baronin von Monglas, eine mehr als zweifelhafte Tugend, — sagte der Major, der seinen Freund mit einer

Digitized by Google

Bangigkeit, die er sich zu verbergen bemühte, anhörte. — Eine Abenteuerin . . .

— Glücklicher Weise ist meine Vernunft bei Deinen strengen Worten erwacht; das doppelte Band, das mich an meine Gattin und an meine Tochter fesselt, ist rein geblieben. Kurz, seit zwanzig Jahren, mit Ausnahme der Besorgnisse, welche mir zuweilen die schwächliche Gesundheit dieser beiden Engel meines Lebens einflößt, haben sie und ich einer unaussprechlichen Glückseligkeit genossen, und das, Moritz, ich wiederhole es Dir, danke ich den Rathschlägen, den Ermuthigungen Deiner Freundschaft, ihrer schirmenden Stütze in den Augenblicken der Schwäche, und Du willst nicht, daß ich Dir mit Bedauern sage: daß ich stets Dein Schuldner sein werde? Du willst nicht, daß, da ich Dich heute tiefsinnig, sorgenvoll sehe, es mir schmerzlich sei, machtlos, nutzlos zu bleiben, wenn Du leidest? Die Freundschaft ist hellsehend, Moritz ... Ich bin überzeugt, Du hast einen Kummer, und Du sagst mir ihn nicht.

— Adalbert, — erwiederte der Major bewegt, — was sprichst Du von Dankbarkeit, was davon, Deine Schuld gegen mich abzutragen? Ei! bin ich nicht tausendmal weit über das bezahlt worden, was ich verdiene, indem ich täglich dieser Umgestaltung Deines Charakters, Deiner Neigungen beiwohne? Eine Umgestaltung, die mir selbst

unmöglich scheinen würde, wenn ich, die Uebergänge vergessend, die sie stufenweise herbeigeführt haben, Deine Sprache, Deine Gesinnungen mit dem vergleiche, was sie vor zwanzig Jahren waren ...

— Moritz, Du antwortest mir nicht; es handelt sich nicht um mich, sondern um Dich. Du hast einen Kummer, und ich kenne ihn nicht.

— Wenn ich, — fuhr Moritz fort, ohne daß er die Unterbrechung seines Freundes gehört zu haben schien und indem er, der Eingebung eines geheimen Gedankens folgte, — wenn ich Deine leidenschaftliche Zärtlichkeit für Deine Frau und Deine Tochter mit der grausamen Gleichgültigkeit vergleiche, mit der Du Deine Maitressen behandeltest; — wenn ich endlich an Deine Gleichgültigkeit für jene unglücklichen Kinder der Liebe denke, die eben so gut, wie Deine Tochter, Deine Kinder sind!

Und er heftete einen forschenden, besorgten Blick auf den General, fürchtend, daß dieser, statt die Unterhaltung auf dem Boden fortzusetzen, den er, Moritz, absichtlich gewählt, sich von seinem Verlangen nicht abwendig machen lassen möchte, die Ursache der Sorgen des Majors kennen zu lernen.

Digitized by Google

V.

Ueberrascht durch den seltsamen Widerspruch der Gefühle, auf den der Major Moritz absichtlich angespielt hatte, vergaß der General Roland einen Augenblick die Sorgen seiner Freundschaft und erwiederte mit nachdenklicher Miene:

— Gar oft habe ich mich über die Ursache dieses Contrastes gefragt, über den ich eben so sehr als Du, mein Freund, erstaunt bin. Es ist sonderbar! Ich habe weit reizendere und weit begehrungswerthere Maitressen gehabt, als meine Frau. Mehr als eine von ihnen hat mir, unbescholten bis zu dem Augenblicke ihres Falles, Ehre und Ruhe geopfert, und dennoch habe ich für keine von ihnen jene mit Verehrung und Sicherheit gemischte Zärtlichkeit empfunden, die ich stets für die Mutter meiner Tochter gehabt habe. Ich glaubte mein Herz verwelkt, abgestumpft durch ein Uebermaaß wechselnder Genüsse, und dennoch habe

Digitized by Google

ich für Amalie unbekannte Schätze der Liebe, der Aufopferung und des Zartgefühles wiedergefunden. Was soll ich Dir sagen, Moritz? Das Schicksal jener Kinder, von denen Du sprichst, erweckte ohne Zweifel mein Mitleid; ich fühlte, daß es meine Pflicht sei, für die Existenz derer zu sorgen, welche Noth und Elend zu fürchten hatten; aber wie ist dieses fast-gezwungene Mitleid mit meiner Vergötterung Helenens zu vergleichen? ... Sieh, Moritz, ich habe Dir's mehr als hundertmal gesagt, indem ich wie ein Kind bei übertriebenen, ich gestehe es, albernen, thörichten Beunruhigungen weinte, von denen ich zuweilen bei dem geringsten Unwohlsein meiner Tochter befallen werde; ich habe Dir's gesagt, Moritz, daß, wenn ich sie verlöre, ich sie eben so wenig als ihre Mutter überleben würde. Mein Leben besteht in dem ihrigen, siehst Du, es geht darin auf!

— Glücklicher Weise ist zu hoffen, daß jene Kinder niemals Deiner Unterstützung bedürfen werden, — erwiederte der Major, indem er eine Gleichgültigkeit heuchelte, die grell mit seinen Gefühlen contrastirte. — Du hast keine Nachricht von der Tochter Paula's, die vor zwanzig Jahren mit ihrer Mutter verschwand?

— Nein, keine, Du weißt es. Wozu diese Frage?

— Es ist keine Frage, — beeilte sich der Ma-

Digitized by Google

jor zu sagen, fürchtend seine Gedanken zu verrathen; — es ist ein Fall, den ich bestätige. Es ist eben so mit Madame Delmare, die wenige Tage nach jenem Duell . . . von dem Du so lange eine traurige Erinnerung behieltest, in die Provinz ging. Sie starb, wie ich glaube, drei Jahre nach diesem Ereigniß, indem sie ohne Zweifel ihren Sohn . . . Deinen Sohn . . . als Erben eines beträchtlichen Vermögens hinterließ. Du hast niemals von ihm gehört; sein Vermögen konnte Dich indessen wenigstens über sein Schicksal beruhigen.

— Wenn ich seine Spur hätte wieder auffinden können, so würde ich seine Zukunft gesichert und ihn gebeten haben auf ein Vermögen zu verzichten, das ihm nicht gehörte.

— Diese Absicht ist lobenswerth; Du hast sie in der Unwissenheit, in welcher Du bis heute, — und der Major betonte dieses Wort, — in Bezug auf das Dasein dieses Sohnes geblieben bist, nicht ausführen können.

— Ja, zu meinem großen Bedauern, — erwiederte der General Roland mit nachdenklicher Miene. — Aber, da wir einmal von dieser Vergangenheit sprechen, Moritz, so ist, aufrichtig gesagt, mein einziger, so zu sagen lebendiger Gewissensbiß Frau von Bourgueil, denn wenn ich

Digitized by Google

ihr begegne, so erinnert sie mich schmerzlich an eine meiner Jugendverirrungen.

— Ich begreife es; sie ist doppelt zu bedauern, — erwiederte der Major. — Das Verhängniß wollte, daß die Folgen ihres Fehltrittes von einem Tage . . .

— Sprich nicht aus, Moritz. Mein Herz blutet, wenn ich an die unglückliche Tochter der Frau von Bourgueil denke. Ihr Gatte muß dieses arme, in Thränen und Verzweiflung empfangene Kind verabscheuen. Indessen steckt ein Geheimniß dahinter, das mich verwirrt. Mehr als ein Mal habe ich diese junge Person in Gesellschaften gesehen; sie ist schön wie ihre Mutter war; sie scheint vergnügt, glücklich . . . weshalb hat dieser kalte, boshafte Bourgueil, der die unrechtmäßige Geburt seiner Tochter kennt, sich nicht an ihr gerächt, um so mehr . . .

Aber sich unterbrechend, sagte der General:

— Habe ich Dir gesagt, daß Frau von Bourgueil dieser Tage hier war, meiner Frau einen Besuch abzustatten?

— Sie! . . . — rief der Major, indem er sich bemühte die Besorgniß zu verbergen, welche ihm diese Mittheilung verursachte. — Frau von Bourgueil zu Deiner Frau! Und unter welchem Vorwand?

— Sie ist seit Kurzem Mitglied der milden

Stiftung für die Gefängniſſe, gleich Amalien. Dieſe, Frau von Bourgueil von ſeltener Herzensgüte und unendlicher Schwermuth findend, hat für ſie eine außerordentliche Sympathie empfunden und mir ihren Wunſch ausgeſprochen, ſich mit ihr zu befreunden.

— Mein Freund, — erwiederte der Major höchſt überraſcht, — dieſe Annäherung zwiſchen Frau von Bourgueil und Deiner Frau ſcheint mir ſonderbar. Ohne Zweifel kennt Deine Frau die Vergangenheit nicht, da Herr von Bourgueil, wie Du mir ſagteſt, kein Aufſehen machte, und gar viele Jahre ſeit dieſer unglückſeligen Begebenheit verfloſſen ſind.

— Wie Dir, Moritz, hat auch mir dieſe Annäherung zwiſchen Amalien und Frau von Bourgueil Sorgen gemacht. Glücklicher Weiſe habe ich einen guten Vorwand gefunden, meine Frau von dieſer neuen Verbindung abzuhalten. Unſere Abreiſe ſteht bevor, ſagte ich zu ihr, und Du bereiteſt Dir nur Schmerz, indem Du Verbindungen anknüpfeſt, die bald wieder gebrochen werden müſſen.

— Es iſt mir nicht minder unerklärlich, daß Frau von Bourgueil, deren Charakter ſo ehrenwerth iſt, die Gelegenheit ſich Deiner Frau zu nähern nicht lieber vermieden als geſucht hat.

— Vielleicht wird Frau von Bourgueil gezwungen geweſen ſein, dem Willen ihres Gatten

Digitized by Google

zu gehorchen. Ich weiß es nicht, was dieser beabsichtigt, aber er muß irgend einen kleinen Vorbehalt haben, denn seit unserer Rückkehr aus Italien habe ich die Anwesenheit des Herrn von Bourgueil, seiner Frau und seiner Tochter in mehreren Salons bemerkt, die wir gewöhnlich besuchen, und in denen ich ihn bis dahin niemals angetroffen hatte . . . Auf diese Weise habe ich seine Tochter mehrere Male gesehen.

— Und Frau von Bourgueil! . . . wie war ihre Haltung in diesen Gesellschaften?

— Sie litt sichtlich, sich mit ihrer Tochter meiner Frau und Helenen gegenüber zu befinden.

— Und Herr von Bourgueil?

— Immer derselbe ... Spöttisch lächelnd und kalt, that er, als kenne er mich nicht, und schien voll von Rücksichten, voll von Liebe für seine Frau und seine Tochter ... aber dieser Mann ist so falsch, so rachsüchtig, . . . daß das Leben seiner Frau eine lange Kette von Martern sein muß.

— Das steht zu fürchten. Was seine geheime Absicht anbetrifft, indem er seine Frau zwingt sich der Deinigen zu nähern, so scheint mir sein Zweck vollkommen klar: er will Frau von Bourgueil so oft als möglich Dir gegenüberstellen, um auf diese Weise beständig stechende Gewissensbisse in ihr zu erwecken.

Digitized by Google

— Du bist weit hellsehender, als ich; diese Rache allein schon muß gräßlich sein.

— Gott sei Dank, ist Deine Abreise nahe, und Du wirst nicht mehr so wider Deinen Willen das Werkzeug der Rache des Herrn von Bourgueil sein. — Nun denn, Freund, sei nicht so sorgenvoll, — fuhr der Major liebreich fort. Was geschieht, geschieht als eine traurige Folge der Vergangenheit, für welche Du hart genug gebüßt hast, und Du kannst Dir wenigstens sagen, daß durch Deine Zärtlichkeit, durch die Rechtschaffenheit Deines Lebens seit Deiner Verheirathung zwei Geschöpfe Gottes, Deine Frau und Deine Tochter, nur Wonne und Glück auf dieser Welt gekannt haben; das muß das Bedauern lindern, welches unwiederbringliche Leiden Dir verursachen; aber, Verzeihung, mein Freund, ich vergesse die Zeit, und sie drängt mich . . .

— Moritz, — sagte der General Roland hastig, der durch die Hindeutung auf die Entfernung des Majors aus seinen Gedanken gerissen war, — was Du gethan hast, ist nicht recht; indem Du mich von mir unterhieltest, hast Du die Unterhaltung von Dem zu entfernen gewußt, was Dich betraf; wirst Du mich denn verlassen, ohne mir das Geheimniß Deiner Besorgnisse mitzutheilen?

— O! wenn Du wüßtest, wie schwer es mir wird, Dir irgend Etwas zu verhehlen! — sagte

der Major, indem er unwillkürlich der freundschaftlichen Zudringlichkeit des Grafen nachzugeben schien. Nun denn, morgen oder übermorgen . . . werde ich Dir vielleicht diese Mittheilung machen können; aber nicht früher. Jetzt höre mich an. Ich werde heute Abend nicht nach Ville d'Avray zurückkehren. Mein Aufenthalt in Paris kann sich verlängern. Hast Du ein Zimmer für mich?

— Nun denn, Du bleibst bei uns; das ist wenigstens ein Ersatz. Du wirst die Wohnung beziehen, welche mein erster Adjutant hatte.

— Und vor Allem beunruhige Dich nicht über mich, wenn ich erst sehr spät, oder wenn ich heute Nacht selbst gar nicht nach Haus kommen sollte.

— Moritz! . . . und Du willst, daß ich nicht beunruhigt sein soll!

— Höre, mein Freund; ich hatte die Alternative: entweder nach Paris zu kommen und mich ohne Dein Wissen mit dem zu beschäftigen, was mich hierher führt, oder das zu thun, was ich gethan habe, Dich um eine Wohnung in Deinem Hause zu bitten und mich auf eine halbe Mittheilung zu beschränken. Dieser letzte Entschluß hatte das Unangenehme Dich zu beunruhigen. Ich hatte es vorhergesehen; entschuldige aber daher auch meine Selbstsucht: ich war auf diese Weise bei Dir, und, ich wiederhole es Dir, wenn mir heute eine gänzliche Zurückhaltung auferlegt ist, so könnte ich

Digitized by Google

morgen meine Zuflucht zu Deiner alten Freundschaft nehmen. Bist Du zufrieden?

— Man muß zufrieden sein, so gut man vermag. Demnach also läßt Du mir nur eine Hoffnung?

— Adalbert, Du bist unersättlich, — sagte der Major lächelnd. — Nun denn, Adieu und auf Wiedersehen.

Und der Major verließ den General Roland, indem er sich sagte:

— Gott sei Dank, es ist mir gelungen ihm meine Befürchtungen zu verhehlen, von ihm das zu erfahren, was ich wissen wollte, ihn über mich zu beunruhigen, statt ihn über sich zu beunruhigen, und unter einem wahrscheinlichen Vorwande im Hause zu bleiben.

. . . . . .

Während die vorhergehenden Auftritte sich zutrugen, hatte sich Pietri mit den verschiedenen Aufträgen beschäftigt, welche ihm die Gräfin gegeben hatte.

Wir werden ihn daher nach Saint-Lazare;

Nach dem Kaffeehause zur großen Tabakspfeife;

Und zu Frau von Bourgueil begleiten.

Digitized by Google

VI.

Als er in das Gefängniß Saint-Lazare kam, fragte Pietri nach Madame David, einer der Aufseherinnen.

Man ließ ihn in das Sprechzimmer treten.

Wenige Augenblicke nachher erschien Madame David.

Der Korse übergab ihr die fünf Louisd'or, welche für die von der Gräfin Roland beschützte Gefangene bestimmt waren, wie den Brief derselben.

Nachdem sie dieses Billet gelesen, sagte die Aufseherin mit außerordentlicher Freundlichkeit zum Intendanten:

— Nach dem Briefe der Frau Gräfin, mein Herr, kann ich ohne Rückhalt mit Ihnen von unserer armen Louise Beaulieu sprechen; sie ist wirklich der Theilnahme werth; ich habe daher auch gute Hoffnung, daß wir mit Hülfe der Verwen-

Digitized by Google

dung der Frau Gräfin binnen wenig Tagen volle und gänzliche Begnadigung für unsere Gefangene erlangen werden.

— Nach dem, was die Frau Gräfin mir mitzutheilen geruhte, — erwiederte Pietri, — ist diese arme Unglückliche das Opfer einer augenblicklichen Verirrung gewesen, die nach der schändlichen Verführung, deren Opfer sie war, sehr begreiflich ist.

— Ohne Zweifel hat sie eine sehr strafbare Handlung begangen; aber wenn Sie wüßten, mein Herr, wie aufrichtig ihre Reue ist! Und dann ist ihr Charakter so sanft, ihr Betragen so exemplarisch, daß es nur eine Stimme zu ihren Gunsten gibt. Ich möchte Sie daher bitten der Frau Gräfin zu sagen, mein Herr, daß ihre Schutzbefohlene, seitdem ich das Vergnügen gehabt habe sie zu sehen, wo möglich noch in meiner Achtung gewonnen hat. Wiederholen Sie der Frau Gräfin diese Worte genau: in meiner Achtung, so sonderbar ein solches Gefühl auch scheinen mag, wenn es sich um eine wegen Mordversuch zu einer entehrenden Strafe verurtheilte Frau handelt. Uebrigens habe ich mich mit der Denkschrift zur Unterstützung der Bitte um Begnadigung beschäftigt, welche die Frau Gräfin wünscht; sie ist bereit, ich habe sie nur noch durchzulesen, und wenn

Sie mich hier in einer Viertelstunde erwarten wollen, so werde ich sie Ihnen übergeben.

— Ich stehe zu Ihren Befehlen, Madame. Wollen Sie mir indessen eine ohne Zweifel unbescheidene, vielleicht unmöglich auszuführende Bitte gestatten?

— Sprechen Sie, mein Herr, und sein Sie im Voraus von meinem Verlangen überzeugt, dem Vertrauten der Frau Gräfin Roland angenehm zu sein. Sie spricht in ihrem Briefe in Ausdrücken von Ihnen, mein Herr, daß, wenn das, was Sie von mir zu verlangen haben, geschehen kann, es bewilligt ist.

— Madame, ich bin ein alter, und ich wage es zu sagen, treuer Diener der Familie. Seit bald dreißig Jahren habe ich den General nicht verlassen, ich habe seine Tochter auf die Welt kommen sehen, ich bin meiner Herrschaft mit Leib und Seele ergeben; ich habe kein anderes Verdienst. Was den Gegenstand meiner Bitte anbelangt, so ist er folgender: seit gar vielen Jahren bin ich der einzige Vertraute der guten Werke der Frau Gräfin, und Gott weiß, ob die Zahl derselben groß ist! . . .

— Oh! ich glaube Ihnen, mein Herr: die Mildthätigkeit der Frau Gräfin muß unerschöpflich sein.

— Ich habe also alle die Personen gekannt,

welche die Frau Gräfin unterstützt hat, es ist für mich ein unbeschreibliches Glück sie ihre lebhafte Dankbarkeit gegen meine würdige und vortreffliche Gebieterin aussprechen zu hören. Sie nennt das meinen Gewinn, und sie hat Recht, — fügte der Korse mit einem Lächeln rührender Gutmüthigkeit hinzu, denn nichts ist mir angenehmer als die segnen zu hören, welche ich am meisten auf der Welt achte. Nun aber habe ich bis jetzt die neue Beschützte der Frau Gräfin noch nicht gesehen, und ich . . .

— Und Sie möchten auch von diesem guten Werke Ihren Gewinn haben, nicht wahr, mein Herr? — sagte die Aufseherin lächelnd. — Nichts ist natürlicher; dieser Wunsch entspringt aus einem zu edlen Gefühle, als daß ich ihn nicht erfüllen sollte.

— Ah! Madame, wie viel Güte!

— Während ich die Denkschrift durchlese, welche Sie der Frau Gräfin in meinem Namen übergeben sollen, will ich unsere Gefangene hierher bescheiden lassen . . . Sie werden mit ihr sprechen, und ich versichere Ihnen, daß Sie dieses Mal entzückt über Ihren Gewinn sein werden, denn niemals hat sich die Dankbarkeit einer Verpflichteten gegen ihre Wohlthäterin in Ausdrücken einer rührenderen Aufrichtigkeit ausgesprochen. Warten Sie

Digitized by Google

daher einen Augenblick, mein Herr. Louise Beaulieu wird kommen.

Die Aufseherin entfernte sich, und wenige Augenblicke nach ihrer Entfernung trat die Gefangene in das Sprechzimmer, in welchem Pietri sich befand.

Diese junge Frau schien zwei und zwanzig bis vier und zwanzig Jahre alt zu sein. Ihre elegante und hohe Gestalt war vollendet; ihre Schönheit selten und besonders durch die engelgleiche und fast jungfräuliche Sanftmuth ihrer Züge ausgezeichnet. Die braunen Jungfrauen Murillos zeigen keine reineren Züge unter ihren Scheiteln schwarzer Haare, und haben auf ihren Korallenlippen kein himmlischeres Lächeln. Bei dem Anblicke dieses reizenden Geschöpfes, mit einer Haltung voll Bescheidenheit, Eleganz und Anstand, bei der lieblichen und innigen Stimme fragte man sich daher auch, wie sie den Gedanken eines, selbst durch die Umstände, unter denen es begangen war, gemilderten Verbrechens hatte fassen können!

Louise Beaulieu näherte sich Pietri mit einer Mischung von Verlegenheit und Verwirrung, wie als ob die Gefangene bei dem Anblicke eines Fremden ihre Scham sich verdoppeln fühlte.

Der Korse heftete auf die junge Frau einen forschenden und neugierigen Blick. Ein flüchtiges und spöttisches Lächeln überflog seine bleichen Lippen, dann nahmen seine Züge den Ausdruck von

Digitized by Google

Gutmüthigkeit wieder an, der durch seine langen weißen Haare noch ehrwürdiger gemacht wurde.

— Mein armes Kind, — sagte er mit väterlicher Miene zu Louisen, welche schüchtern schwieg, — die Frau Aufseherin wird Ihnen gesagt haben, daß ich im Namen der Frau Gräfin Roland hierher kam.

— Ja, mein Herr, — antwortete die Gefangene, indem sie kaum wagte, ihren engelgleichen Blick zu dem Intendanten zu erheben.

— Nun denn, mein Kind, — fuhr der Korse liebreich fort, — zittern Sie nicht so; es würde mir wehe thun Sie einzuschüchtern . . . Ich bitte Sie, fassen Sie Vertrauen zu mir . . . die Frau Gräfin hat mir von ihrer Theilnahme für Sie gesagt; die Frau Aufseherin rechtfertigt diese Theilnahme durch das Gute, welches sie von Ihnen erzählt.

— Entschuldigen Sie mich, mein Herr, — antwortete die junge Frau mit einem herzzerreißenden Lächeln; — das erste Mal, wo ich mich mit einem Fremden zusammen befinde, fürchte ich stets, daß er in mir nur die Gefangene . . . die Verbrecherin sieht . . .

— Beruhigen Sie sich . . . die Frau Gräfin hat mir Alles gesagt . . . ich weiß, daß Sie mehr zu bedauern, als zu tadeln sind . . .

— Ah! in meiner Erniedrigung bleibt mir

Digitized by Google

wenigstens eine Tugend . . . die Dankbarkeit. Sehen Sie, mein Herr . . . ich habe niemals das Glück gekannt eine Mutter zu haben . . . aber wenn ich nach dem urtheile, was ich für die Frau Gräfin empfinde, so möchte ich sagen, daß ich jetzt weiß, was es ist eine Mutter anzubeten und zu verehren . . . wenn eine Unglückliche, wie ich, sich erlauben darf ihrer Wohlthäterin diesen Namen zu geben.

— Warum nicht, wenn Sie für dieselbe die Gefühle einer Tochter haben? Aber, sagen Sie mir, armes Kind, Sie haben viel leiden müssen . . . wahrscheinlich schon sehr jung eine Waise?

— Niemals, mein Herr, habe ich weder meinen Vater noch meine Mutter gekannt . . . Sie . . . — fügte Louise hinzu, indem sie die Hände vor ihre von Thränen feuchten Augen legte, — sie . . . ist vor Beschwerden, Elend . . . ohne Zweifel Kummer in einem kleinen Dorfe gestorben, durch das sie kam, indem sie mich, wie man mir gesagt hat, auf ihrem Rücken trug. Wackere Landleute haben mich aus Barmherzigkeit aufgenommen . . . Als ich ein wenig größer geworden war, haben mich gute Schwestern in einem kleinen, dem Dorfe benachbarten Flecken zu sich kommen lassen, haben mir die wenige Erziehung ertheilt, die ich besitze, haben mich Nähen gelehrt und mich besonders in

Digitized by Google

religiösen Grundsätzen erzogen, deren ich mich zu meinem Unglücke nicht immer genug erinnert habe.

— Und als Sie diese guten Schwestern verließen, was wurde dann aus Ihnen?

— Eine mildthätige Dame, die Herrin eines an den Flecken grenzenden Schlosses, stand mit den Schwestern in häufigen Berührungen, um Werke der Wohlthätigkeit auszuüben, denn sie war eben so mitleidig, als die Frau Gräfin.

— Gewiß, armes Kind, glauben Sie mir, die guten Leute sind weniger selten, als man glaubt ...

— Ich habe mehr als irgend Jemand diese Erfahrung gemacht; ich hatte das Glück in meinem traurigen Leben die Dame anzutreffen, von der ich Ihnen sagte, und die Frau Gräfin; aber diese flößt mir eine noch weit größere Dankbarkeit ein ... Hat sie nicht geruht einer armen verlorenen, strafbaren Frau die Hand mit fast mütterlicher Theilnahme zu reichen?

— Nichts beweist in höherem Grade das Zartgefühl Ihres Herzens, als diese Unterscheidung in Ihrer Dankbarkeit ... Und was hat die Dame von der wir sprechen, für Sie gethan?

— Sie hatte eine Tochter von siebzehn Jahren das war ohngefähr mein Alter; sie schlug mir vor ihre Kammerjungfer zu werden ... indem sie mir voll Güte sagte, daß ich wie ein Kind des Hauses behandelt werden sollte.

Digitized by Google

— Sie nahmen also das Anerbieten an?

— Ach! mein Herr, aus Barmherzigkeit erzogen, ohne Hülfsmittel, ohne Familie, hatte ich kein Recht meiner Empfindlichkeit nachzuhängen.

— Oh! ich mache Ihnen damit keinen Vorwurf; es gibt keine noch so geringe Stellung, die man nicht ehren kann. Ich sage mit einer Art von Stolz, daß ich seit dreißig Jahren im Dienste der Frau Gräfin oder ihres Gemahls stehe. Sie wurden also bei jener Dame als Kammerjungfer der Tochter angestellt?

— Ja, mein Herr, und so glücklich, als ich sein konnte. Ich wohnte sogar den Unterrichtsstunden bei, welche die Erzieherin meiner jungen Gebieterin gab; auf diese Weise habe ich einige Kenntnisse, über meine Stellung hinaus, erlangt. Ich blieb bis zu der Zeit in diesem Hause, wo das Fräulein sich verheirathete.

— Warum unterbrechen Sie sich und seufzen auf so traurige Weise, mein Kind!

— Ach! mein Herr, von dieser Zeit datirt sich mein Unglück.

— Wahrhaftig! und wie das?

— Nach ihrer Verheirathung ging meine junge Gebieterin mit ihrem Gatten auf Reisen; ich begleitete sie; wenn sie alle Vorzüge des Herzens und des Geistes hatte so fehlten ihr dagegen

äußere, vergängliche, und oft denen verderbliche Gaben, welche sie durch Zufall besitzen!

— Sie sagen das, mein Kind, als ob Sie auf sich selbst anspielten, und gewiß, in Bezug auf Schönheit sind wenige Menschen reicher bedacht worden als Sie! ... Oh! mag Ihre Bescheidenheit sich deshalb nicht beunruhigen, es ist das kein Compliment; mit weißen Haaren, wie ich, hört man auf Complimente zu machen.

— Was soll ich Ihnen sagen, mein Herr? ich hatte das Unglück, vom Gemahl meiner jungen Gebieterin schön gefunden zu werden.

— Gütiger Gott! was sagen Sie! Rechtschaffen und Ihrer Gebieterin zugethan, wie Sie es sein mußten, welch' grausame Lage für Sie!

— So grausam, mein Herr, daß ich nach Verlauf von drei Monaten, empört über die schimpflichen Zudringlichkeiten, deren Gegenstand ich war, und besonders verzweifelt meine Gebieterin, welche in ihrer Verblendung ihren Gatten anbetete, so schändlich betrogen zu sehen, sie bat: mich nach Frankreich zurückkehren zu lassen. Sehr überrascht über dieses Verlangen, wünschte sie die Veranlassung dazu von mir zu wissen, denn sie war mir herzlich zugethan.

— Unglücklicher Weise konnten Sie sie nicht aufklären: Sie hätten ihr dadurch einen gräßlichen Schmerz verursacht.

Digitized by Google

— Ich hätte niemals den Muth dazu gehabt, mein Herr. Auf die dringenden Fragen meiner Gebieterin antwortete ich verlegen; denn ich habe niemals zu lügen verstanden.

— Man braucht nur zehn Minuten mit Ihnen zu sprechen, um sich davon zu überzeugen, armes, liebes Kind! — sagte der Korse, indem er von Neuem ein spöttisches Lächeln verbarg. — Ich fürchte sehr, daß Ihre Gebieterin, indem sie sich über die Ursache des Abschiedes irrte, um den Sie nachsuchten . . .

— Ach! mein Herr, ich wurde des schwärzesten Undankes beschuldigt, denn meine Gebieterin hatte mich wiederholt inständig gebeten, bei ihr zu bleiben. Nun wurde mir das Gute, das man mir gethan, die rührende Theilnahme, deren Gegenstand ich so lange gewesen, kurz Alles mit Härte vorgeworfen. Ich wurde im eigentlichen Sinne des Wortes von meiner Gebieterin fortgejagt . . . ich, die ich mich ihrer Ruhe opferte!

— Das war gräßlich, liebes Kind!

— Ich konnte meine Gebieterin nicht tadeln: unbekannt mit der Ursache meines Fortgehens mußte sie mich für ein Ungeheuer von Undankbarkeit halten.

— Und was ist nachher aus Ihnen geworden?

— Das wenige Geld, welches ich gespart hatte, diente mir dazu meine Reise zu bezahlen,

Digitized by Google

und während der ersten Zeit meiner Ankunft in Paris, in Erwartung einer Stelle oder einiger Arbeiten mit der Nadel und in Stickereien, zu leben. Eine Stelle zu finden, . . . das war fast unmöglich; erzürnt, hatte meine Gebieterin mir ein Zeugniß verweigert! Glücklicher Weise fand ich ein wenig Arbeit; ich lebte daher von dieser Arbeit, bis die Stunde meines Verderbens herbeikam.

Und bei dieser Erinnerung erbebte Louise am ganzen Körper.

— Ja, — sagte der Korse mit ergriffener Stimme, — die Frau Gräfin sagte mir das. Verführt, dann schändlicher Weise verlassen! . . . dann mit verwirrtem Verstande wollten Sie Ihren Verführer ermorden und . . .

— Ach! mein Herr, Erbarmen! — rief Louise aus, indem sie die Hände faltete, und ihre entstellten, flehenden Züge nach Pietri wandte. — Erinnern Sie mich nicht an meine Schande, an mein Verbrechen! Meine Gewissensbisse erinnern mich nur zu oft daran!

— Ah! jetzt, wo ich Ihr Leben kenne, — sagte Pietri im Tone innigen Mitleids, — jetzt, wo ich Sie Ihr Unglück mit diesem rührenden Ausdrucke erzählen hörte, der so sehr zum Herzen geht, begreife ich die innige Theilnahme, mein armes liebes Kind, welche die Frau Gräfin und alle Sie umgebenden Personen für Sie hegen!

Digitized by Google

— Ach! mein Herr, die Anerkennung des Guten, das man mir zu erweisen die Güte hat, meine Aufrichtigkeit in dem Geständnisse meiner Fehltritte, meine Gewissensbisse sie begangen zu haben, das sind meine Ansprüche auf diese Güte, deren ich weit würdiger sein möchte.

Indem sie diese Worte mit ihrer sanften und einschmeichelnden Stimme sagte, legte Louise Beaulieu von Neuem ihre Hände vor ihre mit Thränen erfüllten Augen.

Aber auf eine rohe Weise die Hände der Gefangenen ergreifend und sie herniederziehend, um ihr fest in's Gesicht sehen zu können, sagte der Korse mit leiser Stimme, indem er verächtlich und boshaft lächelte:

— Heuchle doch nicht so, schamlose Lügnerin! verdammte Heuchlerin! . . . ich kenne Dich, schöne Maske! . . . den Henker! Du hast keine Deiner höllischen Eigenschaften verloren! . . . ich habe mich davon überzeugen wollen . . . Bravo! mein Mädchen! . . . jeder Andere als ich wäre von Dir hintergangen worden.

VII.

Die Gefangene, als ſie Pietri's plötzliche Beſchuldigungen hörte, ſchien Anfangs von einer Beſtürzung getroffen, als ob ſie keins der Worte des Korſen verſtanden hätte. Dann folgte der Beſtürzung ein Ausdruck herzzerreißenden Schmerzes, dann endlich die Empörung, welche eine ſchimpfliche Beſchuldigung hervorruft. Und ſtolz den Kopf wieder aufrichtend, rief die junge Frau voll Bitterkeit aus:

— Ich bin ſehr tief geſunken, aber niemals habe ich mich mit einer Lüge beſudelt, niemals habe ich mich bis zur Heuchelei herabgelaſſen. Hören Sie es, mein Herr!

— Sehr ſchön! . . . Bravo! — erwiederte Pietri mit ſeinem ſpöttiſchen Lächeln, — wie ſchön ſie ſo iſt! welch' wahrhaft empörtes Ausſehen ſie hat! wie aufrichtig ihr Ausdruck iſt! . . . Und dann die Pantomime? das iſt erhaben! Wahrlich, böſer

Dämon, Du hätteſt Glück auf dem Theater gemacht, und auf mehr als eine Weiſe! Nie iſt ein Mädchen von einem Verſtande, wie Du, weder im Schauſpiele, noch in der Tragödie aufgetreten. Die berühmte Madame Dorval hätte Dir das Waſſer nicht gereicht!

— Ah! Sie können mich ungeſtraft beleidigen, mein Herr, — erwiederte Louiſe, deren Augen ſich mit Thränen füllten, während ihre vor Kurzem vor Zorn bebende Stimme wieder ſanft wie die eines Engels wurde; — ich bin ein Weib . . . ich bin Gefangene . . . und wegen eines ſo großen Verbrechens verurtheilt, daß jede Anklage gegen mich möglich iſt . . . Ich bin an das Unglück gewöhnt, mein Herr . . . ich werde zu leiden wiſſen, ohne mich zu beklagen.

Und ihre Thränen rollten über ihre durch die Gemüthsbewegung gerötheten Wangen.

— Thränen? — ſagte der Korſe, indem er mit ſpöttiſcher Bewunderung die Hände faltete, — wahre, aus den Augen fließende Thränen! . . . wahre Röthe auf der Wange? . . . Man hatte es mir geſagt, ich wollte nicht daran glauben; Sie erbleicht, ſie erröthet, ſie empört ſich, ſie beſänftigt ſich mit einer unnachahmbaren Vollkommenheit . . . ich ergebe mich in den Augenſchein, ich verbeuge mich vor dieſem Talente erſten Ranges.

— Mein Herr, — rief die Gefangene aus,

indem sie ruhig, würdig, fast majestätisch aufstand, — ich bin zum Gefängniß, nicht zu Ihren Beleidigungen verurtheilt.

Und sie schritt auf die Thür des Sprechzimmers zu.

Der Korse ließ sie sich nur einige Schritte entfernen, und dann, seine Worte mit einer gebieterischen Geberde begleitend, rief er ihr zu:

— Bleib, Louisa Marchetti! . . .

Bei diesem Namen verlor die überraschte Gefangene ihre gewöhnliche Geistesgegenwart und stand wie erstarrt; sie erbleichte; ihre Züge, welche bis dahin einen himmlischen Ausdruck hatten, verwandelten sich; der Engel wurde zum Dämon; die Wuth, der Haß zogen ihre vor Kurzem so reinen und so sanften Züge krampfhaft zusammen; ihre großen schwarzen Augen funkelten von einem finstern Feuer; ihre erste, fast maschinenmäßige Regung war: rasch einen grimmigen Blick um sich und auf sich selbst zu werfen, wie als ob sie irgend eine Waffe gesucht hätte; dann, indem Ueberlegung diesem Augenblicke des Aufbrausens folgte, der sie verrathen hatte, wurde ihr Gesicht wieder gleichgültig wie eine Marmor-Maske, und nach kurzem Zögern schritt sie von Neuem nach der Thür zu, ohne Pietri anzublicken.

— Wenn Du Dich rührst, — sagte der Korse

zu ihr, — so zeige ich an, wer Du bist . . . Komm hierher und höre mich an.

— Die Gefangene blieb stehen, überlegte, wandte sich um und kehrte langsam zu Pietri zurück, indem sie einen so finsteren unheimlichen Blick auf ihn heftete, daß er jeden Andern als Pietri entsetzt haben würde.

Nachdem sie ihn lange genug angeblickt, wie um sich zu versichern, daß sie ihn nicht kenne, sagte sie mit barscher und harter Stimme zu ihm:

— Wer sind Sie?

— Es handelt sich nicht um mich, sondern um Dich . . . Du nennst Dich Louisa Marchetti!

— Das ist falsch!

— Was Du mir, so wie vielen anderen guten Seelen von Deinem früheren Leben erzählt hast, ist eine Geschichte, wie Du sie zu erfinden weißt ... Deine Mutter, Paula Marchetti, ist in Paris gestorben; Du warst damals fünf Jahre alt. Ein schlechtes Weib, die Nachbarin Deiner Mutter, welche Dich Waise sah, hat Dich erzogen, nicht aus Mitleid, sondern um Dich eines Tages zu verkaufen; denn Du versprachst das zu werden, was Du bist, schön wie ein Engel.

— Sie träumen!!!

— Mit vierzehn Jahren hatte man Dich bereits verkauft und verführt.

— Diese ehrenwerthen Händel sind in Paris

nicht selten, — antwortete die Gefangene mit kalter Bitterkeit; — Sie verwechseln mich mit einer Anderen.

— Mit fünfzehn Jahren wurdest Du in eine Besserungsanstalt geschickt; dort, bereits bis auf das Mark der Knochen verderbt, fingst Du an, Dich Deiner großen Schauspielerkunst hinzugeben. Eine vortreffliche, durch Deine Jugend gerührte und durch Deine teuflische Heuchelei verführte Frau wollte für Dich sorgen, um Dich dem Abgrunde des Lasters zu entreißen; sie überhäufte Dich mit Güte, gab Dir Erziehung. Du hast einen eisernen Willen, Du bist klug, Du machtest rasche Fortschritte; nach einem Aufenthalt von drei Jahren bei Deiner Wohlthäterin warst Du (wohlverstanden dem äußeren Scheine nach) nicht mehr zu erkennen. Gar viele junge Personen von guter Familie standen Dir an Kenntnissen, Anmuth und Eleganz der Manieren nach.

Trotz ihrer scheinbaren Ruhe und ihrer wie Erz unerforschlichen Stirn, verschlang Louisa Marchetti (nennen wir sie mit ihrem wahren Namen) Pietri mit ihren Blicken, zugleich auf das Höchste erstaunt und entsetzt, so ihr Leben durch diesen Unbekannten entschleiert zu sehen.

Er fuhr fort:

— Deine Beschützerin hatte einen Sohn im Gymnasium, um ein Jahr jünger als Du; er war

Digitized by Google

ſiebenzehn Jahre alt, Du warſt achtzehn. Als die Zeit der Ferien kam, die er bei ſeiner Mutter zubrachte, verliebte er ſich in Dich, nahm fünf bis ſechs Tauſend Franken aus dem mütterlichen Schreibtiſche, und eines Nachts machtet Ihr Euch beide davon.

— Lüge!

— Die Polizei erwiſchte Euch bald wieder, und Du wurdeſt als ein wenig unfreiwillige Mitſchuldige eines, von dem Sohne an ſeiner Mutter begangenen Diebſtahles, nur zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt.

— Fahren Sie fort, wenn's Ihnen beliebt.

— Bei Deinem Austritte aus dem Gefängniſſe verlor ich Dich einige Zeit lang aus dem Geſicht; aber ich fand Dich wieder als Baronin, ja, bei Gott! als Baronin von Montglas! die einen großen Aufwand machte und als eine der elegenteſten Frauen von Paris genannt ward; alles durch die Verſchwendungen eines reichen Amerikaners. Du hatteſt damals einen gewiſſen Saint-Lambert zum geheimen Rathe, einen Induſtrie-Ritter, der ein wenig Spitzbube war, übrigens der ſchönſte Menſch von der Welt. Er lehrte Dich die Art und Weiſe Deinen Amerikaner bis auf die Haut auszuziehen; Du benutzteſt die Lehren, und dieſer Einfaltspinſel von Jenſeits verließ, gänzlich von Dir zu Grunde gerichtet, Frank-

reich. Unglücklicher Weise erstehen die Amerikaner nicht wie der Phönix aus ihrer Asche. Auf Deinen vorigen Ueberfluß begann der Mangel zu folgen. Damals war es, erinnere Dich dessen genau, damals war es, daß ein anonymer Freund Dir liebreicher Weise eine vortreffliche Gelegenheit bot, Deinen Reichthum zu ersetzen. Es handelte sich darum, auf eine geschickte Weise einen sehr reichen und ehedem sehr lockeren General von reifem Alter in Deinen Netzen zu fangen; um die Bekanntschaft anzuknüpfen, rieth man Dir, einen liebenswürdigen kleinen Brief zu schreiben (wie Du sie zu schreiben verstehst), um ihn zu bitten, die Tochter eines seiner ehemaligen Waffenbrüder mit einem Besuche zu beehren. Du hattest Alles zu gewinnen, und nichts als Deine Tugend zu wagen. Auf jeden Zufall hin befolgtest Du den anonymen Rath; der Brief wurde geschrieben, der General ging in die Falle, besuchte Dich und fand Dich liebenswürdig. Unglücklicher Weise, — fügte der Korse mit einem Seufzer Unheil bringenden Bedauerns hinzu, — spielte trotz Deiner Schönheit, Deiner Verführungen, Deiner Koketterien der General in dem Augenblicke, wo er der Versuchung zu unterliegen im Begriffe stand, den Scipio und blieb rein wie der weiße Hermelin.

— Sind Sie zu Ende?

— Sogleich. Als die letzten Trümmer Deines

amerikanischen Reichthumes verschwunden, reiseteſt Du mit Deinem geheimen Rathe Saint-Lambert nach Bordeaux. Dort eröffnetet Ihr eine Art von Spielhaus für vornehme Leute; die Geprellten eilten zur Baronin von Montglas und ihrem Edelmanne Herrn von Saint-Lambert, die Lockſpeiſe zog und das Geſchäft wurde wundervoll einträglich; aber ach! einige ungeſchlachte Spieler, wüthend, viel Geld verloren zu haben, ſprachen ſo lange und ſo viel von Prellerei, von bezeichneten Karten, daß eines Abends die Polizei eine Hausſuchung bei der Frau Baronin anſtellte und ſie in das Gefängniß warf, während ihr Mitſchuldiger Mittel fand zu entkommen.

— Ich habe Geduld, nicht wahr?

— Baronin, Du haſt alle hohen Tugenden, ohne die anderen zu rechnen. Da warſt Du alſo zum dritten Mal im Gefängniſſe; aber Deine Schönheit, Deine Gewandtheit, Deine Heuchelei, Dein argliſtiger Zauber ſind für Dich ein mächtiger Talisman. Ich weiß nicht, durch welches teufliſche Mittel es Dir gelang, eine der Aufſeherinnen des Gefängniſſes von Bordeaux zu verführen und zu bethören, eben ſo wie Du die Aufſeherin verblendet haſt, die ſo eben hier war. Dieſe Aufſeherin begünſtigte und bereitete Deine Flucht vor, und die von Bordeaux fliehende Frau Baronin kam unter dem Namen Louiſe von Beau-

lieu in Paris an. Nun fand eine gänzliche Verwandlung der Person statt: Du färbtest Deine blonden Haare schwarz, Du miethetest ein kleines Zimmer, wo Du als Grisette lebtest. Bald darauf verliebtest Du Dich in einen jungen Commis. Dies Mal war es von Deiner Seite wahrscheinlich eine wahre Leidenschaft, denn als nach Verlauf von fünf bis sechs Monaten der Commis mit Dir gebrochen hatte, um sich zu verheirathen, erwartetest Du ihn eines Abends an seiner Thür und versetztest ihm zwei Messerstiche. Auf frischer That verhaftet und sogleich mit Deinem Opfer confrontirt, hattest Du die Keckheit auszurufen: »Ich war unschuldig und rein; dieser Mensch hat mich verführt und verlassen; ich habe mich gerächt.« Obgleich halb todt, widersprach Dir der arme Teufel nicht, es schmeichelte ihm ohne Zweifel, für den ersten und einzigen Verführer eines so schönen Mädchens, als Du bist, zu gelten, und indem er ohne Zweifel Mitleid mit Deiner Lage fühlte, bestätigte er Deine Lüge, und gab Dich für ein Wunder der Tugend, vor Deinem Falle, aus. Es bedurfte nicht mehr, um die Gerechtigkeit irre zu leiten; Deine Schlauheit, Deine Geistesgegenwart, Deine Heuchelei vollendeten das Werk, und man ist weit davon entfernt zu glauben, daß die blonde Louisa Marchetti, die falsche aus dem Gefängnisse entronnene Baronin von

Digitized by Google

Montglas und die schwarze Grisette Louise Beaulieu eine und dieselbe Person sind. Der Tag der Verurtheilung kam herbei, die wohlwollende Aussage Deines Verführers, die Gerechtigkeit, welche er Deiner Uneigennützigkeit, Deiner Treue und Deiner Aufopferung für ihn widerfahren ließ, stimmten die Richter zur Milde; Du erschienst, Du sprachst, Du weintest, Du rührtest, Du bezaubertest, Du erregtest Leidenschaft, Du verdrehtest alle Köpfe; die guten Geschwornen schluchzten, der Staatsanwalt hatte eine Thräne im Auge, man bewilligte Dir mildernde Umstände, Du wurdest nur zum Minimum der Strafe verurtheilt, und sobald Du einmal hier warest, wurdest Du der Abgott und das Beispiel des Gefängnisses.

— Ist das Alles?

— Noch einen Augenblick. Vor drei Wochen empfingst Du ein anonymes Billet, in welchem man Dir sagte: »Eine Person, welche weiß, daß »Sie weit mehr unglücklich, als strafbar sind, fordert »Sie auf, die Verwendung der Frau Gräfin Ro»land, Patronin der milden Stiftung der Gefäng»nisse anzusprechen; sie wird über Ihre Ergebung »und Ihre Reue gerührt sein, sie könnte sich viel»leicht für Sie interessiren.« — Die Aufseherin, welche alle Briefe liest, forderte Dich auf, den Rath zu benutzen; Du benutztest ihn, indem Du Dir ohne Zweifel sagtest: »Ich habe freilich ver-

»sucht, ehedem den Gatten der Gräfin, den Ge»neral Roland zu verführen, aber unter dem Na»men der Baronin von Montglas; die Gattin des »Generals kann daher nicht argwöhnen, daß Louise »Beaulieu die mindeste Verbindung mit der Ba»ronin hat, von der sie außerdem ohne Zweifel »niemals hat sprechen hören.« Man empfahl Dich meiner Gebieterin, sie sprach mit Dir, bald hattest Du sie wie die Andern verblendet und nun steht sie im Begriffe, um Deine Begnadigung zu bitten, indem sie gewiß ist, dieselbe zu erlangen. Du bist also nun begnadigt, es sei denn, daß ich ganz einfach sage: »Louise Beaulieu ist Niemand anders »als Louisa Marchetti, die falsche, aus dem Ge»fängnisse von Bordeaux entronnene Baronin von »Montglas.«

— Sind Sie endlich zu Ende?

— Ohngefähr.

— So hören Sie mich nun auch an, — erwiederte die junge Frau, indem sie auf den Korsen einen Blick vermessener Herausforderung warf. — Selbst wenn ich Louisa Marchetti wäre, so würden Sie mich dennoch nicht in's Verderben stürzen.

— Warum?

— Wenn Sie mich in's Verderben hätten stürzen wollen, so wäre es bereits geschehen.

— Vielleicht.

— Als Sie hierher kamen, meinten Sie, daß ich Louise Marchetti wäre.

— Ah! Du gestehst noch nicht?

— Ich habe nichts zu gestehen.

— Das ist wahrhaftig stark!

— Sie haben der Aufseherin nichts gesagt, Sie wollten daher einen Preis auf Ihr Schweigen setzen.

— Da sieht man, was es heißt, mit einem Mädchen von Verstand zu thun zu haben! . . . Wohlan! ja, ich setze einen Preis auf mein Schweigen, das heißt, auf Deine Begnadigung . . . Gehorche meinen Befehlen, und ich treibe die Gräfin zum Handeln, in zwei bis drei Tagen bist Du vielleicht frei . . . und mit Deiner Freiheit sichere ich Dir ein beneidenswerthes Loos.

Die Gefangene überlegte ziemlich lange und erwiederte:

— Wenn ich Louisa wäre . . .

— Ah! immer noch?

— Wenn ich Louisa wäre, welche Bedingungen würden Sie mir stellen?

— Sie sind von zweierlei Art.

— Von zweierlei Art?

— Die eine ist auf der Stelle zu erfüllen, die andere später.

Louisa Marchetti überlegte von Neuem und sagte dann kaltblütig:

— Und wenn ich Ihnen Bedingungen auferlegte?

— Baronin, ich bewundere Dich!

— Wenn, sobald die Aufseherin kommen wird, ich zu ihr sagte: »Madame, Sie hatten mich so »eben benachrichtigt, daß ein ehrwürdiger Mann, »der das ganze Vertrauen der Frau Gräfin Ro»land, meiner Beschützerin, genießt, mit mir zu »sprechen wünschte, dieser Mann ist des Vertrauens »seiner Gebieterin unwürdig.«

— Weiter, Baronin.

— »Er hat ohne Zweifel irgend ein geheimes »und strafbares Interesse, ihr zu verhehlen, daß »ich Louisa Marchetti bin, denn er weiß, daß ich »so heiße, und statt dieses Geheimniß seiner Ge»bieterin zu offenbaren, will er sie betrügen, denn »er macht diesen Antrag zur Bedingung seines »Schweigens. Von Dankbarkeit für die Güte der »Frau Gräfin durchdrungen, ziehe ich es vor, dar»auf zu verzichten, und mich selbst lieber durch das »Geständniß, das ich ablege, in's Verderben zu »stürzen, als nicht einen Elenden zu entlarven, »einen für meine Wohlthäterin um so gefährliche»ren Elenden, da sie blindes Vertrauen zu ihm »hat.«

— Ei! ei! Baronin, das ist nicht übel. Ich erkenne darin Deine Art und Weise; Du könntest noch Nutzen aus Deinem Geständnisse ziehen, in-

Digitized by Google

dem Du Dich für die Gräfin zu opfern schienest, und sie auf diese Weise, was auch geschehen möge, für Dich interessirtest . . . Oh! Du bist eine Frau, die sich zu helfen weiß; ich weiß das nicht erst von heute. Nur ist diese schöne kleine Schamlosigkeit von Grund aus verfehlt.

— Warum?

— Zuvörderst stürzest Du Dich in's Verderben.

— Aber ich stürze Sie gleichfalls in's Verderben.

— Nein, denn ich leugne Das, was Du sagst.

— Doch; denn ich behaupte es.

— Du! eine zum zweiten Male Verurtheilte! Du! die falsche Baronin von Montglas! . . . man wird Dir nicht glauben.

— Sie sind im Irrthume! man wird mir um so mehr glauben, als Niemand annehmen kann, daß ich wegen des Vergnügens zu lügen, mich selbst als Louisa Marchetti in dem Augenblicke überliefere, wo ich im Begriffe stehe, meine Begnadigung unter dem Namen Louise Beaulieu zu erlangen.

Der Korse biß sich vor Wuth auf die Lippen.

In diesem Augenblicke trat die Aufseherin ein.

Die Züge der beiden Personen verwandelten sich wie durch einen Zauber; die Louisa's wurden wieder offenherzig und traurig, die Pietri's nahmen den Ausdruck von Gutmüthigkeit an.

Digitized by Google

— Mein Herr, — sagte die Aufseherin zu ihm, indem sie ihm ein Couvert übergab, — hier ist die Denkschrift zur Unterstützung der Bitte um Begnadigung unserer armen Gefangenen. Sagen Sie der Frau Gräfin gefälligst, daß der Herr Director, wie sie außerdem sehen wird, diese Denkschrift auf das Wärmste empfohlen hat, und daß er sich mit mir vereinigt, um die Frau Gräfin inständigst zu bitten, ohne Verzug ihr ganzes Ansehen zu Gunsten unserer Beschützten zu verwenden.

— Sein Sie versichert, Madame, — antwortete Pietri, — daß sich die Frau Gräfin diese Angelegenheit zu sehr zu Herzen genommen hat, um sie nicht zu einem glücklichen Ende zu führen...

— Ah! Madame, — sagte Louisa mit bewegter Stimme und indem sie ihren engelgleichen Blick auf sie richtete, zu der Aufseherin, — man pflegt immer aus dem Gefängnisse nur Erinnerungen der Scham und der Bitterkeit mitzunehmen... aber Dank Ihnen und den Personen, welche, wie dieser Herr, so viel Theilnahme für meine traurige Lage zu hegen die Güte haben, werde ich von hier nur Erinnerungen der Verehrung und der Dankbarkeit mitnehmen.

— Sie hören sie, mein Herr, — begann die Aufseherin wieder; — Sie haben mit ihr gesprochen... finden Sie irgend eine Uebertreibung

Digitized by Google

in alle dem Guten, was ich Ihnen von unserer Gefangenen gesagt habe? — Dann fügte sie lächelnd hinzu: — Ich meine, daß Ihr Gewinn schön gewesen ist?

— Leider! Madame, bin ich so habgierig, so unersättlich, daß ich bitten möchte, mir noch einige Minuten des Gewinnes zu gönnen ... Dieses liebe Kind erzählte mir ihre Jugend, ihre Unglücksfälle, und ich vermag Ihnen nicht zu sagen, mit welcher Rührung ich sie anhörte.

— Oh! darauf soll es nicht ankommen, mein Herr ... Profitiren Sie, profitiren Sie nach Ihrem Gefallen, — erwiederte die Aufseherin verbindlich. — Sprechen Sie mit Louisen so viel, als es Ihnen beliebt; sie wird gleichfalls ihren Gewinn haben, denn die Unterhaltung mit achtbaren Personen ist immer kostbar. Wenn Sie sich entfernen wollen, mein Herr, so wenden Sie sich an den Schließer, der sich in dem Eingangszimmer befindet, und der Louisen erwartet, um sie in ihre Zelle zurückzuführen.

Die Aufseherin entfernte sich.

Pietri blieb wieder mit Louisa allein.

Digitized by Google

VIII.

Allein mit Louisa Marchetti, sagte Pietri:

— Deine Drohung, mich zu verderben, indem Du Dich selbst in's Verderben stürzest, hat etwas Wahrscheinliches und beunruhigte mich für den ersten Moment. Du siehst . . . ich bin offenherzig . . . Aber Alles wohl überlegt, habe ich Nichts von Dir zu fürchten.

— Ah! glauben Sie?

— Ja, Baronin. Weißt Du, warum ich weder der Aufseherin, noch meiner vortrefflichen Gebieterin offenbare, daß Du Louisa Marchetti bist?

— Aus irgend einem abscheulichen Grunde. Ich habe Erfahrung . . . Und nach Ihrer Miene zu urtheilen, glaube ich nie einen gefährlicheren Menschen, als Sie, angetroffen zu haben. Ich weiß nicht warum, aber es würde mich freuen, Sie zu verderben, indem ich mich selbst in's Ver-

Digitized by Google

derben stürze ... Wie Sie sehen, bin auch ich offenherzig.

— Das ist rührend, Baronin, aber Du wirst sehen, nicht so ganz möglich.

— Sehen wir.

— Angenommen, Du erzählst der Aufseherin: ich habe meiner Gebieterin verschwiegen, daß Du Louisa Marchetti bist.

— Ja; wie wollen Sie sich da herausziehen?

— Indem ich wie immer die Wahrheit sage.

— Indem Sie die Wahrheit sagen?

— Du wirst es begreifen, Baronin. Meiner Gebieterin zu offenbaren, wer Du bist, ihr zu beweisen, daß sie durch ihre unendliche Güte und durch Deine höllische Heuchelei hintergangen wurde... das hieße ihr einen zu grausamen Schmerz verursachen. Es ist vielleicht eine Schwäche von meiner Seite, — fügte Pietri hinzu, indem er den frühern Ausdruck erheuchelter Gutmüthigkeit wieder annahm, — aber ich würde nicht den Muth haben, meiner würdigen Gebieterin eine so schmerzliche Enttäuschung zu bereiten: das ist die Wahrheit, die ich sagen würde, wenn Du thöricht genug sein solltest, Dich selbst, in der Hoffnung, mich in's Verderben zu stürzen, zu verrathen ...

Louisa Marchetti biß sich nun auch in die Lippen und erwiederte:

— Das ist schlau! ...

Digitized by Google

— Ei! mein Gott, nein! — erwiederte der Korse, indem der Ausdruck von Gutmüthigkeit sich noch erhöhte; — das ist nicht schlau, das ist ganz einfach aufrichtig. Geh, glaube mir, armes Kind, das Mittel der Aufrichtigkeit ist immer das beste, das man ergreifen kann.

— Sie drohen mir also nicht mehr?

— Ich! Großer Gott!

— Sie stellen keine Bedingungen mehr für Ihr Schweigen?

— Doch, doch . . . liebes, gutes Wesen! Es handelt sich nicht allein darum Sie zu begnadigen, man muß sich auch noch mit Ihrer Zukunft beschäftigen, diese sichern und Sie vor andern Verirrungen bewahren, Engelswesen! Nun aber gestehe ich Ihnen, daß ich trotz meines großen Widerwillens, meine würdige Gebieterin über Sie zu enttäuschen, dennoch den Muth dazu haben würde, wenn Sie, Ihr eigenes Interesse verkennend, sich weigern sollten gewisse Bedingungen zu erfüllen, die ich Ihnen leider zu dem einzigen Zwecke auferlegen muß, Sie vor neuen Unglücksfällen zu bewahren.

Während der Korse so sprach, heftete Louisa Marchetti einen forschenden Blick auf ihn; nach einigen Augenblicken schweigender Ueberlegung sagte sie zu ihm:

— Sie sind zuverlässig ein Böswicht! . . .

Digitized by Google

Gott soll mich verdammen! Ich glaube, ich bin noch besser als Sie!

— Ah! Baronin . . . was Sie da sagen ist nicht eben bescheiden.

— Aber wer ist denn dieser Teufel? — fügte Louisa gleichsam mit sich selbst sprechend hinzu. — Woher kommt er? Wie weiß er das Geheimniß meines ganzen Lebens? . . . Was will er von mir?

— Die Stunde der Mittheilungen ist noch nicht gekommen, Baronin . . . Aber, antworte mir, Deine Mutter . . .

— Meine Mutter! — sagte die Gefangene hastig, indem sie erbebte.

— Erinnerst Du Dich Deiner Mutter? — begann Pietri wieder. — Sie hat sehr gelitten, nicht wahr?

Ein unerklärlicher Ausdruck malte sich plötzlich in den Zügen Louisa's; eine sonderbare Mischung von Schmerz, von Haß und von Rührung! Diese durch Laster verhärtete, an Lüge und Heuchelei gewöhnte Frau wurde jetzt von einer tiefen Gemüthsbewegung ergriffen. Sie weinte nicht; aber ihre schwarzen Augenbrauen runzelten sich, ihre Lippen bewegten sich einen Augenblick in krampfhaftem Zittern, während ihre Marmorbrust sich mühsam unter dem Drucke einer schmerzlichen Last senkte und hob.

Digitized by Google

— Du antwortest nicht? — begann der Korse wieder, — und fügte mit widrigem Lachen hinzu: — Ah! ah! ah! Deine Mutter hätte trunken vor Wuth sterben müssen, wenn sie alle die Thränen der Schande und der Verzweiflung getrunken, die sie vergossen hat!

Bei diesem gräßlichen Spotte wurde Louisa todtenbleich; ihre großen Augen vergrößerten sich, daß sich ein weißer Kreis um ihre schwarzen Augäpfel abzeichnete; sie preßte die Zähne so krampfhaft zusammen, daß man die Muskeln ihrer Kinnlade hervortreten sah; ihr Schweigen, ihr furchtbares Gesicht, der starre und schreckliche Blick, den sie auf Pietri warf, indem sie langsam zwei Schritte auf ihn zu that, waren so entsetzlich, daß dieser Mann mit ehernem Herzen unwillkürlich zurückwich, aber nicht so schnell, daß das ungestüme und kräftige Wesen, sich plötzlich wie eine Pantherin auf ihn stürzend, ihn nicht bei der Gurgel gepackt hätte. Obgleich schön und weiß, umschlossen die beiden Hände der Gefangenen den Hals Pietri's so kräftig, daß er weder ein Wort auszusprechen, noch einen Schrei auszustoßen vermochte. Er erstickte.

— Elender Schändlicher! — murmelte Louisa Marchetti, — wirst Du noch einmal wagen, meiner Mutter und ihrer Leiden zu spotten?

Durch das Alter geschwächt und außer Stande

Digitized by Google

mit der Gefangenen zu ringen, deren Zorn ihre Kräfte verdoppelte, versuchte der Korse auf ihre Frage zu antworten, indem er ein verneinendes Zeichen mit dem Kopfe machte, denn sein Hals war wie in einen Schraubstock gepreßt.

— Nimm Dich in Acht! — sagte Louisa, indem sie ihn mit finsterer Verachtung zurückstieß, — ich erdroßle Dich oder zerschmettere Dir den Kopf mit Stuhlschlägen, wenn Du noch einmal den Namen meiner Mutter auszusprechen wagst!

— Und während Pietri, halb erstickt, strauchelnd sein Gleichgewicht wieder fand und seine Halsbinde ordnete, ließ sich Louisa voll Niedergeschlogenheit auf einen Stuhl sinken, verbarg ihr Gesicht in den Händen, und Thränen . . . dies Mal wahre Thränen, traten ihr in die funkelnden Augen.

Von seiner ersten, durch den plötzlichen Angriff der Gefangenen verursachten Betäubung wieder zu sich gekommen, schien der Korse nicht erzürnt. Im Gegentheil zeigte sein Gesicht eine Art Unglück verheißender Zufriedenheit, und sich der jungen Frau wieder nähernd, sagte er, immer noch gleichgültig und spöttisch, zu ihr:

— Du hättest mich beinahe erdrosselt, Louisa . . . Ich weiß es Dir Dank, nicht wegen der Handlung, sondern ihres Beweggrundes wegen . . . Meine Worte mögen Dir jetzt sonderbar scheinen . . . Bald vielleicht wirst Du sie verstehen.

In finstere Gedanken versunken, schwieg die Gefangene. Indem er Louisen zu besänftigen suchte, nicht aus Mitleid (er war einer jener, gegen Thränen eben so gefühllosen Monomanen des Hasses und der Rache, als es ein Felsen gewesen wäre), sondern des Gelingens seiner Pläne halber, sagte der Korse:

— Nun denn, mein Töchterchen, halte mich nicht für einen solchen Teufel, als ich Dir scheine ... Ich scherzte. Ich wollte weder die Leiden Deiner Mutter, noch die Deinigen verspotten ... denn bevor Du dahin kamst, wo Du bist, zu einer Verurtheilung wegen eines Mordversuchs, wirst Du viel, sehr viel haben leiden müssen ... Du bist ohne Zweifel nicht schlechter als andere geboren ... aber Elend und Laster, an welches man Dich fast als Kind schon gewöhnte, später das Leben in den Gefängnissen und das Herumstreifen, dem Deines Gleichen ausgesetzt sind ... Alles das, mein Töchterchen, ist durchaus nicht geeignet, die Sitten eines Rosenmädchens und Ansprüche auf den Preis der Tugend zu gewähren.

Louisa Marchetti hatte fortwährend geschwiegen, immer noch ihr Gesicht mit beiden Händen verbergend. Bei den letzten Worten Pietri's erhob sie den Kopf; weder Schmerz noch Zorn spiegelten sich noch in ihrem Gesicht; sie hatte einen Augenblick lang in ihrem Innern jenes, selbst auf

Digitized by Google

dem Grunde der strafbarsten Seelen fast unvertilgbare Gefühl erwachen fühlen: — das Gefühl der kindlichen Liebe. Die durch den Spott Pietri's hervorgerufene Empörung besänftigte sich, nachdem der Wuthausbruch vorüber war. Während der Dauer der Unterhaltung nahmen daher auch ihre Züge wieder den Charakter entsetzlicher Verhärtung an, der ihr eigenthümlich war, wenn sie die Maske der Heuchelei ablegte.

Und jetzt in ein spöttisches Gelächter ausbrechend, sagte Louisa zu dem Korsen:

— Nicht wahr, Du möchtest mich nochmals eine Scene als gefallener Engel spielen sehen? Mich jammern hören: »ohne das Verhängniß, das seit meiner Geburt auf mir gelastet hat,« — fügte sie spöttisch und in einem dramatischen Tone hinzu, — »würde ich jetzt eine barmherzige Schwester oder das Muster einer Hausmutter sein! . . . Geh' doch, verdammter Alter! Du würdest zu sehr lachen!« . . .

— Nein, Baronin; wenn die Rolle gut gespielt würde, so würde ich klatschen.

— Es mag sein, aber ich habe eben so gut meine Launen, als die großen Schauspielerinnen: heute habe ich keine Lust, diese Rolle zu spielen. Fassen wir uns kurz; Sie sind mein Meister in der Ruchlosigkeit; ich wäre thöricht, gegen Sie kämpfen zu wollen; Sie haben mein Geheimniß;

Digitized by Google

was muß ich thun, damit Sie mich nicht verrathen? Befehlen Sie, ich werde gehorchen.

— Das lasse ich mir gefallen! das heißt sprechen, mein Töchterchen; so höre denn meine Bedingungen.

— Ich höre!

— Du mußt . . . einen Geburtsschein haben?

— Ja.

— Wo ist er?

— In Sicherheit mit anderen Papieren.

— Ich begreife . . . bei Dir gefunden, würde dieses Zeugniß Deine Identität beweisen.

— Augenscheinlich.

— Nun denn! . . . ich muß diesen Geburtsschein haben . . .

— Was wollen Sie damit?

— Du bist zu neugierig, Baronin . . . ich muß diesen Schein ohne Erklärung und ohne Bedingungen haben.

— Dieser Schein ist in den Händen meines ehemaligen Associé von Bordeaux.

— Ah! ja, Saint-Lambert . . . Dein ehemaliger Geliebter.

— Saint-Lambert? Er ist niemals mein Geliebter gewesen.

— Lucretia? Geh doch!

— Warum sollte ich lügen?

— In der That . . . es ist wahr . . . Indessen, dieser geheime Rath?

Digitized by Google

Louisa zuckte die Achseln und erwiederte:

— Ein Associé oder ein Rath kann mir schlechten Rath ertheilen, wenn er verliebt ist: er wird eifersüchtig, quälend, und da die Liebe nicht immer dauert, so folgen ihr der Aerger und oft sogar Haß; darunter früher oder später die wichtigsten Interessen.

— Du bist eine Frau von Verstand. Demnach also hat Lambert, trotz Deiner Schönheit, wirklich diese platonische Verbindung angenommen?

— Saint-Lambert ist ein Mann von Verstand und ein Geschäftsmann: er hat mich verstanden.

— Das giebt mir eine hohe Meinung von diesem Menschen. Und wo werde ich ihn finden?

— Sie kennen die Straße Marivaux?

— Ja.

— Es befindet sich in dieser Straße ein Kaffeehaus.

— Das zur großen Tabakspfeife.

— Sie scheinen es zu kennen?

— Ich war einmal dort, um eine Loge der italienischen Oper von den Billet-Verkäufern zu kaufen.

— Ganz Recht; dann werden Sie Saint-Lambert gesehen haben.

— Wie! er wäre einer jener Logenbillet-Verkäufer?

Digitized by Google

— Er ist ihr Syndicus.

— Du lügst, Baronin; der Syndicus dieser Gewerbsleute ist ein gewisser Morisset, genannt der Herkules, Professor der Fechtkunst mit dem Stocke, des französischen Boxens und anderer Uebungen; ich habe zufällig diese Umstände in dem Kaffeehause zur großen Tabakspfeife erfahren, während diese Herren Handelsleute das Logenbillet bei einem ihrer Collegen holten.

— Morisset, genannt der Herkules, oder Saint-Lambert ist eine und dieselbe Person. Aber seine Kameraden wissen es nicht, denn es sind rechtschaffene Leute und hätten gewiß keinen Mann, wie mein ehemaliger Associé, zum Syndicus gemacht.

— Wie, Baronin, dieser ehedem so glänzende Saint-Lambert . . .

— Und ich! . . . bin ich etwa nicht auch glänzend gewesen? Das Glück dreht sich, und wir dreh'n uns mit dem Rade Fortunens, nur besorgt nicht zermalmt zu werden.

— Ich beuge mich vor Deiner Philosophie Baronin; aber wie werde ich Saint-Lambert beweisen, daß ich von Dir bevollmächtigt bin, Deinen Geburtsschein von ihm zu verlangen?

— Haben Sie eine Brieftasche, einen Bleistift

— Hier, — sagte Pietri, indem er ein Notizbuch aus seiner Tasche zog und ein Blatt herausriß.

Louise nahm dieses Papier und sagte, während sie schrieb:

— Einige Worte von mir an Saint-Lambert. Er kennt meine Handschrift; Sie werden ihm sagen, daß Sie mich, Louisa Marchetti, gesehen haben; er wird mit halbem Worte verstehen. Indessen, — fügte die Gefangene, sich im Schreiben unterbrechend hinzu, — indessen . . .

— Was überlegst Du?

— Ich täusche mich nicht: mein Schicksal ist in Ihren Händen; es hängt zuvörderst von der Behändigung dieses Geburtsscheines ab.

— Erste, unerläßliche Bedingung.

— Ich denke eben daran, daß Saint-Lambert, aus einem Uebermaaß von Vorsicht, oder aus anderen Gründen, die ich kenne, sich weigern könnte, Ihnen dieses Zeugniß zu übergeben.

— Dann ist unser Waffenstillstand gebrochen, ich zeige Dich an.

— Hören Sie doch! Für den Fall, daß sich Saint-Lambert weigern sollte, kann ich Ihnen das Mittel angeben, ihn dazu zu zwingen! . . . Meine Freiheit vor Allem.

— Bei Gott! . . . und dieses Mittel?

— Ist, Ihnen seinen wahren Namen zu sagen.

— Wie! seinen Namen? ich weiß ihn ja, er heißt Saint-Lambert.

— Saint-Lambert ist eben so wenig sein

Name, als Louise Beaulieu und der Baronin von Montglas die meinigen sind.

— Ah! er heißt weder Saint-Lambert noch Morisset! Er hat also wahrscheinlich, wie Du mein Töchterchen, ein gerichtliches Interesse, seinen wahren Namen zu verbergen? Welche Aehnlichkeit! welche Sympathie in Euren Schicksalen! Arme Kinder! Ihr waret für einander geboren! Und welches ist der wahre Name Saint-Lamberts?

— Er heißt Delmare.

Bei dieser Mittheilung sprang Pietri auf; er erbleichte und erröthete abwechselnd; eine Art von Schwindel bemächtigte sich seiner; er erhob seine zitternden Hände gen Himmel, ohne ein Wort aussprechen zu können; der Schweiß floß von seiner Stirn; seine Züge endlich verriethen eine innige, unerwartete und grimmige Freude, die Louisa, über dieses Schweigen und diese seltsame Gemüthsbewegung erstaunt, ausrief:

— Was ist Ihnen? was haben Sie denn?

— Ah! — begann der Korse in einer Art wilden Entzückens und indem er seine glühenden Augen auf die Gefangene heftete, — ah! das wäre zu schön! Nein, es ist unmöglich, er heißt nicht Delmare . . . . Du schmeichelst mir!

— Ich, ich sollte Ihnen schmeicheln?

Und beide Hände an seine Stirn legend, als ob ein plötzlicher Gedanke in ihm aufgestieg

wäre, rief der Korse in einem fast flehenden Tone:

— Louisa! gestehe, daß dieser Mann Dein Geliebter gewesen ist?

— Ich habe Ihnen gesagt, daß er es nicht war.

— Louisa, ich beschwöre Dich, sage die Wahrheit: Dieser Mann ist Dein Geliebter gewesen?

— Nein, nein, hundert Male nein!

— Du lügst! — rief der Korse entsetzt und indem er die Gefangene gewaltsam am Arme ergriff, — Du lügst, Unglückselige!

— Sie sind närrisch!

— Wenn Du mir das nicht gestehst, so zeige ich Dich an!

— Wie Sie wollen. Ich habe Ihnen ja bereits gesagt, daß mir nichts daran liegt!

— Aber mir liegt daran etwas! Siehst Du, ich würde den Rest meines Lebens dafür hingeben, . . . Louise, ich bitte Dich inständigst, sage mir die Wahrheit, nicht eine durch Furcht entrissene, sondern die freie Wahrheit; Louisa, — und er faltete gewaltsam die Hände, — die Wahrheit! die Wahrheit!

— Ich sagte sie Ihnen: Saint-Lambert ist niemals mein Geliebter gewesen.

— Du sagst das . . . aber . . .

Digitized by Google

— Wollen Sie, daß ich lüge? So will ich lügen . . .

— Oh! mein Gott, mein Gott! — murmelte der Korse mit verzweifelter Stimme, während seine Augen sich mit heißen Thränen füllten. Weder der General noch er, weder der Vater noch der Bruder . . . wo Alles schien, als ob es sein müßte . . .

Und indem er sich unterbrach, fügte er mit einem geheimen und unwillkürlichen Schauder hinzu: — Es muß dennoch einen Gott geben, der das nicht gewollt hat!

Dann, von einer andern Befürchtung ergriffen, fügte dieses Ungeheuer schaudernd hinzu:

— Aber der Name Delmare ist ein Name, den viele Leute haben . . . Wenn es nicht mein Delmare wäre!! Wenn ich das Werkzeug verlöre, das ein rächender Zufall mir in die Hände gegeben hat, und aus dem ich einen so ungeheuren Nutzen ziehen könnte!

Und sich mit stockender Stimme an Louisa wendend, rief er aus:

— Sein Alter?

— Wessen?

— Dieses Delmare?

— Sieben bis achtundzwanzig Jahre.

— Was das Alter anbetrifft, so wäre das

Digitized by Google

richtig, — sagte nachdenklich der Korse. — Und eine Familie?

— Alles, was ich davon weiß, ist, daß er frühzeitig Waise geworden ist.

— Das muß er wohl sein! Aber sein Vater, wie ist er gestorben?

— Ich weiß es nicht. Saint-Lambert hat mit mir nur auf eine sehr unbestimmte Weise von seiner Familie gesprochen.

— Louisa, ich verlasse Dich, — erwiederte, von unbeschreiblicher Angst ergriffen, der Korse. — Dein Interesse bürgt mir für Deine Verschwiegenheit. Du wirst die anderen Bedingungen erfahren, von welchen ich Deine Begnadigung abhängig mache. Morgen werde ich wieder hierher kommen, und wenn meine Ahnung mich nicht täuscht, so wirst Du diese Bedingungen mit Freude . . . mit Freude, hörst Du, Louisa! . . . mit grimmiger Freude annehmen, denn es handelt sich darum, meine Mutter zu rächen!

Nach diesen Worten verließ der Korse eiligst das Sprechzimmer, um sich nach dem Kaffeehause der Straße Marivaux zu begeben.

Digitized by Google

IX.

Das Kaffeehaus zur großen Tabakspfeife, das sich ohngefähr in der Mitte der Straße Marivaux befand, hatte von Außen ein ziemlich zweideutiges Ansehn. Die von Innen mit spanischer Kreide überstrichenen Fensterscheiben verhinderten neugierige Blicke in das Innere des Hauses zu dringen; eine ungeheure Tabakspfeife von Gyps, welche über der Thür angebracht war, diente zum Schilde.

Ohngefähr zu derselben Stunde, in welcher Pietri das Gefängniß Saint-Lazare verließ, wurde in einem Hinterzimmer des Kaffeehauses eine ziemlich lebhafte Berathung gehalten, ein Zimmer, das besonders den Mäklern von Theater-Billetten und Logen vorbehalten war, von denen wir gesprochen haben.

Eine dampfende Bowle Glühwein war von einem der Aufwärter auf einen kleinen Tisch

ellt worden, um welchen sich die acht bis zehn n dem Kabinette versammelten Männer herumetzten.

Einer von ihnen schien ein gewisses Ansehen bei seinen Kameraden zu genießen; es war ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren, mit einem verständigen und entschlossenen Gesicht und nannte sich Duraton.

— Sie haben doch verstanden, — sagte er zu dem Aufwärter, — daß, wenn Morisset kommt und nach uns fragt, Sie ihm sagen sollen, daß noch Niemand von uns anwesend ist.

— Ja, Herr Duraton, — antwortete der Aufwärter sich entfernend.

Duraton schenkte Jedem der Anwesenden der Reihe nach ein Glas Glühwein ein, und gleich nach der Entfernung des Aufwärters begann folgende Unterhaltung:

Duraton (mit feierlicher Stimme). Meine guten Alten! ich will Ihnen sagen, weshalb ich Sie heute Morgen zusammenberufen und auch weshalb ich dem Aufwärter für den Fall, daß Morisset in das Kaffeehaus kommen sollte, während wir uns berathen, befohlen habe unserem Syndicus zu sagen, daß noch keiner von uns anwesend sei.

Einer der Glühwein-Trinker. So ist's Recht! Aber wenn Morisset bemerkt, daß man ihm

etwas weiß gemacht hat, so wird er bös werden, und da er durchaus nicht liebenswürdig ist, wenn er bös ist, so fürchte ich . . .

Duraton. Was! was! was fürchtest Du? ist Morisset etwa unser Gebieter, unser Pascha, weil wir ihn zu unserem Syndicus gewählt haben? Wenn er bös wird, ei nun! so wird er wieder gut werden, das ist Alles!

Mehrere Trinker. Ei, bei Gott, das ist wahr! Man muß keine Umstände mit ihm machen!

Ein anderer Trinker. Um so mehr, als Morisset seit einiger Zeit das Air eines Kaisers von Rußland annimmt, das ihm, auf Ehre, sehr drollig steht!

Ein anderer Trinker. Und ich habe bemerkt, daß er dieses Air besonders dann annimmt, wenn man Rechnungsablage von ihm verlangt.

Duraton. Das ist es gerade, meine guten Alten, worüber ich mit Ihnen sprechen will; außerdem noch von einigen andern Dingen. Sie wissen, weshalb Sie Morisset als Syndicus wählten. Er war uns von Jolibois vorgeschlagen worden, der für ihn bürgte. Wir haben ihn im Geschäft gesehen; er hat ein höllisches Mundwerk, er ist ein schöner Mann, er hat stolze Manieren und wenn man zu den Miethern der Logen der Oper oder der Italiener gehen muß, welche ihre Billette abzutreten wünschen, so muß man gerecht sein,

Digitized by Google

Moriſſet verſteht ſeine Sache; er beſchwätzt ſie und führt unſere Angelegenheit auf's Beſte aus . . . Dieſe Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren laſſen.

Ein Trinker. Außerdem iſt Moriſſet beſonders ſehr geeignet, in die vornehmen Hotels zu gehen, um den Mylords oder den reichen Einfaltspinſeln aus der Provinz Sperrſitze der Oper für angebliche außerordentliche Vorſtellungen anzubieten . . . Welche abſcheuliche Geſchichten er ſie verſchlucken läßt! . . .

Ein anderer Trinker. Erinnern Sie ſich des dicken Engländers, den Moriſſet einen Sperrſitz in der Oper mit vierzig Franken unter dem Vorwande bezahlen ließ, daß Fanny Elsler mit dem Geſandten des Großtürken hunderttauſend Franken gewettet habe, daß ſie bei dieſer Vorſtellung ohne Tricots tanzen würde.

Anderer Trinker. Und des guten Provinzlers, dem Moriſſet einen Sperrſitz in der italieniſchen Oper für fünfzig Franken verkaufte, indem er ihm ſagte, daß ſich dieſer Sperrſitz dicht bei der Loge einer leidenſchaftlichen Herzogin befände, die wie Zunder Feuer finge, und daß mein Einfaltspinſel gewiß ſein könnte, der Herzogin in's Auge zu fallen, wenn er dieſen Sperrſitz nähme und Sorge trüge, ſich à la Buridan friſiren zu laſſen, eine violette Halsbinde zu tragen und ſein Ta-

schentuch stark nach Eau de lavande duften zu lassen?

Ein anderer Trinker. Und wen sah der gute Provinzler an der Stelle der verliebten Herzogin eintreten? Einen alten Perser, runzelig wie eine Citrone, mit einer spitzen Mütze von schwarzem Hammelfell auf dem Kopfe.

Duraton. Meine Alten, ich wiederhole es Ihnen, ich lasse dem Mundwerke Morisset's Gerechtigkeit widerfahren; Alles das gehört zum Handel; es ist gerade wie mit den Bric-à-Brac-Händlern, welche uns, wenn wir uns darum bemühten, die hohen Könige Dagoberts verkaufen, oder uns alte Sudeleien für kostbare Raphaels anschmieren würden. Um so schlimmer für die Einfältigen! Wir zwingen Niemand unsere Logenbillets zu kaufen. Nur schmücken wir unsere Waare so gut als möglich aus; darin liegt nichts Unrechtes.

Mehrere Stimmen. Bei Gott, wir machen es nicht schlimmer als viele Andere!

Duraton. Wir sind dabei in unserem Rechte; aber, meine lieben Alten, für uns, wie für alle rechtschaffenen Leute, ist ein Spitzbube ein Spitzbube, ein Dieb ein Dieb, nicht wahr?

Mehrere Trinker. Das versteht sich! solches Brod essen wir nicht! . . .

Duraton. Niemals! Deshalb könnte Nie-

Digitized by Google

mand, wenn der Syndicus, den wir gewählt haben, zum Beispiel ein Erzspitzbube wäre, uns nach ihm beurtheilen und sagen: »Wenn sie ihn zum Syndicus erwählt haben, so ist das ein Beweis, daß er der größte Spitzbube der Bande ist.« Ist das nicht wahr?

Ein Trinker. Ah so, sagst Du das etwa in Bezug auf Morisset, Duraton?

Duraton. Meine lieben Alten, ich fürchte sehr, daß dem so ist . . .

Ein Trinker. Ah! bah!

Ein anderer Trinker. Wie, Du hältst Morisset für einen Spitzbuben, einen Dieb?

Ein anderer Trinker. Ohne ihn gerade so hoch schätzen zu wollen, muß ich sagen, daß, als ich neulich von ihm Rechnung über die Einnahme des Tages verlangte, er mir durch folgende sehr wenig befriedigende Zahlen antwortete: — »Wenn es Dir beliebt, mein Lieber, so bin ich Dein Mann auf den Degen, auf den Stock und auf die Schlappe.«

Ein anderer Trinker. Es ist wahr, Morisset fordert, weil er behauptet, Professor der Schlappe in der politechnischen Schule zu sein, und weil er von den Kopfeinschlägern zum Vorfechter angenommen wurde, Jeden wegen der geringsten Kleinigkeit heraus. Aber was weißt Du denn sonst von ihm, Duraton?

Duraton. Zuvörderst, mein Alter, glaube ich, daß er nicht Morisset heißt . . .

Mehrere Trinker. Ei, ei, ei, wahrhaftig! warum verhehlt er denn seinen Namen?

Duraton. Das ist es! Nun aber werden Sie mir gestehen, daß ein Mensch, der genöthigt ist seinen wahren Namen zu verbergen, nicht ein besonders tugendsames Leben geführt haben kann.

Ein Trinker. Das ist wahr. Und welches ist denn Morisset's eigentlicher Name?

Duraton. Man hat mir versichert, daß er Herr von Saint-Lambert heiße.

Ein Trinker. Den Henker! . . . ein Adeliger!

Ein anderer Trinker. Das würde seine noblen Manieren erklären. Aber wie bist Du denn hinter dies Geheimniß gekommen, Duraton?

Duraton. Sie wissen, daß vor drei Tagen, als hier das letzte Ehrenqueue ausgespielt wurde, Justin, der Unteraufseher der Claquers der Oper, uns einen seiner Freunde aus Bordeaux zugeführt hat.

Ein Trinker. Ei ja, einen Bordeaurer, einen Schwarzkopf, der wie ein Gaskonier spricht.

Duraton. Ganz Recht. Nun aber gewann Morisset, einer der besten Billardspieler, dieses Ehrenqueue, das er sogar beinahe auf dem Kopfe eines ehrwürdigen Greises zerschlagen hätte, der

Digitized by Google

zu den Zuschauern gehörte, weil er seine Meinung über eine zweifelhafte Carambolage ausgesprochen hatte. Während der Parthie sah ich den Bordeaurer Moriſſet so fest und so lange anblicken, daß ich zu Justin sagte: »Fordere Deinen Freund »auf, unseren Syndicus nicht so anzusehen: er »läßt nicht mit sich spaßen: das könnte Streit her»beiführen. Heute Morgen besuchte mich Justin »und sagte zu mir: Ich komme, Dir und den »Freunden einen Dienst zu erzeigen. Weißt Du, »warum dieser Bordeaurer, den ich vorgestern »Abend mitgebracht, Euren Syndicus immer so »ansah? — Nein. — Weil er ihn zu kennen »glaubte und in der That als einen gewissen Herrn »Saint-Lambert erkannte, den er in Bordeaux ge»sehen, wo er ein Spielhaus für die vornehme Ge»sellschaft hielt, mit einer Baronin von Ohngefähr, »die schön wie ein Engel und eine erzschlaue »Spitzbübin war. Nun aber haben sie im Spiel »so viel betrogen und gestohlen, daß eines Abends »die Polizei eine Haussuchung anstellte; die Baro»nin ist eingesperrt worden, aber Saint-Lam»bert hat Mittel gefunden, sich aus dem Staube »zu machen.«

Mehrere Trinker. Unser Syndicus ist also ganz einfach ein Betrüger?

Duraton. Einen Augenblick Geduld, meine lieben Alten! wenn er nur das wäre . . . das

Digitized by Google

wäre schon sehr artig, nicht wahr? aber ich fürchte, daß er bereits einen höheren Grad erlangte.

Ein Trinker. Er ist also ein wirklicher Dieb? Ich bedanke mich vor diesem Syndicus!

Duraton. Der Bordeaurer hat Justin gesagt, daß Saint-Lambert, als er der Polizei von Bordeaux entronnen war, wegen einer mehrere Jahre früher unter einem andern Namen, als Saint-Lambert, begangenen Fälschung verfolgt worden sei.

Ein Trinker. Ah! dieser Spitzbube hat also eben so viel Namen, als der Kalender!

Andere Trinker. Unser Syndicus ein Dieb! ein Fälscher! . . . Ein von den Gerichten Verurtheilter! . . . Da müssen wir ihn uns vom Halse schaffen, und das so schnell als möglich!

Eine andere Stimme. Ihn unter uns behalten, hieße uns entehren.

Duraton. Deshalb, meine guten Alten, habe ich Sie heute Morgen hier zusammenberufen. Zuvörderst wissen wir nicht erst seit heute, daß Saint-Lambert, genannt Morisset, uns betrügt.

Ein Trinker. Bei Gott! seit einiger Zeit vertröstet er uns von einem Tage auf den andern, wenn wir ihn auffordern, seinen Verdienst, wie wir, zur gemeinschaftlichen Kasse zu geben, um ihn nachher, unserem Uebereinkommen gemäß, unter Alle zu vertheilen.

Mehrere Trinker. Er ist ein Spitzbube! Er ist gerichtet. Es muß ihm verboten werden, das Kaffeehaus jemals wieder zu betreten.

Duraton. Geduld, meine guten Alten! man darf die Leute nicht verdammen, ohne sie vorher zu hören. Der Bordeauxer versichert, daß Morisset ein Erzspitzbube sei; dieser Mann hat freilich kein Interesse zu lügen, aber am Ende kann er sich irren.

Eine Stimme. Streng genommen, ist das möglich.

Duraton. Meine Meinung ist daher folgende, meine guten Alten: Morisset wird wie gewöhnlich kommen, sein Glas Absinthe zu trinken und seine Parthie Billard vor dem Mittagsessen zu spielen; lassen wir ihn hierher rufen, verlangen wir zuvörderst ohne Umstände unsere Abrechnung von ihm, und sagen wir ihm dann: »Morisset, »man hat uns das und das von Dir erzählt; »wenn die Sachen wahr sind, so wirst Du uns »die Freundschaft erzeigen, Dein Syndicat nieder»zulegen und unser Kaffeehaus nicht mehr zu be»treten; wir verbieten es Dir. Wenn dagegen »das falsch ist, was man Dir vorwirft . . .«

Ein Trinker. Bei Gott! . . . er wird sagen, daß es falsch sei . . .

Duraton. Geduld, meine guten Alten, Geduld! Sie werden fühlen, daß wir eben so ein-

Digitized by Google

fältig wie die Einfaltspinsel sein würden, welche Plätze des sieben und zwanzigsten Tabourets in dem Gange des dritten Ranges für eine Benefizvorstellung kaufen, wenn wir uns mit dem Worte Morisset's begnügten. Oh! oh! wir sind keine so einfältigen Aktionäre! Ich habe die Sache voraus überlegt.

Ein Trinker. Und wie wirst Du es anfangen? Denn am Ende, wenn Morisset die Sache leugnet . . .

Duraton. Wenn er die Sache leugnet, so werde ich ihm sagen: »Morisset, Du behauptest, »daß Du nichts auf dem Gewissen hast, nicht wahr? »daß Du Dich immer Morisset nanntest? Nun »denn! Ich will Dir ein sehr einfaches Mittel an»geben, um uns zu überzeugen und die bösen Zeugen zum Schweigen zu bringen . . .«

In diesem Augenblicke trat der Aufwärter, der die Bowle Glühwein gebracht hatte, eilig und mit geschäftiger Miene ein.

Duraton (zu dem Aufwärter). Nun, Armand! was giebt's?

Der Aufwärter. Meine Herren . . . ach! meine Herren! . . . Herr Morisset! . . . er ist so eben in's Kaffee gekommen! . . . Ach! meine Herren!

Duraton. Sprechen Sie doch aus! Sie sehen ja ganz erschreckt aus!

Digitized by Google

Der Aufwärter. Das kommt daher, weil Herr Moriſſet . . .

Duraton. Nun denn! Herr Moriſſet?

Der Aufwärter. Zuerſt ſieht er ſehr angetrunken aus . . . Sie kennen ihn! Er hat ſeinen Hut zurückgeſetzt und ſchlägt mit ſeinem Stocke das große Rad.

Ein Trinker. Oh! wenn er das große Rad ſchlägt . . . ſo iſt das ein Beweis, daß Moriſſet voll iſt!

Der Aufwärter. So voll, daß er, indem er das Rad ſchlug, das Bret einer Zeitung fortgeſchlagen hat, welche ein alter Herr mit weißen Haaren an einem Tiſche las, hier, ganz nahe, hinter der Glasthür des Kabinets, in welchem Sie ſich befinden. Als mein Herr Herrn Moriſſet ganz artig bat, ſich in Acht zu nehmen, hat ihn Moriſſet zu allen Teufeln geſchickt; denn außerdem, daß er betrunken iſt, ſcheint er für den Augenblick verteufelt zänkiſcher Laune zu ſein.

Duraton. Weiter? Fürchten Sie ſich etwa, daß er Sie auffrißt und uns dazu?

Der Aufwärter. Nein, meine Herren, aber . . .

Der Aufwärter konnte nicht ausſprechen, denn man hörte außerhalb des Zimmers den Lärm eines ziemlich heftigen Streites, und faſt zu gleicher Zeit eine heiſere Stimme, welche ſagte:

Digitized by Google

— Ich will doch sehen, ob es nicht wahr ist, daß die Freunde nicht hier sind!

Und die Thür plötzlich aufreißend, trat Delmare, genannt Saint-Lambert, genannt Moriffet, in das Kabinet, in dem seine Kameraden jetzt versammelt waren.

Digitized by Google

X.

Adalbert Delmare (geben wir ihm seinen wahren Namen wieder) war damals ohngefähr sieben und zwanzig Jahre alt, denn es waren zwei und zwanzig Jahre verflossen, seitdem das liebliche Kind mit rosigem Gesicht und blonden Haaren eines Tages auf dem Boulevard de Gand durch sein artiges Geplauder die Aufmerksamkeit der Frau von Bourgueil und ihres Gatten auf sich gezogen hatte.

Zwei und zwanzig Jahre waren verflossen, und der unschuldige, im Luxus geborene, gehätschelte, verzogene, von seiner Mutter und Herrn Delmare vergötterte Knabe war nach zahllosen Unglücksfällen Syndicus der Theaterbillets-Verkäufer geworden, und war ohne Zweifel wegen seines bedauernswerthen früheren Lebens nahe daran, aus dieser Handelsgesellschaft ausgestoßen zu werden.

Digitized by Google

Die Züge Delmares, die eine merkwürdige Aehnlichkeit mit denen des Generals Roland boten, waren schön, aber bereits durch Ausschweifungen entstellt. Laster und Ausschweifung hatten ihnen ihr unauslöschliches Gepräge aufgedrückt. Mit einer gewissen Eleganz gekleidet, groß und schlank, kräftig und unerschrocken, zeigte seine herausfordernde Haltung hinlänglich, daß er das Bewußtsein seiner Stärke und Gewandtheit in Leibesübungen habe, durch welche er sich auszeichnete. Oft ohne alle Mittel, hatte er seine Ueberlegenheit als Fechter benutzt, um einiges Geld zu verdienen. Das ganze Aussehen dieses Mannes bot das betrübende Bild jenes langsamen, moralischen und physischen Verfalls, in dem Seele und Leib zu Grunde gehen. Seine gerötheten Augen, die bleifarbigen Wangen, und besonders der Mund mit den eingefallenen Winkeln und der ein wenig herabhängenden Unterlippe, verliehen seinen ursprünglich schönen und ausgezeichneten Zügen einen gemeinen und cynischen Ausdruck. Seine ehedem angenehme und männliche Stimme war durch den Mißbrauch starker Getränke rauh und heiser geworden.

Als Delmare in das Kabinet trat, in dem die Genossen versammelt waren, hatte er seinen Hut auf dem Kopfe, eine Hand in der Tasche seines weiten Falten-Beinkleides, während er mit der

Digitized by Google

andern Hand einen schweren mit Blei ausgegossenen Stock nach sich schleppte.

Der Aufwärter des Kaffeehauses und sein Herr, denen wenig daran lag dem Auftritte beizuwohnen, der sich zwischen den gewöhnlichen Gästen und ihrem Syndicus zutragen würde, zogen sich zurück und verschlossen die Thür, fürchtend, daß der wahrscheinliche Lärm eines stürmischen Wortwechsels bis zu den Ohren der anderen Gäste des Hauses dringen möchte.

Delmare war zu schlau, zu scharfsinnig, um nicht trotz seines halbtrunkenen Zustandes zu bemerken, daß seine unerwartete Anwesenheit seine Genossen in Verlegenheit setzte und einschüchterte. Ihre Züge verriethen ein unterdrücktes Uebelwollen. Duraton allein schien ruhig und herzhaft, fest entschlossen, sich nicht durch die befehlende Manier des Syndicus imponiren zu lassen; eine Art schweigender und einstimmiger Uebereinkunft unter den Genossen ließ daher auch Delmare und Duraton die Angelegenheit allein beginnen und verhandeln.

Nach einem kurzen Schweigen legte Delmare, welcher die noch nicht gänzlich geleerte Bowle Glühwein auf dem Tisch sah, seine Cigarre weg, schenkte sich selbst ein Glas ein und trank es langsam unter dem eisigen und tiefen Schweigen seiner Genossen. Dann mit der Zunge schnalzend, griff er wieder zu seiner Cigarre, deren Rauch er

Digitized by Google

mehrere Male stark anzog, um sie wieder zum Brennen zu bringen.

— Es scheint, — sagte Duraton, — daß Du unseren Wein gut findest?

— Nicht schlecht! . . . was ich aber schlecht, und sehr schlecht finde, — begann Delmare, einen drohenden Blick auf die Versammlung werfend, — ist, daß man sich vor mir zu verstecken scheint, daß man mir durch den Aufwärter sagen läßt, es sei Niemand hier, während Ihr Alle hier seid.

— Da der Wille Aller über den Willen eines Einzelnen geht, — sagte Duraton kaltblütig, — so hat es uns beliebt, ohne Dich zusammen zu kommen.

— Ah! bah! — erwiederte Delmare, in ein Gelächter ausbrechend. — Sie scheinen eine Neuwahl zu beabsichtigen und die Behörde nicht mehr zu respectiren? . . .

— Wenn die Behörde uns nicht mehr behagt, — sagte Duraton, — warum sie nicht abschaffen?

— Eine Empörung! . . . gegen Euren Syndicus? — erwiederte Delmare, indem er noch lauter lachte; — das ist drollig!

— Drollig? — sagte Duraton; — vielleicht.

— Ah so! — erwiederte Delmare mit verächtlichem Hohnlachen, — ich werde also meine Municipalgarde zu mir berufen müssen?

— Ich verstehe Dich nicht; — äußerte Duraton.

Digitized by Google

— Verstehst Du jetzt? — sagte Delmare, indem er seinen dicken Stock auf den Tisch legte.

Ein Schauder des Unwillens überlief die Genossen; selbst die Schüchternsten waren bereit, sich gegen diese unverschämte Drohung zu empören; aber sie mit einem Blicke und einer Geberde beruhigend, fuhr Duraton fort:

— Du fühlst wohl, mein Guter, daß wir keine Buben sind, die sich mit dem Stocke leiten lassen; wir haben Dich zum Syndicus erwählt, aber wir können Dich absetzen, sobald uns das beliebt.

— Wahrhaftig? ... Nun denn, versucht es!

— Du scheinst selbst wider unseren Willen unser Syndicus bleiben zu wollen?

— Bei Gott!

— Du bist närrisch!

— Hört mich an, — sagte Delmare mit langsamer Stimme und gerunzelter Stirn, — ich erkläre hiermit, daß der, der das Unglück haben würde, an meiner Stelle zum Syndicus ernannt zu werden und der so frech wäre, es anzunehmen, es mit mir zu thun haben wird! ... und das gewaltig! ... und das derb! Das zur Warnung für die Liebhaber, wenn es deren giebt, was ich nicht glaube.

— Sehr schön, mein Guter, schon Dein Blick läßt uns das Mark in den Knochen gerinnen; Du

Digitized by Google

wirst uns ganz roh, nur mit Salz fressen, darüber sind wir einig, — erwiederte Duraton. — Aber willst Du nicht vorher uns unsere Rechnung ablegen, zum letzten Mal, ja oder nein? Du mußt, ohne von Deinem eigenen Gewinn zu sprechen, von dem wir seit einem Monate keinen Heller mehr sahen, sechs hundert siebenzig Franken in der Kasse haben. Wo sind sie?

— Geh', Neugieriger! . . .

— Es handelt sich hier nicht um einen Scherz! Wo ist unser Geld?

— Ich habe die Gelder zum Ankauf eines Hauses für die Gesellschaft verwendet, — antwortete Delmare spottend, — ich hatte eine herrliche Gelegenheit, ein Haus in der Straße de la Paix, das jährlich fünfzig tausend Franken einträgt, zu kaufen.

— Du wirst uns mit Deinem Mundwerk nicht beschwatzen, mein Guter. Unser Geld, ja oder nein?

— Nimm Dich in Acht, Duraton! — sagte Delmare mit dumpfer und zorniger Stimme. — Du langweilst mich schon lange! Wenn Du keine Memme bist, so gehen wir hinaus, um uns, wo und wie Du willst, zu belustigen: mit dem Degen, der Pistole, dem Stocke oder der Schlappe.

— Das ist keine Weise, seine Rechnungen

Digitized by Google

abzuschließen, mein Guter. Ich bedanke mich davor! Ein letztes Mal, unser Geld?

— Duraton! — rief Delmare mit gebieterischer und zorniger Stimme, — genug, tausend Donnerwetter, genug!

— Du hast Recht, es ist genug . . . es ist sogar schon zu viel, Dich so lange als Syndicus behalten zu haben! . . . Ich frage Euch Alle, meine guten Alten!

— Nieder mit Morisset! — Wir wollen Dich nicht mehr zum Syndicus! — Du hast uns betrogen! Mit diesen Ausrufen wurden die Worte Duraton's beantwortet.

Aber indem er bleich, verächtlich und zornig aufstand, schlug Delmare gewaltig mit seinem Stocke auf den Tisch und rief mit donnernder Stimme:

— Still! . . . Ihr albernen Schwätzer! Wie! ein Mann wie ich läßt sich bis zu Euch herab, läßt Euch Euer Glück machen, erzeigt Euch unermeßliche Dienste, und das ist seine Belohnung! . . .

— Aber, Morisset, — sagte eine Stimme, — Du mußt . . .

— Still! — rief er mit noch weit heftigerer Stimme. — Schweigt! . . . und antwortet! Habt Ihr jemals gewagt, Euch in vornehmen Häusern zu zeigen, bevor Ihr mich zum Syndicus hattet? Wagtet Ihr auch nur das Vorzimmer zu über-

Digitized by Google

schreiten? Nein! Ihr wurdet daher auch stets von den Intendanten oder anderen, mit der Abtretung der Logen beauftragten Leuten gebrandschatzt. Dank meiner Lebensart, gelangte ich dagegen bis in die Salons, ich unterhandelte direct mit dem Miether. Und was that ich nun? Indem ich seine Eigenliebe in's Spiel brachte, ihm schmeichelte, ihn beredete, ihn, den vornehmen Herrn, oder sie, die vornehme Dame, sich schämen ließ um einen armseligen Unterschied von fünfzehn bis zwanzig Franken für eine Loge zu handeln, erlangte ich Nachlässe von fünfzig Procent auf eine Miethe, welche wir mit einem Gewinne von hundert Procent und mehr wieder verkauften. Antwortet, Dummköpfe! Ist das wahr? Und das ist nicht Alles! Seid Ihr in Eurer angebornen Dummheit etwa im Stande bei dem bloßen Anblicke der Miene eines Kunden die Geschichte zu erfinden, die man ihm auftischen muß, um ihn dazu zu bringen, einen Sperrsitz oder eine Loge mit einem ungeheuren Preise zu bezahlen? Seid Ihr feigen Memmen etwa stark genug, um jenem ehemaligen Controleur anzudeuten, daß, wenn er das Unglück hätte, uns Concurrenz zu machen, ich ihn alle vierzehn Tage für drei Monate zu Bett legen würde? Und wenn einer jener falschen Löwen kommt, die eine Loge für eine Lorette auf Credit nehmen, und die sich an der Mähne zupfen lassen, um zu be-

Digitized by Google

zahlen, bin ich es etwa da nicht wieder, immer ich, der es übernimmt, diesen untergeschobenen Löwen Geld herbeischaffen zu lassen, indem ich ihm zeige, daß ich weit längere Zähne habe, als er? Aber Ihr, was würdet Ihr anfangen, tausend Donnerwetter! Und was ist es endlich, was ich Euch gethan habe, daß Ihr mich absetzen wollt! Um fünf und zwanzig bis dreißig Louisd'or! Mich, der ich Euch seit zwei Jahren fünf bis sechs tausend Franken verdienen ließ! Seht, Ihr Einfaltspinsel, wenn ich nicht Mitleid mit Euch hätte, so würde ich Euch beim Worte nehmen und Euch sagen: »Richtet Euch ein, wie Ihr könnt! Aber, nehmt Euch in Acht! das wird geschehen, wenn Ihr das Unglück habt, noch zu muckſen!«

Die Beredtsamkeit des Redners machte keinen Eindruck auf Duraton. Er erwiederte kaltblütig:

— Alles das sind Worte, mein Guter, und keine Rechnungen; es ist wahr, in der ersten Zeit Deines Syndicats haben wir durch Dich mehr als vorher verdient; aber seit diesem Winter behältst Du die großen Bissen für Dich und giebst uns nur die Brocken!

— Ich gebe Euch, was Euch zukommt!

— Das ist Deine Meinung, aber nicht die unsrige; wir wollen Dich daher nicht mehr, Syndicus; zuerst weil Du uns betrogen hast, und dann . . .

Digitized by Google

— Und dann?

— Und dann, weil schlimme Gerüchte über Dich im Umlaufe sind.

— Welche Gerüchte?

— Zuerst sagt man, daß Du nicht Morisset heißt.

— Wahrhaftig! Und ist das Alles?

— Man sagt ferner, daß Dein wahrer Name Saint-Lambert sei.

— Ein hübscher Name, bei Gott! — erwiederte Delmare mit unerschütterlicher Frechheit. — Saint-Lambert, das hat einen aristokratischen Klang, an dem man von Weitem seinen Herrn erkennt: ich hätte weit schlechter wählen können. Weiter? was sagt man ferner?

— Man sagt ferner, daß Du in Bordeaux mit einer Baronin von Ohngefähr ein Spielhaus gehalten hast, und daß die Spieler in diesem Spielhause betrogen worden seien, weshalb sich die Polizei hineingemischt habe.

— So daß ich ein Betrüger, ein Spitzbube wäre, Mosje Duraton?

— Mehr als das, Mosje Morisset ... oder Mosje von Saint-Lambert, mehr als das!

— Mehr als das? — sagte Delmare, der trotz seiner scheinbaren Zuversicht anfing sich zu beunruhigen; — mehr als ein Spitzbube! ... mehr als ein Betrüger!

Digitized by Google

— Ja, — erwiederte Duraton, — denn man agt, daß Du, bevor Du von Bordeaux entronnen ind als Deine Baronin eingesperrt worden, — von den Gerichten wegen einer, unter einem andern Namen, als dem Saint-Lambert, begangenen Fälschung verfolgt worden seiest.

— Ist das Alles, Duraton?

— Ja.

— Und wer hat das gesagt?

— Jemand.

— Sein Name?

— Das ist unser Geheimniß.

— Eine anonyme Anklage! — sagte Delmare die Achseln zuckend und indem er seine Frechheit schwinden fühlte. — Und Ihr glaubt das, Ihr Einfaltspinsel! Ihr seht nicht, daß irgend ein auf das Gedeihen unserer Gesellschaft, deren Seele ich bin, neidischer Concurrent Euch von mir trennen will, um Euch in die Patsche zu bringen?

— Das Gedeihen, von dem Du sprichst und das wir Dir verdanken, — erwiederte Duraton, — haben wir satt; es kommt uns zu theuer zu stehen; wir entsetzen Dich daher auch Deines Syndicats; das ist abgemacht! ... Es ist unnöthig, darauf zurückzukommen.

— Gut! — sagte Delmare spottend und mit Mühe seinen Zorn unterdrückend.

— Jetzt, da Du, man muß Dir die Gerechtig-

Digitized by Google

keit widerfahren laſſen, ein nützlicher Theilnehmer unſerer Geſellſchaft ſein kannſt, vorausgeſetzt, daß man Dich gehörig beaufſichtigt, ſo willigen wir ein, Dich als Mitglied zu behalten.

— Ah! bah! Ihr wollt mir dieſe Ehre erzeigen? ... wahrhaftig, meine ehrenwerthen Herren?

— Ja, aber unter einer Bedingung.

— Bedingungen? ... das iſt artig!

— Du mußt uns zuvörderſt beweiſen, daß die ſchlimmen Gerüchte, die über Dich im Umlaufe ſind, auf einem Irrthum beruhen.

— Auf Ehre, dieſe Schelme ſpielen die Zartfühlenden! — rief Delmare mit einem Ausbruche ſpöttiſchen Gelächters, das ſeine Befürchtungen und ſeine Wuth verbarg, — es ſind wahre Roſenmädchen!

— Mein Guter, wir geben uns durchaus nicht für Roſenmädchen aus, nein, aber wir wollen weder einen Dieb, noch einen Betrüger zum Syndicus oder zum Theilnehmer haben.

— Und dieſer Betrüger, dieſer Dieb ſoll ich ſein?

— Es hängt nur von Dir ab, mein Guter, das Gegentheil zu beweiſen und in unſerer Geſellſchaft zu bleiben ... Es giebt dazu ein ſehr einfaches Mittel.

— Und dieſes Mittel?

— Wir wollen zum Polizei-Commiſſär des

Digitized by Google

Quartiers, dem Vater Chabert gehen, der übrigens ein guter Mann ist; wir wollen ihm sagen: »Herr »Chabert, man hat uns Verschiedenes über einen »unserer Theilnehmer gesagt; dieses Mitglied leug»net diese Dinge. Hier ist er selbst; wenn er, »wie man sagt, ein von den Gerichten Verfolgter »ist, so müssen sein Signalement und seine Akten »auf der Polizei sein; er kommt daher als recht»schaffener Mann zu Ihnen, Herr Chabert, um »Sie zu bitten, Erkundigungen über ihn einzu»ziehen, um uns zu beruhigen und uns zu über»zeugen, daß wir keinen Dieb in unserer Genossen»schaft haben.« Wenn Du nun Nichts auf dem Gewissen hast, mein Guter, so gehen wir auf der Stelle zum Vater Chabert; weigerst Du Dich, so ist das ein Beweis, daß die bösen Gerüchte wahr sind und dann verweisen wir Dich aus unserer Gesellschaft; ja, wir jagen Dich fort! Vergebens betrachtest Du Deinen Stock mit boshafter Miene: es bleibt Dir keine Möglichkeit, hier den Eisenfresser, den Raufer zu spielen; denn, siehst Du, mein Guter, wenn Du das Unglück hättest, einen von uns anrühren zu wollen, so ist das Büreau des Vater Chabert nicht weit ... die Hauptwache ebenfalls nicht ... Bedenke das wohl!

Bei dieser Drohung biß sich Delmare in stummer Wuth auf die Lippen und schwieg.

Duraton begann wieder:

Digitized by Google

— Ah! ah! der Vater Chabert und die Hauptwache . . . das scheint Dir einzuleuchten? . . . aber beruhige Dich, wir sind keine Polizeispione; mache Dich ruhig aus dem Staube; wir werden Nichts sagen; aber wenn Du den Boshaften spielen solltest, so nimm Dich vor dem Vater Chabert in Acht! . . .

Der Vorschlag Duraton's hatte Delmare erbleichen gemacht; aber seine Angst verbergend, erwiederte er frech mit verächtlichem Lächeln:

— Ich werde mich nicht so weit herablassen, mich vor Schelmen, wie Ihr seid, zu rechtfertigen, und von der Polizei ein Zeugniß zu verlangen, um die Ehre zu haben, länger Mitglied Eurer achtbaren Gesellschaft zu sein; Ihr werdet bald bedauern, mich verloren zu haben, aber dann wird's zu spät sein!

— Du sprichst da wie Napoleon auf Sanct Helena, mein Guter, — erwiederte Duraton die Achseln zuckend und indem er die Sitzung aufhob; — da Du nun aber den Ton Napoleons annimmst, so mußt Du auch wissen, daß er gesagt hat, man müsse seine schmuzige Wäsche in der Familie waschen; wir haben daher auch eine gewaltige Wäsche angestellt.

Genöthigt, diesen Spott von Männern zu ertragen, die er so lange beherrscht und eingeschüchtert hatte, war Delmare vielleicht nahe daran, sich

Digitized by Google

zu unvorsichtigem Jähzorne hinreißen zu lassen, als die Thür des Kabinettes geöffnet wurde und Pietri mit den Worten hereintrat:

— Herr Morisset, wenn's Ihnen gefällig ist, meine Herren? Man hat mir versichert, daß er hier sei.

— Hier ist Herr Morisset, — sagte Duraton zu Pietri, mit der Hand auf Delmare zeigend. — Wenn Sie mit ihm zu sprechen haben, mein wackerer Mann, so überlassen wir Ihnen mit Vergnügen den Platz.

Dann, während seine Kameraden allmälig das Kabinet verließen, näherte sich Duraton Delmare und flüsterte ihm zu:

— Von morgen an verbieten wir Dir das Kaffeehaus zur großen Tabakspfeife zu betreten.

Und Duraton verließ das Kabinet, indem er Delmare mit Pietri unter vier Augen zurückließ.

Digitized by Google

XI.

Delmare hatte ſPietri in ſeinem Leben nicht geſehen; er blickte ihn mit einer Miſchung von Mißtrauen und übler Laune an, die durch den vorhergehenden Auftritt hervorgerufen worden war. Das Wort Moriſſet betonend, ſagte der Korſe zu ihm:

— Herr Moriſſet, ich möchte die Ehre haben, mit Ihnen etwas ſehr Wichtiges, Sie perſönlich Betreffendes zu ſprechen.

— Zuvor, wer ſind Sie, mein Herr? Was wollen Sie?

— Wenn Sie es erlauben, Herr Moriſſet, ſo werden wir, ſtatt ſehr laut und an dieſer Glasthür zu ſprechen, uns an das Fenſter zurückziehen und uns flüſternd unterhalten.

— Wozu dieſe Vorſichtsmaßregeln, mein Herr?

— Ich will's Ihnen ſagen, Herr Moriſſe

. . . ich will's Ihnen sagen; aber, Verzeihung, Sie erkennen mich nicht?

— Ich habe Sie niemals gesehen . . .

— Doch; aber Sie werden mich nicht bemerkt haben; denn vorhin verbarg das Bret der Zeitung mein Gesicht, als Sie, ein gewaltiges Rad mit Ihrem Stocke schlagend . . .

— Ah! Sie waren es, der dort neben der Thür im Kaffee saß?

— Und der Thür so nahe, Herr Morisset, daß ich kein einziges Wort von dem kleinen freundschaftlichen Handelsstreite verlor, den Sie so eben mit Ihren Herren Handelsgesellschaftern hatten.

— Sie? — murmelte Delmare, einen Schritt zurückweichend. — Was soll das bedeuten!

— Das will sagen, Herr Morisset, daß, wie ich bereits die Ehre hatte Ihnen bemerklich zu machen, es besser ist uns leise zu unterhalten und uns diesem Fenster zu nähern, als laut und neben dieser verteufelten, wie Sie sehen, sehr plauderhaften Glasthür zu sprechen.

Mit diesen Worten schritt Pietri, von Delmare gefolgt, dem Fenster zu, der, den Unbekannten mit zunehmender Unruhe betrachtend, barsch, aber den gewöhnlich lauten Ton seiner Stimme mäßigend, sagte:

— Und was wollen Sie in diesem Kaffeehause, mein Herr?

Digitized by Google

— Die Frage ist sonderbar, Herr Moriſſet! Ich will indeſſen darauf antworten. Ich kam hierher, weil ich wußte, daß ich Sie an dieſem Orte antreffen würde.

— Kommen wir zur Sache. Was wollen Sie von mir?

— Im Namen einer ſchönen Dame im Vertrauen mit Ihnen ſprechen.

— Iſt das ein Scherz?

— Durchaus nicht, Herr Moriſſet. Ich ſagte eine ſchöne Dame. Nun aber werden Sie, wie ich, zugeben, daß die Frau Baronin von Montglas ausgezeichnet ſchön iſt . . . he?

— Wie! — erwiederte Delmare, indem er einen tiefen und forſchenden Blick auf den Korſen warf, — Sie kommen im Namen der . . .

— Im Namen der Frau Baronin, welche, ohne Zweifel um im Mittelpunkt Ihrer geſellſchaftlichen Verbindungen zu ſein, ein Abſteigequartier in Saint-Lazare genommen hat, woher ich komme; als Beweis diene dieſes mit Bleiſtift von einer göttlichen Hand geſchriebene Billet, die Sie, wie ich hoffe, mehr als ein Mal zärtlich geküßt haben, obgleich die züchtige Baronin die Spröde ſpielt und mir verſicherte, daß es nichts Platoniſcheres geben könne, als Ihre beiderſeitige Freundſchaft.

Mit dem Leſen von Louiſa's Billet beſchäf-

Digitized by Google

tigt, hörte Delmark den Spott Pietri's nicht oder wollte ihn nicht hören, sondern erwiederte:

— Ich habe in der That verschiedene, Louisa gehörige Papiere in Händen gehabt, und unter andern auch ihren Geburtsschein, sie bittet mich, Ihnen denselben zu übergeben. Es findet dabei nur eine kleine Schwierigkeit statt, nämlich, daß ich Ihnen denselben nicht übergeben werde.

— Oh! oh!

— Oh! oh! so viel als es Ihnen beliebt. Erstens weiß ich nicht, wer Sie sind und noch weniger, was Sie mit dem Geburtsscheine Louisa's machen wollen . . . Und wenn ich außerdem auch das Alles wüßte, so würde ich Ihnen diesen Schein doch nicht anvertrauen.

— Ah! ah!

— Das verwundert und ärgert Sie, es ist möglich; aber für mich ist dieser Schein eine Bürgschaft und ich behalte ihn.

— Eine Bürgschaft wofür, Herr Moriſſet?

— Das kümmert Sie wenig.

— Junger Mann, junger Mann, Sie betrüben mich! Wie! Mißtrauen, Geheimniſſe gegen einen vertrauten Freund der Baronin? . . . Ah! das ist unrecht, Herr Moriſſet, sehr unrecht! Nun denn! um mich als rechtschaffener Mann zu rächen, will ich ein schlechtes Betragen durch ein gutes erwie-

Digitized by Google

dern, und Ihnen zuerst mit dem Beispiel des Vertrauens vorangehen.

— Ich bedarf Ihres Vertrauens nicht! — antwortete Delmare, indem er seinen Gesellschafter mit gesteigerter, durch den spöttischen Ton des Korsen hervorgerufener Unruhe anblickte; — Sie scheinen nur zu den Leuten zu gehören, hinter deren Vertrauen eine Falle oder ein Verrath verborgen ist.

— Gehen Sie doch, Herr Morisset! Sie sind ein Mann von Verstand; die Baronin hätte Sie sonst nicht zum geheimen Rathe gewählt. Ein kalter Titel, der, wie ich überzeugt bin, eine zärtliche Freundschaft verbarg. Nun denn, gestehen Sie mir, daß die Liebe . . .

— Ich habe Ihnen nichts zu gestehen. Gehen Sie zum Teufel!

— Ich weiß es. Die Baronin hat um Ihretwillen . . . diesen unglücklichen Baron verrathen!!

— Louisa ist niemals meine Maitresse gewesen; wenn Sie sie kennen, so wird sie es Ihnen gesagt haben; aber, noch ein Mal, kommen wir zum Ende! es handelt sich hier nicht darum von Liebeshändeln zu sprechen; Sie verlangen den Geburtsschein Louisa's von mir, Sie werden ihn nicht erhalten, und damit guten Abend!

— Einen Augenblick noch, einen Augenblick, Herr Morisset! Sie vergessen, daß ich Ihnen

Digitized by Google

trotz Ihres Mißtrauens eine Menge von Dingen mitzutheilen habe . . .

— Ich danke, das führt mich in Versuchung.

— Geduld, Herr Morisset, muß ich Ihnen nach dem Beispiele Ihrer Herren Handlungsgenossen auch mit dem Vater Chabert, dem Polizei-Commissär, drohen? Ich sagte Ihnen, daß nichts treuloser sei, als diese Glasthüren. Ich habe Alles gehört.

— Was kümmert's mich, ob Sie's gehört haben? Ich antworte Ihnen, was ich diesen Schelmen bereits geantwortet habe: ich habe nichts von der Polizei zu fürchten.

— Selbst nicht unter dem Namen Saint-Lambert, von dem diese rechtschaffenen und bedenklichen Gewerbsleute behaupteten, daß er der Ihrige sei ... ich irre mich, einer der Ihrigen. Nun denn, böser Mensch, ich will mich, wie ich es Ihnen versprach, gegen Sie aussprechen und Ihnen das sagen, was Ihre schätzbaren Collegen nicht wußten; mit einem Worte, ich will Ihnen Ihren Namen, Ihren wahren Namen sagen: Sie heißen Delmare. Ja, Adalbert Delmare. Sie verloren Ihre Mutter im Alter von sechs bis sieben Jahren; als sie starb, war sie seit zwei Jahren Wittwe des Herrn Jean Delmare. Ah! jetzt sehen Sie mich mit Bestürzung und Schrecken an! Ei! ei! Sie haben nicht Unrecht, denn es ist in der That für Sie

Digitized by Google

Ursache zur Furcht vorhanden, wenn Sie es wagen sollten, meinem Willen entgegen zu sein. Sein Sie daher gefügig, und Sie werden es nicht zu bereuen haben.

— Delmare schwieg lange; seine Züge drückten abwechselnd Ueberraschung, Zorn und Schrecken aus; endlich antwortete er cynisch und finster lächelnd dem Korsen:

— Sehen Sie . . . Sie haben mir das Ansehen eines wahren Bösewichts . . .

— Es ist zum Erstaunen! Dieser Scharfblick muß in der Familie liegen: die Baronin hat dieselbe Bemerkung gemacht.

Delmare, in ein finsteres Schweigen versenkt, einem inneren Kampfe hingegeben, schwieg einen Augenblick, dann sagte er wie Jemand, der einen verzweifelten Entschluß gefaßt hat:

— In der That . . . ich habe nichts mehr zu verlieren! . . . Sie kommen zur rechten Zeit; gestern oder morgen hätte ich geleugnet oder würde vielleicht leugnen wer ich bin; heute, ich gestehe es, habe ich keinen Sou mehr, ich weiß nicht, was ich anfangen soll, und in diesem Augenblicke zeigen mich vielleicht die Elenden der Polizei an, weil sie mich fürchten. Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen, aber Sie haben mich nicht ohne Grund aufgesucht; ich kann durch Aufrichtigkeit gegen Sie vielleicht irgend Etwas gewinnen . . .

Digitized by Google

Es ist ein gewagtes Spiel ... ich spiele es ... Ich habe, bei Gott, noch ganz andere gespielt! ... Nun denn! ja, ich wurde unter dem Namen Saint-Lambert wegen Betrugs im Spiele verfolgt; ja, ich heiße Adalbert Delmare; ja, ich wurde unter diesem Namen in contumaciam zu fünf Jahren Galeeren verurtheilt!

— Was sagt er! — rief der Korse die Hände faltend aus, während seine Züge eine grimmige Freude verriethen, — Galeeren! ... zu den Galeeren! ... oh! das wäre zu schön! zu schön! ...

Delmare blickte den Korsen bestürzt an. Einen Augenblick hielt er ihn für wahnsinnig.

— Ich beschwöre Sie, — begann Pietri mit stockender Stimme, — wiederholen Sie mir das ... ich traue meinen Ohren nicht; Sie sagten, daß Sie verurtheilt worden sind? ...

— Zu fünf Jahren Galeeren, — erwiederte Delmare, — wegen Fälschung ... Sind Sie zufrieden, mein Meister?

— Ob ich zufrieden bin ... Oh mein Gott! er fragt mich, ob ich zufrieden bin! ... Er hält mich also für sehr undankbar! — rief der Korse mit fast erstickter Stimme aus.

Und hierauf in seiner Tasche suchend, zog er ein Notizbuch heraus, nahm ein Tausendfrankenbillet aus demselben und es dem immer mehr erstaunten Delmare zeigend, begann er von Neuem:

Digitized by Google

— Sie fragen mich, mein edler Freund, ob ich zufrieden bin, daß Sie auf der Galeere waren? Hier ist meine Antwort.

Und er reichte ihm sein Tausendfrankenbillet.

— Ich bin nicht reich, — fügte er hinzu, — ich besitze nur einige kleine Ersparnisse, und dennoch ist hier ein schönes und gutes Billet von tausend Franken, das ich Sie als einen schwachen Beweis der Freude, des Entzückens anzunehmen bitte, mit dem mich Ihre Mittheilung rücksichtlich dieser fünf Jahre Galeerenstrafe erfüllt hat.

Und indem er Delmare mit zweifelndem Auge anblickte und die Hand wieder zurückzog, welche das offene Billet reichte, begann er wieder:

— Aber wenn Sie sich rühmten, wenn Sie die Leichtgläubigkeit eines armen Greises mißbrauchten, wenn diese fünf Jahre Galeeren eine Fabel wären ... Wahrlich! man hat zuweilen mit Verbrechen großprahlen gesehen ... Aber nein, nein, ich vertraue auf ein unbeschreibliches Etwas in Ihrem Gesichte, was mir sagt, daß Sie sich nicht rühmen, mein würdiger Freund. Ich vertraue auf Ihr Wort. Ja, schwören Sie mir, daß Sie unter dem Namen Adalbert Delmare zu fünf Jahren Galeeren verurtheilt wurden, und nicht allein diese tausend Franken sind die Ihrigen, sondern, hören Sie wohl, sie werden nur die Morgenröthe des goldenen Tages sein, der bald für

Digitized by Google

Sie anbrechen wird . . . Verzeihung für dieſen poetiſchen Aufſchwung . . . aber Sie begreifen: die Freude, die Trunkenheit machen mich faſt wahnſinnig . . .

— Verflucht! — erwiederte Delmare, der, ſich mit einem Sinnloſen allein glaubend, zitterte, ſeine gefährlichen Geheimniſſe verrathen zu haben. — Dieſer Elende iſt gänzlich wahnſinnig . . . Und ich habe geſprochen!

— Sie glauben vielleicht, daß dieſes Billet falſch iſt? — ſagte Pietri.

Und indem er nach der Glasthür eilte, machte er ſie auf, rief den Aufwärter und befahl ihm, das Billet gegen Gold auszuwechſeln. Und dann zu Delmare zurückkehrend, der zu träumen glaubte, fuhr er fort:

— Wenn Sie jetzt fünfzig ſchöne und gute, vom Wechsler kommende Louisd'or einſtecken, werden Sie dann daran glauben?

— Ei! Tauſend Donnerwetter! ich werde an das Gold glauben, wenn ich es eingeſteckt habe; aber deshalb werde ich dennoch an Ihrem geſunden Verſtand zweifeln müſſen.

— Meinem geſunden Verſtand . . . Ah! mein würdiger Freund, mein Verſtand iſt niemals klarer und feſter geweſen, ich betheure es Ihnen und werde es Ihnen beweiſen. Was Ihnen jetzt ſeltſam, unerhört ſcheint, wird ſich ſpäter vor Ihren

Augen enthüllen. Sie werden dann begreifen, daß ich, wäre ich reich, Ihre Verurtheilung unter dem Namen Adalbert Delmare zu fünf Jahren Galeeren noch ganz anders bezahlen würde! eine Verurtheilung, über die ich mich außerdem in der Kanzlei des Geschwornen-Gerichts überzeugen kann; nicht, weil ich an Ihrem Worte zweifle, mein edler Freund, Gott behüte mich davor! Aber es ist wenigstens eine kleine Genugthuung, die ich mir nicht versagen will. Und dann muß ich auch den bestimmten Datum dieses unaussprechlich schönen Tages wissen!

Delmare zögerte noch an den gesunden Verstand seines Gesellschafters zu glauben, als der Aufwärter mit einer Rolle Gold zurückkehrte, die er dem Korsen übergab und sich dann wieder entfernte.

— Der Beweis, daß ich Ihnen glaube und daß Sie alles Vertrauen zu mir haben können, — sagte Pietri, indem er den Inhalt der Rolle in seine Hand leerte, und diese Hand voll Goldstücke vor Delmare's Augen, die vor gieriger Lüsternheit funkelten, blinken ließ. — Als Beweis, daß ich kein Feind, sondern ein Freund bin, ist es wohl hinreichend, daß ich Ihnen diese tausend Franken schenke; da, nehmen Sie!

Und die Goldstücke gingen aus der Hand des Korsen in die Hand Delmare's über. Trotz seines

Digitized by Google

Erstaunens ließ dieser hurtig die fünfzig Louisd'or in die beiden Taschen seiner Weste gleiten, und einige Augenblick lang schweigend die Lösung eines Räthsels suchend, das ihm Anfangs unbegreiflich erschien, schlug er sich plötzlich vor die Stirn, als ob er dieses Geheimniß durchschaut hätte, und rief:

— Ich habe es! ich errathe.

— Was errathen Sie, mein würdiger Freund? — sagte Pietri; — ich hoffe, daß wir jetzt keine Geheimnisse mehr vor einander haben werden?

— Nein, bei Gott, Sie sind nicht wahnsinnig, alter Bösewicht! Weit entfernt!

— Nun denn . . . erklären Sie sich! . . .

— Louisa wird Ihnen von mir wie von einem Manne gesprochen haben, der zu Allem fähig, zu Allem bereit ist, und der in seinem Leben keine Furcht gekannt hat. Sie haben irgend einen schlechten Streich auszuführen; ich scheine Ihnen ein bequemes Werkzeug; ich gestand Ihnen, daß ich weit strafbarer bin, als Sie dachten. Daher Ihre Freude, als Sie meine fünf Jahre Galeeren erfuhren . . . Je verhärteter das Werkzeug, desto brauchbarer ist es ohne Zweifel in Ihren Augen . . . Sie haben mich durch mein Geheimniß in Ihrer Gewalt; ich gehöre Ihnen jetzt mit Leib und Seele, nicht wahr? Nun denn! Ich bin zufrieden damit! denn in meiner verteufelten Lage bleibt mir weiter keine Wahl.

Digitized by Google

— Die Leute von Verstand sollen leben! Sie wären würdig, der Bruder der Baronin zu sein! — rief Pietri aus, indem er Delmare die Hand reichte. — Schlagen Sie ein! der Handel ist geschlossen; Sie werden ihn nicht zu bereuen haben.

— Was befehlen Sie jetzt, Papa Satan?

— Finden Sie sich heute Abend um neun Uhr auf dem Platze Ludwigs XV. am Fuße des Obelisken ein; dort werden Sie Alles erfahren. Es wird jetzt bald drei Uhr schlagen, — fügte Pietri, seine Uhr ziehend, hinzu, — und ich habe noch einen sehr wichtigen Gang zu machen ... Demnach also, mein edler Freund, heute Abend um neun Uhr, am Fuße des Obelisken.

— Einverstanden!

— Und da man Alles voraus bedenken muß, so werde ich Sie, im Fall es regnen sollte, unter den Arcaden an der Ecke der Straße des Champs-Elysées finden.

— Sehr wohl.

— Bis dahin, mein edler Freund, will ich an das Mittel denken, Sie vor den Spürhunden der Polizei für den Fall zu sichern, daß Ihre ehrenwerthen Collegen geplaudert haben sollten. Sie sind mir zu kostbar, als daß ich mich dem aussetzen möchte, Sie zu verlieren. Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie ich Sie pflegen, wie ich Sie hätscheln werde ...

Digitized by Google

— Ah! einen Augenblick Geduld! — erwiederte Delmare nach kurzem Nachdenken, — bevor ich mich weiter verpflichte, muß ich Sie von einem Umstand in Kenntniß ſetzen, Vater Satan . . .

— Was iſt das?

— Ich habe im Spiel betrogen, ich habe Leute hintergangen, ich habe eine Fälſchung begangen, und das noch . . . unter Verhältniſſen . . .

— Von welchen Verhältniſſen wollen Sie ſprechen?

— Das kann Sie wenig kümmern! was Sie zu wiſſen nöthig haben, nicht wahr? — fügte Delmare mit einem bitteren Lachen hinzu, — iſt, daß ich zu den Galeeren verurtheilt wurde; ich habe dieſe Ehre gehabt; mit einem Worte, Betrüger im Spiel und Fälſcher, das iſt mein Maaß; richten Sie ſich darnach; wie Sie ſehen, läßt Ihnen mein Zartgefühl Spielraum genug . . . Aber darüber hinaus rechnen Sie nicht auf mich.

— Hm, hm . . . Bedingungen, mein edler Freund?

— Sehen Sie . . . Vater Satan, mit Ihren ehrwürdigen weißen Haaren, mit Ihren eingekniffenen Lippen und Ihrem teufliſchen Lächeln, haben Sie mir das Anſehen eines Vergifters in partibus, Sie riechen ungeheuer nach Arſenik . . . Wenn es ſich nun aber um irgend einen Mord handelte, von dem Sie den Nutzen und ich . . .

Digitized by Google

die Ehre ... haben sollte, so erkläre ich Ihnen, daß diese Art von Arbeit mir nicht behagt.

— Puh! — äußerte der Korse, indem er seinen durchdringenden Blick auf Delmare heftete, — puh! So weit, wie Sie sind, mein armer Freund, ist Ihre Flucht gesichert ... zwanzig tausend Franken in Gold, ich nehme das an ... von denen zehn voraus bezahlt werden ... he? Das ist doch artig!

Delmare runzelte die Stirn, warf einen entsetzten und zornigen Blick auf Pietri, und erwiederte, sich dann wieder beherrschend, mit kalter Bitterkeit:

— Vater Satan, wie Sie zugeben werden, habe ich nicht das Recht, mich durch Ihr Anerbieten für beleidigt zu erklären; die Empfindlichkeit eines Galeerensklaven in contumaciam würde Sie sehr lachen lassen; Sie hätten Recht; nur bauen Sie Ihre Pläne ja auf folgendes Fundament: mein Interesse bürgt Ihnen für meine Pünktlichkeit bei der Zusammenkunft von heute Abend; mit den tausend Franken, welche Sie mir gegeben haben, könnte ich Paris in einer Stunde verlassen; aber Sie würden heute Abend ohne Zweifel die Polizei auf meine Spur bringen, wenn sie dies nicht bereits ist, und ich würde ihr schwer entrinnen, sobald mein wahrer Name einmal entdeckt ist. Ich ziehe es daher vor, das Ihnen gegebene Ver-

Digitized by Google

sprechen zu halten; das ist augenscheinlich meine einzige Aussicht; Sie bedürfen meiner, und ich werde Ihren Plänen nach Kräften dienen; wenn Sie aber bis zum Morde gehen, Vater Satan, so wiederhole ich Ihnen, daß ich Ihr Mann nicht bin.

— Und wenn ich Sie auf der Stelle anzeigte, zu lieber und zu gewissenhafter Freund?

— Thun Sie es ... Es ist gleich, ob es ein wenig früher oder ein wenig später geschieht! ... Und dann, sehen Sie, — fügte Delmare mit einer Miene finsterer Niedergeschlagenheit hinzu, welche den Korsen überraschte, — fange ich an so müde, so müde zu werden ... daß Gott mich verdammen soll, wenn ich nicht Lust habe, die Gelegenheit zu benutzen, um ...

Delmare sprach nicht aus und senkte den Kopf mit nachdenkender und trauriger Miene.

— Sprechen Sie doch aus! — sagte der Korse, der ihn forschend anblickte. — Wozu diese Unterbrechung?

— Ich verstehe mich ...

— Ich, der ich dieses Privilegium nicht habe, mein edler Freund, ich begreife nicht, wie Sie in Ihrem Alter, mit höchstens sieben und zwanzig Jahren, bereits müde sein können! Und dann ... was müde?

— Sie wissen also nicht, Vater Satan, —

Digitized by Google

erwiederte Delmare mit einem spöttischen Lächeln, — Sie wissen also nicht, daß in einem Leben, wie ich es führe, die Regel des Soldatenlebens gilt, nach welcher die Jahre der Feldzüge doppelt zählen? . . .

— Und Sie sind jung in's Feld gezogen, mein interessanter Freund?

— Mit fünfzehn Jahren, wodurch ich in meinem Alter beinahe dreißig Dienstjahre zähle.

— Und ehrenvoller Dienstjahre, nicht wahr?

— Sie sind sehr lustig, Vater Satan!

— He, he, he! . . . wenn die Gelegenheit sich eben bietet . . . aber beruhigen Sie sich: dieser Mordantrag war nur eine Prüfung.

— Ah! es war eine Prüfung?

— Nichts Anderes. Sie werden mich sonderbar finden, aber auf Ehre, ich weiß nicht, ob ich zufrieden oder ärgerlich darüber sein soll, in Ihnen nicht alle die Bosheit gefunden zu haben, mit der es mir gefiel Sie zu schmücken. Besonders ein so eben von Ihnen ausgesprochenes Wort hat mich sehr überrascht.

— Welches Wort?

— Als Sie sagten: Ich bin so müde, so müde, verriethen der Ton Ihrer Stimme, der Ausdruck Ihres Gesichts so viel Widerwillen gegen Ihr gegenwärtiges und vergangenes Leben, daß mir (ich sage das nicht, um Sie zu beleidigen, mein edler Freund), daß mir darin Etwas wie

ein kleiner Anfang . . . von Gewissensbissen zu liegen schien.

— Sie werden immer spaßhafter, Vater Satan . . .

— Nun denn, erröthen Sie nicht über diese Neigung zur Reue; ich habe gute alte Augen! Ich weiß daher auch nicht, ob ich zufrieden oder ärgerlich darüber sein soll . . . daß in Ihnen vielleicht noch ein unbestimmter Begriff des Guten und des Bösen liegt . . . am Ende, — fügte der Korse überlegend hinzu, — glaube ich, daß es für meinen Plan besser ist, daß Sie nicht gänzlich verhärtet sind . . . Das heißt Ihnen wiederholen, mein interessanter Freund, daß dieser Mordantrag nur eine Prüfung war . . .

— Nun denn! Vater Satan . . . ich habe mich gänzlich täuschen lassen, denn ich weiß nicht, warum Sie mir immer mehr den Eindruck eines Giftmischers machen . . .

— Es liegt etwas Wahres darin; nur überlasse ich das Gift den Einfältigen.

— Wahrhaftig! Sie vergiften die Leute ohne Gift?

— Oh! mein Gott! mein würdiger Freund, wie Sie mich da sehen, wäre ich im Stande, eine ganze Familie ohne eine Idee von giftigem oder schädlichem Stoffe zu vergiften; ich möchte mehr sagen, ohne eine Idee irgend eines Stoffes, nur

Digitized by Google

durch die Wirkung meines Willens. Aber, — fügte der Korse hinzu, indem er seine Uhr zog, — ich plaudere, und die Zeit verfließt. Auf heute Abend also?

— Auf heute Abend.

— Um neun Uhr, auf dem Platze Ludwigs des XV., am Obelisken oder unter den Arcaden, mein edler Freund.

— Ich werde dort sein.

— Sie werden den Geburtsschein Louisa's mitbringen?

— Ja.

— Auf Wiedersehen, mein edler Freund.

— Auf Wiedersehen, Vater Satan.

Und indem er das Kaffeehaus zur großen Tabakspfeife verließ, schlug Pietri den Weg nach der Wohnung der Frau von Bourgueil ein.

Digitized by Google

XII.

Frau von Bourgueil trug, wie der General Roland dem Major Moritz gesagt hatte, auf ihrem schwermüthigen und leidenden Gesichte die Spuren eines unterdrückten, aber tiefen Kummers; ihre Bläße, ihr vor der Zeit gänzlich gebleichtes Haar, das schmerzliche Lächeln, das zuweilen um ihre Lippen schwebte, verliehen ihren Zügen den sanften und traurigen Reiz, dem die Gräfin Roland nicht hatte widerstehen können.

Ohngefähr zu derselben Stunde, zu welcher Pietri das Kaffeehaus zur großen Tabakspfeife verließ, um sich zur Frau von Bourgueil zu begeben, war diese, an einer Stickerei arbeitend, mit ihrer (der im Ehebruche mit dem Obrist Roland erzeugten) Tochter Adeline von Bourgueil in ihrem Salon.

Adeline war liebenswürdig; sie glich sehr ihrer Mutter; ihre freundlichen und offenen Züge zeug-

Digitized by Google

ten von einem liebenswürdigen und anmuthigen Charakter; ihr Leben war bis dahin nur ein langer Tag des Glückes gewesen. Vermöge der entsetzlichen Verstellung des Herrn von Bourgueil hatte das junge Mädchen niemals geahnet, daß zwischen ihrer Mutter und ihm eins jener schrecklichen Geheimnisse bestand, welche das ganze Leben einer Frau vergiften können, wie das der Frau von Bourgueil vergiftet wurde; eine gräßliche und fast unaufhörliche Marter, welche die unglückliche Mutter in Gegenwart ihrer Tochter mit gleichgültiger Stirn und lächelnden Lippen ertrug, aus Furcht in ihr den geringsten Argwohn zu erwecken.

Da Adeline von dem Manne, den sie für ihren Vater hielt, nur die größte Zärtlichkeit für sie äußern sah, da sie ihn aufmerksam und rücksichtsvoll gegen Frau von Bourgueil fand, die er dem Scheine nach mit liebenswürdiger Nachgiebigkeit behandelte, war Adeline bis dahin glücklich und vertrauungsvoll zwischen diesen beiden Gatten aufgeblüht, die in der vollkommensten Eintracht zu leben schienen.

— Mein Kind, sagte Frau von Bourgueil zu ihrer Tochter, ohne von ihrer Stickerei aufzusehen, — willst Du so gut sein zu schellen? Ich möchte wissen, ob Dein Vater nach Haus gekommen ist.

— Er, nach Haus? Wäre dieser gute Vater

Digitized by Google

dann nicht etwa schon gekommen uns zu umarmen? — antwortete Adeline lächelnd.

Und sie schellte.

Ein Diener erschien.

— Ist Herr von Bourgueil zu Haus? — fragte die Mutter.

— Nein, gnädige Frau, der gnädige Herr ist noch nicht gekommen.

— Es ist gut, — sagte Frau von Bourgueil.

Aber in dem Augenblicke, wo der Bediente sich entfernte, rief sie ihn zurück und sagte wie zufällig zu ihm, obgleich sie ihn nur gerufen hatte, um ihm den folgenden Befehl zu geben, dem sie keine Bedeutung geben zu wollen schien.

— Julien, wenn etwa zufällig irgend ein Besuch kommen sollte, so werden Sie sagen lassen, daß ich abwesend sei.

— Ja, gnädige Frau.

Und der Bediente verließ das Zimmer.

— Oh! Mama, — sagte Adeline im Tone sanften Vorwurfes zu ihrer Mutter, indem sie sich auf einen kleinen niedrigen Stuhl, der Frau von Bourgueil gegenüber, niederließ — es betrübt mich, Dich einen solchen Auftrag geben zu sehen.

— Weshalb das?

— Wenn Besuche zu Dir kommen, so wird man sie fortschicken.

— Nun?

— Wenn sich nun unter diesen Personen die Frau Gräfin Roland befände?

— Die Frau Gräfin Roland, — antwortete Frau von Bourgueil verlegen, indem sie vor dem reinen und unbefangenen Blicke ihrer Tochter die Augen niederschlug, — warum sollte sie mich besuchen?

— Ei, Mama, um Dir den Besuch zu erwiedern, den Du ihr neulich gemacht hast.

— In diesem Falle, mein Kind, wird die Gräfin ihre Karte zurücklassen.

Du willst es also vermeiden diese Dame zu empfangen? Wie Schade! sie sieht so freundlich, so wohlwollend aus!... Man sagt in den Kreisen, in denen wir ihr oft begegnen, daß sie eine der ausgezeichnetsten Frauen ist. Sieh, liebe Mutter, wenn es Dir unangenehm wäre, sie zu sehen, so würde mir das sehr schmerzlich sein ... Oh! sehr schmerzlich!

— Wahrhaftig ... und weshalb?

— Weil ich einen gewissen Plan habe ... aber ich würde darauf verzichten müssen, wenn die Frau Gräfin Roland Dir Widerwillen einflößte.

— Sie flößt mir durchaus keinen Widerwillen ein, ich versichere Dir das, liebes Kind.

— Sie könnte aber heute kommen, und würde Deine Thür verschlossen finden.

— Weil ich heute, — antwortete Frau von

Digitized by Google

Bourgueil, grausam leidend (ein für sie fast täglicher Schmerz) genöthigt zu sein ihre Tochter zu belügen, — weil ich mich heute nicht wohl fühle.

— Geliebte Mutter, Du leidest? — rief das junge Mädchen, deren reizendes Gesicht den Ausdruck der größten Besorgniß annahm. Dann vor ihrer Mutter niederknieend und die Hände derselben in die ihrigen nehmend, fügte sie hinzu:

Du leidest, und Du sagst mir nichts! ... Laß mich Dich ansehen ....

Und mit reizender Anmuth strich Adeline mit ihren Händen die weißen Locken zurück, welche die Stirn der Mutter umgaben, betrachtete sie einen Augenblick mit zärtlicher Unruhe, und begann wieder traurig:

— Es ist wahr, arme Mutter, Du scheinst zu leiden, und ich bemerkte es nicht ... Mein Gott! mein Gott! was ist Dir?

Leider! ja, Frau von Bourgueil litt in diesem Augenblicke, nicht an einem physischen Unwohlsein, denn sie befand sich weder besser, noch schlimmer als gewöhnlich, aber sie litt schmerzlich, die Besorgnisse ihrer Tochter durch eine Lüge erweckt zu haben. Indem sie sich dieser Lüge schämte und die demüthigende Röthe verbergen wollte, welche einen Augenblick ihr bleiches und sanftes Gesicht überzog, umarmte Frau von Bourgueil ihre Tochter lange und sagte zu ihr:

Digitized by Google

— Liebes Kind, beruhige Dich, es hat nichts zu bedeuten ... Es ist nur ein leichtes Unwohlsein ... die Nerven ... es wird vorübergehen.

— Du willst mich beruhigen, — erwiederte Adeline mit einem Blicke traurigen Zweifels, indem sie ihre großen Augen beunruhigt auf die Mutter heftete, — ich sehe es wohl! ...

— Wenn ich leide, armes Kind, so ist die Besorgniß daran schuld, in welcher ich Dich sehe... und nichts Anderes. Ich wiederhole es Dir, ich empfinde nur ein unbedeutendes Unwohlsein .., Aber das ist hinreichend, um mir in diesem Augenblicke jeden Besuch lästig zu machen.

— Ist das wirklich wahr? Ist es nur ein unbedeutendes Unwohlsein?

— Nichts weiter.

— Kurz, gewiß wahr! gewiß wahr! geliebte Mutter? — erwiederte Adeline mit treuherziger Beharrlichkeit. — Du weißt, Dein Wort ist für mich ein Evangelium... und wenn Du mir versicherst, daß es nur ein unbedeutendes Unwohlsein ist ... so muß ich es glauben ...

— Glaube mir ...

— Ich glaube Dir, — erwiederte, ihrer Mutter um den Hals fallend, Adeline; — aber Du hast mich sehr geängstigt! ...

— Und Du verzeihst mir, — erwiederte Frau von Bourgueil, indem sie zu lächeln versuchte, —

Digitized by Google

Du verzeihst mir, Dich so beunruhigt zu haben?

— Ich habe große Lust, liebe Mutter, meine Verzeihung von einer Bedingung abhängig zu machen . . .

— Es sei, ich bewillige sie im voraus, — erwiederte Frau von Bourgueil, indem sie einen Seufzer der Erleichterung erstickte, glücklich aus diesem Labyrinth von Verstellung und Lügen herausgekommen zu sein, in welches sie so oft wider ihren Willen hineingezogen wurde; — nun denn, meine Adeline ... worin besteht diese Bedingung?

— Zuvörderst, liebe Mutter, bedarf es zweier Dinge, um Dir diese Bedingung zu sagen.

— Oh! das verwickelt sich ja sehr, — erwiederte Frau von Bourgueil lächelnd. — Und worin bestehen diese beiden Dinge?

— Erstens ... daß Du mir ganz bestimmt versicherst, daß Du keinen Widerwillen gegen die Frau Gräfin Roland hegst.

— Nochmals diese Marter! ... nochmals! — sagte sich die unglückliche Frau, durch ihre Tochter abermals auf diesen schmerzlichen Gegenstand zurückgeführt, dem sie entgangen zu sein glaubte.

Und sie begann minder laut mit scheinbarer Ruhe:

— Weshalb darauf beharren? Aus welchem

Grunde glaubst Du, daß die Frau Gräfin Roland mir Widerwillen einflöße?

— Zuvörderst glaubte ich für einen Augenblick, daß Du sie absichtlich nicht empfangen wolltest, und dann, was weiß ich? Man sagt in der Welt täglich alles mögliche Gute von einer Person, und oft ist es übertrieben; oft sogar falsch; Du kennst mein blindes Vertrauen zu Dir. Ich wiederhole Dir daher auch, daß ich wissen möchte, ob Du die Sympathie theilst, welche man in unserer Gesellschaft für die Frau Gräfin Roland im Allgemeinen zu haben scheint.

— Gewiß, mein Kind, denn während unseres Verkehrs für die milde Stiftung der Gefängnisse habe ich oft die seltene Güte ihres Herzens und ihren hohen Verstand zu bewundern Gelegenheit gehabt.

— Sehr schön, — sagte Adeline vergnügt, — jetzt bin ich über die erste Sache im Reinen, und Du vermagst Dir nicht vorzustellen, liebe Mutter, welches Vergnügen Du mir mit diesem Urtheile bereitet! Ich gehe zur Zweiten über.

— Und, — fragte Frau von Bourgueil mit unwillkührlicher Furcht, — und diese zweite?

— Oh! die zweite, — erwiederte Adeline noch immer vergnügt, — die zweite, das ist sehr kitzlich!

— Wie das?

— Bedenke doch ... ein junges Mädchen — von einem Herrn zu sprechen!

— Was willst Du damit sagen?

— Freilich, — fügte die junge Dame lachend hinzu, — wird die Sache dadurch weniger unschicklich, daß dieser Herr graue Haare hat und von einem sehr ehrwürdigen Alter ist ... Wahrscheinlich von dem Alter meines Vaters.

— Ich verstehe Dich durchaus nicht, Adeline.

— Nun denn, liebe Mutter, Du hast mir gesagt, wie gut Du über die Gräfin Roland denkst, sag' mir jetzt, was Du vom General Roland hältst.

Wenn ein scharfes Eisen das Herz der Frau von Bourgueil durchbohrt hätte, so hätte sie keinen grausameren Schmerz empfunden, als bei dieser Frage; sie hatte jedoch die Kraft sich zu beherrschen und mit ziemlich sicherer Stimme zu antworten:

— Ei ... ich denke, daß der General Roland ... ein vollkommen ehrenwerther Mann ist.

— Ist das Alles! — sagte Adeline, das Gesicht zu einem allerliebsten Schmollen verziehend. — Wie geizig Du mit Lobeserhebungen bist!

— Was kann man mehr sagen, mein Kind, als daß ein Mann vollkommen ehrenwerth ist?

In diesem Augenblicke wurde die Thür des Salons geöffnet, und der Herr von Bourgueil trat ein.

Bei seinem Anblicke klatschte Adeline fröhlich in die Hände und eilte ihm entgegen, indem sie hinzufügte:

— Ich bin fast überzeugt, daß mein Vater mir mehr als Du über den General sagen wird.

Und indem sie sich Herrn von Bourgueil näherte, reichte sie ihm die schöne Stirn zum Kuß und sagte:

— Guten Tag, Vater! . . .

Herr von Bourgueil küßte die Stirn des jungen Mädchens, und während sie ihn nicht sehen konnte, warf er auf Frau von Bourgueil einen Blick voll spöttischer Bosheit, und sagte:

— Guten Tag, meine Tochter! . . .

Und seiner Gewohnheit gemäß betonte er die Worte: meine Tochter, auf eine Weise, daß Frau von Bourgueil ihr Herz brechen fühlte.

— Noch ein Mal! . . . — fügte der Peiniger hinzu, indem er den Kopf Adelinens in seine beiden Hände nahm, und sie von Neuem auf die Stirn küßte.

Und hierauf mit einer teuflischen Miene lächelnd, fügte er, die Augen auf seine Frau richtend, hinzu:

— Es ist so süß, so angenehm, sein Kind! . . . zu küssen . . .

Bei diesem neuen und grausamen Spotte schauderte die unglückliche Mutter vor Entsetzen, indem

Digitized by Google

sie an die Unterhaltung dachte, welche sie im Augenblicke der Ankunft des Herrn von Bourgueil mit ihrer Tochter hatte; eine Unterhaltung, welche das junge Mädchen ohne Zweifel von Neuem anregen würde, indem sie von dem General Roland sprach.

Digitized by Google

XIII.

Obgleich das Haar des Herrn von Bourgueil grau geworden war, so hatte ihn im Uebrigen das Alter nur wenig verändert. Ein geübtes Auge hätte in seinen Zügen noch denselben Ausdruck eisigen Spottes, sichtlicher durch heuchlerische Freundschaft verschleierter Bosheit lesen können. Er schritt daher auch voll Zuvorkommenheit auf seine Frau zu. Sein forschender Blick hatte auf dem Gesicht seiner Gattin eine Verwirrung und einen ungewöhnlichen Schmerz bemerkt, welche irgend einen grausamen Auftritt prophezeieten. Sein Gesicht drückte die angenehmste Zufriedenheit aus, und Adelinen und ihre Mutter liebevoll anblickend, sagte er:

— Es ist doch sonderbar!

— Was denn, guter Vater? — erwiederte das junge Mädchen, durch diese verstellte Gutmüthigkeit getäuscht, — was findest Du sonderbar?

— Was soll ich Euch sagen? Niemals verlasse ich Euch länger als einige Stunden, — erwiederte er, — und stets scheint es mir, als ob ich Euch beide glücklicher wiederfände.

— Mama, Du hörst! — sagte Adeline, — und er sagt die Wahrheit. Sieh doch, wie glücklich er aussieht! sieh doch den guten Vater an!

— Wir können uns über ein Gefühl nicht wundern, das wir theilen, mein liebes Kind, — antwortete Frau von Bourgueil im liebreichsten Tone, den sie anzunehmen vermochte.

Diese von Natur offenherzige und rechtschaffene Frau hatte einen innigen Abscheu vor Heuchelei und vor Falschheit.

Und doch verging kein Tag, keine Stunde, wo sie nicht genöthigt gewesen wäre, in Gegenwart ihrer Tochter für diesen unbarmherzigen Mann Liebe zu heucheln!

— Gesegnet sei daher der häusliche Herd, der uns so süße und reine Freuden gewährt, — erwiederte Herr von Bourgueil, indem er sich neben Adeline und ihre Mutter setzte.

Dann fügte er lächelnd hinzu:

— Ich fürchte nur, daß heute die Einsamkeit unseres Hauses durch irgend einen Besuch gestört werden wird, denn, meine liebe Freundin, — sagte er zu seiner Gemahlin, — ich habe Sie für Etwas um Verzeihung zu bitten.

Digitized by Google

— Wofür, wenn ich bitten darf?

— Ich habe mir erlaubt, Ihre Befehle zu ändern.

— Welche Befehle?

— Sie ließen Ihre Thür verschließen: ich habe jedoch befohlen, daß, wenn irgend ein Besuch erscheinen sollte, Sie ihn annehmen würden.

— Ich hatte meine Thür verschließen lassen, — erwiederte Frau von Bourgueil, — weil ich mich, ohne gerade krank zu sein, ein wenig unwohl befinde.

— Wahrhaftig? Arme Freundin!... — sagte Herr von Bourgueil mit einer Miene voll von Besorgniß. — Aber es hat, wie ich hoffe, nicht viel zu bedeuten...

— Oh! nein, Gott sei Dank! — erwiederte Adeline. — Mama hat mich soeben beruhigt, gänzlich beruhigt...

— Ah! Nun, um so besser! — erwiederte Herr von Bourgueil. — Ich war wirklich besorgt... Dann bereue ich es fast nicht mehr, daß ich Ihre Thür wieder öffnen ließ, und besonders deshalb, — fuhr er fort, indem er einen Blick auf seine Frau warf, dessen Bedeutung sie verstand, — weil ich vermuthete, daß möglicher Weise die Gräfin Roland Ihnen persönlich den Besuch erwiedern könnte, den Sie ihr persönlich gemacht haben.

— Gestehe, Mama, — sagte Adeline mit freu-

Digitized by Google

diger Ueberraschung, — gestehe, daß wenn ich mich mit meinem Vater verabredet hätte, er nicht anders sprechen würde!

— Wie das? fragte Herr von Bourgueil mit großem Interesse.

— Stelle Dir vor, daß ich, als Mama sagen ließ, daß sie durchaus Niemand empfangen würde, ganz dasselbe zu ihr sagte.

— In Bezug auf die Gräfin?

— Mein Gott, ja!

— Wahrhaftig! Nun wage man noch zu leugnen, daß zwischen dem Vater und den Kindern nicht tausend Wahlverwandtschaften der Natur, tausend Charakter-Aehnlichkeiten in den geringfügigsten Kleinigkeiten bestehen! — sagte Herr von Bourgueil zu seiner Frau. — Du, geliebte Freundin, bist gewiß nicht entgegengesetzter Meinung!...

— Nein, gewiß nicht, — erwiederte die unglückliche Mutter, indem sie bei diesem grausamen Spotte zu lächeln sich bemühte; aber ihr Lächeln war herzzerreißend.

— Sag' an, meine Adeline, — sagte Herr von Bourgueil, — warum machtest Du Deiner Mutter in Bezug auf die Gräfin Roland dieselbe Bemerkung wie ich?

— Ich erklärte das eben Mama, als Du hereintratest.

— Nun denn! genire ich Dich etwa?

Digitized by Google

— Im Gegentheile! Du mußt gleichfalls meinen Plan wissen, guter Vater.

— Oh! wenn Du mir die Worte: guter Vater! mit so lieblicher Stimme sagst, so machst Du mit mir, was Du willst ... Aber still! — fügte Herr von Bourgueil, mit einem Blicke auf seine Gemahlin deutend, lächelnd hinzu, — ich darf nicht so laut von meiner väterlichen Schwäche sprechen ... Deine Mutter würde mich schelten, denn, siehst Du, sie ist Frau Vernunft in Person.

— Sie rühmen mich, mein Freund, antwortete Frau von Bourgueil.

— Dich rühmen, geliebte Freundin! — rief er mit einem wundervoll gespielten Ausdruck von Liebe und Achtung aus, — Dir schmeicheln, Dir, der treuen Gefährtin meines Lebens! Dir, dem Muster aller häuslichen Tugenden! Dir, der ich seit unserer Verheirathung nur Glück und Wonne auf dieser Erde verdanke! Dir endlich, die Du mir diesen Schatz von Anmuth, Reinheit und Güte geschenkt hast, unsere Adeline, diese geliebte Tochter, deren Vater zu sein ich so stolz bin! ... Dir schmeicheln, Dir, dem Vorbild aller Mütter und Gattinnen! ... Ah! klage nur Deine Tugend an, wenn die Wahrheit einer Schmeichelei gleicht.

Nein, es ist unmöglich, einen Begriff von der höllischen Kunst zu geben, mit welcher dieser Mann die unaussprechlichste und tiefste Rührung zu heu-

Digitized by Google

cheln verstand, während er diese Worte aussprach, welche die tausend Wunden des Herzens seiner Gattin wieder aufrissen, immer blutende Wunden, denn es verging selten ein Tag, ohne daß sie Herr von Bourgueil mit diesen unbarmherzigen Lobeserhebungen in Gegenwart ihrer Tochter demüthigte. Und indem sie Herrn von Bourgueil so sprechen hörte, fand das arme Kind in ihrer unschuldigen Zärtlichkeit nicht rührende, dankbare Ausdrücke genug, um den zu segnen, der diese Mutter, die so sehr von ihr geliebt wurde, so vollkommen zu schätzen schien.

Indem sie mit der einen Hand die Hand ihrer Mutter und mit der andern die des Herrn von Bourgueil ergriff, rief Adeline daher auch aus:

— Oh! wenn Ihr wüßtet, wie glücklich es mich macht, so von Euch Beiden zu hören, daß ich Euch nicht Liebe und Achtung, sondern Vergötterung schuldig bin, Dir, meine Mutter, für die verehrungswürdigen Tugenden, von denen mein Vater spricht, und ihm für die rührende Huldigung, die er ihnen täglich erzeigt!

— Hörst Du unser Kind, hörst Du es! — begann Herr von Bourgueil wieder, indem er seine Zärtlichkeit steigerte. — Sag', geliebte Frau, hat jemals ein tadelloses und heiliges Leben eine himmlischere Belohnung als die gefunden, welche Du heute durch den unschuldigen Mund dieses

Engels, unſrer geliebten Tochter, erhältſt? Aber Du antworteſt nicht! Du wirſt verlegen, Du wendeſt den Kopf ab, Du weinſt!... Oh! weine, weine, geliebte Freundin! Solche Thränen ſind ſüß für den, der ſie vergießt, ſüß für den, der ſie fließen macht! Komm, meine Tochter, komm, damit eine Umarmung uns alle Drei vereinige!

Und indem ſich Herr von Bourgueil, ſowie Adeline, vor ſeiner immer noch ſitzenden und Thränen von furchtbarer Bitterkeit, die ſie nicht zu unterdrücken vermochte, weinenden Frau auf die Knie warf, umſchlang er ſie mit ſeinen Armen, während das junge Mädchen mit ihren Lippen die feuchten und eiſigen Wangen ihrer Mutter bedeckte. Die Unglückliche erbebte ſchaudernd, als ſie die Umſchlingung des Herrn von Bourgueil fühlte; um ihr zu entgehen, drückte ſie Adeline krampfhaft an ihren Buſen, indem ſie dieſelbe mit Thränen und mit Küſſen bedeckte, das einzige Mittel, ihren Schmerz zugleich zu verbergen und zu ergießen.

Während dieſer langen Umarmung hatte ſich Herr von Bourgueil wieder erhoben, und, einen abſcheulichen Blick auf ſeine Frau und Adeline werfend, die ſich innig umſchlungen hielten, ſagte er wie von der Laſt einer zu heftigen Gemüthsbewegung niedergebeugt:

— Die Empfindſamkeit iſt gut; aber das vernichtet!

Digitized by Google

Und während Adeline noch einige Liebkosungen mit ihrer Mutter austauschte, die in ihren gräßlichen Leiden noch glücklich war, der Tochter wenigstens die Ursache derselben verborgen zu haben, begann er wieder mit unbeschreiblicher Gutmüthigkeit:

— Da sieht man, wie solche Rührungen Euch den Faden aller Eurer Gedanken verlieren lassen!... Glücklicher Weise habe ich ein gutes Gedächtniß, wenn es sich um meine Adeline handelt! Sie sagte mir eben: — Vater, in dem Augenblicke, wo Du eintratest, sprach ich mit Mama von der Gräfin Roland, und Du mußt auch um meinen Plan wissen. Was ist der Sinn dieser Worte, mein Kind?

— Wahrhaftig, guter Vater, Du vergißt niemals Etwas, — erwiederte das junge Mädchen, indem sie sich wieder erhob. — Also mit wenig Worten, warum es sich handelte: ich hatte eine Bitte an die Mutter und, wohlverstanden, auch an Dich zu richten, da Du und sie...

— Wir machen nur ein und dasselbe Herz aus, — sagte Herr von Bourgueil. — Fahre fort.

— Bevor ich aber an Euch Beide diese Bitte richte, wünschte ich — wie ich Mama bereits sagte — über Zweierlei Gewißheit zu haben.

— Adeline, — begann Frau von Bourgueil

halb durch das vernichtet, was sie bereits gelitten hatte, von Neuem, — wenn Dir's beliebt, so nehmen wir diese Unterhaltung später auf.

— Oh! liebe Mutter, mein Vater findet sich gerade so zu rechter Zeit anwesend!

— Siehst Du, liebes Kind, — sagte Herr von Bourgueil lächelnd, — Deine Mutter ist eifersüchtig: sie hält darauf, Dir Deine Bitten allein zu gewähren.

— Ich glaube, guter Vater, daß Du ein wenig die Wahrheit sagst, — erwiederte Adeline fröhlich, — und ich will Dich rächen.

— So ist's recht! — sagte Herr von Bourgueil sich die Hände reibend, — rächen wir uns!... Du sagtest also, daß Du, bevor Du an Deine Mutter eine gewisse Bitte richtest, über Zweierlei einige Gewißheit haben wollest?

— Ja, mein Vater: erstens wissen, ob Mama und Du die allgemeine Sympathie theilen, welche die Frau Gräfin Roland in unsern Kreisen einflößt. Mama hat mir bereits geantwortet, daß sie sehr viel auf die Frau Gräfin Roland hält.

— Natürlich; die Gräfin ist eine jener Frauen, welche, wie Deine Mutter, durch ihre Tugenden eben so viel Zuneigung als Achtung einflößen. Was wünschtest Du jetzt noch zu wissen?

— Als Du eintratest, fragte ich Mama um ihre Meinung über den General Roland.

Digitized by Google

Ein Blitz höllischer Freude leuchtete in den Blicken des Herrn von Bourgueil, aber er beherrschte sich und sagte mit der natürlichsten Miene von der Welt zu seiner Gattin.

— Nun denn! liebe Freundin, was hast Du Adelinen geantwortet? . . . Was denkst Du in der That über den General Roland?

— Mama hat mir gesagt . . .

— Oh! oh! Fräulein Adeline, erwiederte Herr von Bourgueil munter, indem er das junge Mädchen unterbrach, — Sie müssen Ihre liebe Mama selbst antworten lassen.

Mit jenem heldenmüthigen Muthe, den eine Mutter allein unter solchen Umständen zu finden vermag, antwortete Frau von Bourgueil mit fast ruhiger Stimme:

— Ich habe Adelinen gesagt, daß ich den Herrn General Roland für einen vollkommen ehrenwerthen Mann halte.

— Und ich, — begann das junge Mädchen mit der unschuldigen Unbesonnenheit ihres Alters wieder, — ich habe Mama geantwortet: wie! ist das Alles, was Du über den Herrn General Roland zu sagen weißt?

Es lag in diesen treuherzigen Worten Adelinens etwas so Verhängnißvolles, sie dienten der Rache des Herrn von Bourgueil auf eine so grausame Weise, daß er selbst einen Augenblick schwei-

Digitized by Google

gend und bestürzt über diese entsetzliche aber gelegene Aeußerung dastand.

Die Kräfte der Frau von Bourgueil waren erschöpft.

Die Fortsetzung der Unterhaltung schien für sie noch weit drückender werden zu wollen; sie machte eine Bewegung aufzustehen und den Salon zu verlassen; aber ihr Gatte kam ihr zuvor und sagte hastig zu ihr:

— Nun, Du willst uns in dem Augenblicke verlassen ... welcher der interessanteste unserer ganzen Unterhaltung ist ... wo Adeline uns ihre Bitte sagen will!

— Mein Freund ... ich ...

— Frau von Bourgueil, — erwiederte er lustig, seine Frau unterbrechend, und eine komische Unzufriedenheit heuchelnd, — wenn Sie uns jetzt verlassen ... so werde ich Ihnen ein Gesicht schneiden ... Sie wissen, was das sagen will. — Und indem er sich an seine Tochter wandte, fügte er lachend hinzu: — Du wirst sehen, daß Deine gute Mutter uns nicht verlassen wird!

In der That, die unglückliche Frau sank vernichtet wieder auf ihren Sessel zurück. Sie wußte, welche Drohung die, dem Anscheine nach nichtssagenden Worte ihres Gatten verbargen. Wie immer, ergab sie sich und Herr von Bourgueil fügte hinzu:

Digitized by Google

— Das hätte ich wohl sehen mögen ... liebe Freundin ... Uns in dem Augenblicke zu verlassen, wo meine Tochter findet, daß Du den tapfern General Roland nicht genug zu würdigen weißt.

Und ein abscheuliches Lächeln begleitete diese Worte, während Adeline es ganz natürlich fand, daß Herr von Bourgueil auf der in ihrer Gegenwart wieder bereits angefangenen Unterhaltung bestand.

— Und jetzt, — begann Herr von Bourgueil wieder, — sag uns, mein liebes Kind, weshalb Dir Deine Mutter den General nicht hinlänglich zu würdigen scheint.

— Ah!... das ist sehr natürlich, — erwiederte treuherzig das junge Mädchen — ich, die ich eine fast begeisterte Verehrerin des General Rolands bin ...

— Wahrhaftig!... — sagte Herr von Bourgueil, indem er begierig den Augen seiner Frau zu begegnen suchte, — wahrhaftig, meine Adeline, Du bist also eine fast begeisterte Verehrerin des General Roland?

Das junge Mädchen machte mit reizender Anmuth wiederholt ein kleines bejahendes Zeichen mit dem Kopfe.

— Sagen Sie an, mein begeistertes Fräulein, — erwiederte Herr von Bourgueil lächelnd, — woher kommt Ihnen diese Bewunderung ... wenn's gefällig ist?

Digitized by Google

— Ei von alle dem, was man vom General Roland in den Kreiſen erzählt, in welchen wir ihm begegnen. Sobald er in einen Salon tritt, flüſtert man ſich zu: »Das iſt der General Roland, einer der letzten Helden der Kaiſerzeit. Sie wiſſen? Dieſer General, der kürzlich ſo glänzende Feldzüge in Afrika gemacht hat. Bieder und ritterlich wie Bayard, iſt er ein Löwe auf dem Schlachtfelde. Und man fügt noch ganz andere Dinge in Bezug auf ſeinen Ruhm und auf ſeinen Heldenmuth hinzu! Aber ich, die ich keine Heldin bin, ich geſtehe, daß dieſer kriegeriſche Ruhm mich bei weitem weniger rührt, als das, was man von ſeinem Herzen erzählt.

— Laß hören, was ſagt man vom Herzen des General Roland? — erwiederte Herr von Bourgueil, mit väterlicher Gutmüthigkeit lächelnd.

Und ſich hierauf an ſeine Frau wendend, fügte er hinzu:

— Du wirſt eingeſtehen, liebe Freundin, daß es nichts Liebenswürdigeres geben kann, als die Treuherzigkeit dieſes Kindes!

— Man ſagt, mein guter Vater, — erwiederte Adeline, — daß der General Roland, dieſer Löwe des Schlachtfeldes, ein Engel an Zärtlichkeit für ſeine Frau und für ſeine Tochter iſt; daß dieſer Held, der ſo viele Male ſpielend dem Tode Trotz geboten hat, bei der geringſten Beſorgniß,

Digitized by Google

die er über ihre Gesundheit empfindet, wie ein Kind zittert und weint; kurz, guter Vater, wenn man das Herz des General Roland rühmen hört, so sollte man glauben, Deine erhabene Güte für Mama und für mich, mit dem glänzenden Rufe des Heldenmuthes und des Ruhmes verbunden zu sehen.

— So daß, — sagte langsam Herr von Bourgueil mit einem unmöglich wiederzugebenden Lächeln, — so daß, ich bin überzeugt davon, unser begeistertes Fräulein weit stolzer sein würde, den heldenmüthigen General Roland zum berühmten Vater zu haben, als den unbekannten Herrn von Bourgueil? Mit einem Worte, — fügte er sich an seine Frau wendend hinzu, — ich glaube, diese liebe kleine Undankbare möchte gern Fräulein Roland sein . . . Was sagst Du dazu, geliebte Freundin?

Trotz seiner großen Verstellungskunst verriethen das Lächeln und das Gesicht dieses Mannes in diesem Augenblicke etwas so Unheilverkündendes, daß seine Tochter über den Ausdruck seiner Züge erschrak, zu ihm ging, ihn bei beiden Händen ergriff, und ihre großen Augen, in denen zwei plötzlich hervorquellende Thränen perlten, auf ihn heftend, mit rührender Stimme sagte:

— Dein Gesicht, mein Vater, hat sich verändert, aber Du sprichst nicht im Ernste . . . Nein, Du

Digitized by Google

beſchuldigſt mich nicht im Ernſte, mich als Deine Tochter nicht glücklich und ſtolz zu fühlen; nein, Du wirſt mich durch einen ſo ſchmerzlichen Argwohn nicht für meine Aufrichtigkeit ſtrafen!

Und ihr Taſchentuch vor ihre Augen drückend, und ſich an ihre Mutter wendend, ſagte ſie halb lächelnd halb weinend zu ihr:

— Geſchwind, geliebte Mutter, ſchelte ihn! er verdient es, wenn er an meiner Liebe zu ihm zu zweifeln wagt! . . .

— Nun denn, ich unterwerfe mich, geliebteſte Freundin. — erwiederte Herr von Bourgueil mit erheuchelter Nachgiebigkeit, indem er ſich an ſeine Frau wandte, — ſchelte mich, ſchelte mich tüchtig, daß ich dieſes Kind Fräulein Roland genannt habe.

Das war zu viel für dieſe unglückliche Mutter. Trotz ihrer täglichen Martern hatte ſie niemals eine ſo ſchreckliche Prüfung erduldet. Sie war nahe daran durch den Ausbruch ihres Schmerzes und ihrer Scham den Argwohn ihrer Tochter zu erwecken und auf dieſe Weiſe die Frucht ſo vieler Jahre des Zwanges und der Qualen zu gefährden, als ein dem Anſcheine nach unbedeutender Vorfall, der dieſe furchtbare Unterhaltung unterbrach und die Aufmerkſamkeit Adelinens und des Herrn von Bourgueil ablenkte, ſeiner armen Frau Gelegenheit gab, ihre Kaltblütigkeit wieder zu gewinnen.

Digitized by Google

Ein Diener war eingetreten und meldete Herrn von Bourgueil:

— Es ist Jemand im Salon, der den gnädigen Herrn zu sprechen wünscht.

— Wer ist es?

— Ein bejahrter Herr ... mit weißem Haar. Ich habe ihn niemals hier gesehen, — antwortete der Diener.

— Ersuchen Sie den Herrn zu warten, — sagte Herr von Bourgueil zu dem Bedienten, der sich entfernte.

Digitized by Google

XIV.

Herr von Bourgueil hielt zu sehr auf seine Rache, um sie dadurch zu gefährden, daß er seine Frau der Möglichkeit sich zu verrathen aussetzte. Außerdem verhieß diese Unterhaltung über den General Roland, eine Unterhaltung, in welcher ein unschuldiges und treuherziges Kind seiner Mutter mit jedem Worte Dolchstöße versetzte, diesem Manne so viele grausame Genüsse, daß er sie schonen, sie schmecken und auf diese Weise Tropfen für Tropfen die schmerzliche und nagende Galle ausgießen wollte, mit der sein Herz erfüllt war. Denn wie man später sehen wird, war seine Barbarei, wenn auch nicht zu entschuldigen, doch wenigstens durch die gräßlichen Leiden erklärlich, welche er selbst erduldete.

Nachdem sich der Diener entfernt hatte, sagte Herr von Bourgueil, sich an Adeline und ihre

Digitized by Google

Mutter wendend, in liebevollem und innigem Tone zu ihnen:

— Könnt Ihr beide meine Zärtlichkeit so weit verkennen? Ich möchte mehr sagen ... weil ich mich berechtigt fühle es zu sagen. Könnt Ihr so weit die Verehrung vergessen, die ich Euch widme, um mich für fähig zu halten, im Ernste zu sagen, daß meine Tochter, meine geliebte Tochter, meine Liebe verschmäht, und daß sie den General Roland zum Vater haben möchte? Nun denn, vernünftige und geliebte Freundin, ich wende mich an Deinen gesunden Verstand, an Dein gutes Herz, — fügte er seine Frau anblickend hinzu, — willst Du mir nicht beistehen, dieses arme Kind zu überzeugen, daß ich nur scherzte, als ich das Ansehen hatte an ihr zu zweifeln? Ich hielt diesen Scherz für unschuldig, ich irrte mich; er war erbärmlich schlecht, er war strafbar, da er Euch, wenn auch nur einen Augenblick, kränkte, meine armen Freundinnen; ich bereue ihn daher auch, ich ergebe mich auf Gnade oder Ungnade, ich bitte um Verzeihung. Nun denn, wird man diesem armen Vater ... dessen Herz von dem Kummer, den er verursachte, fast überwältigt ist, keine Verzeihung angedeihen lassen?

Bei diesen letzten Worten, die er mit rührender Stimme, Adelinen seine Arme entgegenstreckend, aussprach, eilte diese zu ihm, umarmte ihn herzlich und sagte:

Digitized by Google

— Ja, ja, guter Vater, ich verzeihe Dir ... Denn wenn Du einen Augenblick lang an mir gezweifelt hätteſt, würdeſt Du gewiß ſchmerzlich gelitten haben.

— Und Du, Freundin, — ſagte Herr von Bourgueil, indem er ſeiner Frau die Hand reichte, — Du verzeihſt mir doch hoffentlich auch?

— Ja, ohne Zweifel, — antwortete Frau von Bourgueil mit Anſtrengung, — aber in Zukunft keine dieſer traurigen Scherze mehr, nicht wahr? Sie ſind zu ſchmerzlich für mich und Adelinen.

— Ich verſpreche es Dir, und jetzt, meine Adeline, will ich meine Gnade bei Dir vollends verdienen, indem ich Dir im Ernſte dies Mal durchaus im Ernſte ſage, daß ich Deine Bewunderung für den General Roland theile: ich habe leider eben ſo wenig, als Deine gute Mutter, die Ehre ihn perſönlich zu kennen; aber einige unſerer gemeinſchaftlichen Freunde, denen wir vollkommen vertrauen, haben nähern Umgang mit ihm gehabt, und nach ihrer Ausſage giebt es kein rechtſchaffneres Herz, keinen großmüthigeren Charakter, keinen erhabeneren Verſtand, als den des Generals Roland. Du weißt aber, liebes Kind, wie ich und Deine Mutter über die Gräfin und über ihren Gatten denken! Und da wir einmal vom General ſprechen, ſo muß ich Euch einen Zug von ihm erzählen, der ihm zur größten Ehre gereicht.

Digitized by Google

— Dann, guter Vater, kann ich Dir jetzt den Gegenstand meiner Bitte vortragen, und ...

— Aber schweig doch, kleine Schwätzerin! — sagte Herr von Bourgueil vergnügt, — laß mich doch meine Geschichte erzählen, Du wirst uns nachher Deine Bitte sagen:

— Schön, guter Vater ... wir hören.

— Ihr könnt Euch vorstellen, meine Freundinnen, — begann Herr von Bourgueil mit einem Ausdrucke des Vertrauens und der Hingebung, — Ihr könnt Euch vorstellen, daß der General Roland, nach den Ueberbleibseln zu urtheilen, wie man zu sagen pflegt, in seiner Jugend ausgezeichnet schön gewesen sein muß, nicht wahr?

— Es ist wahr, guter Vater, — erwiederte Adeline, — man kann kein edleres und zugleich ehrwürdigeres Gesicht sehen: das letzte Mal, als wir mit ihm zusammen trafen ...

— Nun denn! — sagte Herr von Bourgueil, — warum unterbrichst Du Dich, liebes Kind?

— Wenn ich ausspreche, — erwiederte Adeline, indem sie sich fröhlich an ihre Mutter wandte, — so wird dieser böse Vater nochmals sagen, daß ich Fräulein Roland sein möchte.

— So laß ich mir's gefallen, — antwortete Herr von Bourgueil lächelnd, — Du konntest mir nicht besser beweisen, daß Du mir meinen schlech-

Digitized by Google

ten Scherz verziehen hast. Fahre fort, mein liebes Kind.

— Das letzte Mal, wo wir mit dem General Roland zusammen trafen, es war bei Madame Deverguis, hörte ich um mich her sagen, daß er zum Gesandten in Neapel ernannt werden würde, und ich dachte, indem ich sein schönes und ehrwürdiges Gesicht betrachtete, daß man keinen Gesandten von vollendeterem Aeußern wünschen könne.

— Und damit, — sagte Herr von Bourgueil, — legtest Du einen Beweis vortrefflichen Geschmackes ab.

— Aber Du wirst wieder sehen, guter Vater, ich betrachtete den General in dem Glauben von ihm unbemerkt zu sein; aber plötzlich ...

— Wie?

— Siehe, begegneten seine Augen den meinigen! ... Urtheile, ob ich mich schämte!

— Ich glaube es, — sagte Herr von Bourgueil lächelnd, und nun wagte mein begeistertes Fräulein ihre schönen Augen nicht mehr zu erheben!

— Wenigstens für einige Augenblicke nicht, und als ich es wagte ... weißt Du, was sich ereignete?

— Nein, was denn?

— Ich fand die Augen des Generals immer

Digitized by Google

noch auf die meinigen geheftet, aber mit einem ſo ſanften, ſo gütigen Blicke, daß . . .

— Daß . . .

— Du wirſt Dich über mich luſtig machen, lieber Vater, daß ich mich faſt bewegt fühlte . . . und in Wahrheit . . . ich frage Dich, warum?

— Du mußt das Deine Mutter fragen . . . liebes Kind, ſie wird es Dir vielleicht ſagen können . . . ſie ſcheint übrigens unſere Bewunderung in Bezug auf die äußeren Vorzüge des Generals nicht zu theilen.

— Wahrhaftig, liebe Mutter?

— Mein Kind, — erwiederte Frau von Bourgueil, die das Geſicht auf ihre Stickerei geneigt, ihre Thränen unterdrückte, als ſie ihre Tochter von dem gerührten Blicke ſprechen hörte, den der General Roland auf ſie geheftet hatte, — mein Kind, ich geſtehe, daß mir weniger als Dir und Deinem Vater etwas Ausgezeichnetes im Aeußeren des Herrn General Roland aufgefallen iſt.

— Oh! mich ſetzt das durchaus nicht in Verwunderung, — erwiederte Herr von Bourgueil liebreich, — denn obgleich Du eine Tochter von ein und zwanzig Jahren haſt, arme Freundin, ſo biſt Du doch noch ſchüchtern wie eine Penſionärin, und ich bin feſt überzeugt, daß Du den General Roland nicht mehr bemerkt haben wirſt . . . als jeden Andern; aber um wieder auf meine Geſchichte

zurückzukommen, meine Freundinnen, denn ich muß wohl damit endigen, ſtellt Euch vor ... und das wird Euch nicht im Geringſten verwundern, daß der General in ſeiner Jugend ſchön wie der Tag, ſo hinreißend als möglich war; kurz, er verdrehte alle Köpfe; ſo viel iſt gewiß, daß eine bis dahin tadelloſe Frau ...

— Mein Freund, — ſagte Frau von Bourgueil vor Entſetzen ſchaudernd, — fürchten Sie nicht ....

— Was, meine Freundin?

— Daß eine ſolche Erzählung, ... in Gegenwart Adelinens ...

— Nun denn! .... ſprich doch aus, meine Liebe ... daß eine ſolche Erzählung in Gegenwart Adelinens ...

— Vielleicht nicht ...

— Vielleicht nicht? ...

— Nicht gänzlich paſſend iſt? — antwortete Frau von Bourgueil, welche ſich ſterben fühlte.

— Arme Freundin! — erwiederte ihr Peiniger im Tone liebreicher Nachgiebigkeit, — ich begreife, daß ein reines und heiliges Leben, wie das Deinige, Dir das Recht gibt, bis zum Aeußerſten ſtrenge Sittenlehrerin zu ſein; aber erlaube mir, Dir zu bemerken, daß unſere Adeline ein und zwanzig Jahre alt, und ſeit zwei Wintern uns in die Welt begleitet. Nun aber iſt es ihr trotz der

Digitized by Google

Zurückhaltung, mit der man sich immer in Gegenwart junger Personen ausdrückt, nicht unbekannt, daß wenn es Frauen gibt, welche wie Du, geliebte Freundin, der Achtung und Verehrung Aller würdig sind, auch elende Geschöpfe leben, die verderbt und ehrlos genug sind, ihre Pflichten zu verlassen. Ei! mein Gott! sieh, es ist ja kaum zwei Monate her, daß unsere Adeline hören mußte, mit welcher Verachtung, mit welcher Empörung man von dieser abscheulichen Frau von Vermont sprach, welche, um ihrem Verführer zu folgen, ihren Gatten und ihre Tochter verließ ... Nicht wahr, liebes Kind, Du erinnerst Dich des Scandales, den dieses Abenteuer in der Welt gemacht hat?

— Ja, mein Vater, — antwortete das junge Mädchen mit dem Ausdrucke der Verachtung, — glücklicher Weise ist diese Frau gerecht gegen sich selbst gewesen.

— Wie das? Erkläre Dich, — sagte Herr von Bourgueil.

Und sich an seine Frau wendend, fügte er hinzu:

— Verstehst Du, was unsere Adeline sagen will ... meine Freundin?

— Nein ... — stammelte Frau von Bourgueil, — nein, ich verstehe es nicht recht ...

— Ich wollte sagen, geliebte Mutter, — begann das junge Mädchen wieder, — daß diese unglückliche Frau ganz sich selbst gerecht gewesen

Digitized by Google

ist, indem sie ihre Tochter verließ, die sie bei sich zu behalten nicht mehr würdig war und die sich eines Tages einer solchen Mutter geschämt haben würde . . .

— Hörst Du sie, meine Freundin? hörst Du unser Kind? — sagte Herr von Bourgueil mit einem Ausdrucke von Stolz. — Ach! darin erkenne ich die Frucht der Beispiele und der Erziehung, welche Du ihr gegeben hast! Bist Du nicht wie ich entzückt über ihre tugendhafte Empörung gegen jene schändlichen Geschöpfe, welche die heiligsten Pflichten mit Füßen treten?

— Diese Empörung ist rechtmäßig, — antwortete Frau von Bourgueil. — Ohne Zweifel ist die Frau, von der wir sprechen, strafbar . . . sehr strafbar gewesen . . . sie wird ohne Zweifel ihren Fehltritt in grausamen Martern büßen . . . sie ist verlassen, verachtet von Allen . . . Sie wird selbst von ihrer Tochter gehaßt . . . der letzte, der gräßlichste Schlag, der eine Mutter treffen kann . . . aber so viele Schmerzen werden vielleicht mitleidlose Herzen erweichen, und wer weiß, ob nicht eines Tages ihr Kind bei dem Anblick solchen Unglücks Mitleid mit ihr haben wird! . . .

— Mir scheint, — erwiederte Herr von Bourgueil, — daß ein so abscheuliches Geschöpf kein Mitleid verdient, und Du Adeline, — fuhr er,

Digitized by Google

Ich an das junge Mädchen wendend, fort, — und Du, Adeline, was meinst Du dazu?

— Wie soll ich, guter Vater, darüber eine Meinung haben, ich, die ich daran gewöhnt bin, die zärtlichste der Mütter zu lieben und zu ehren!... Nur scheint es mir, daß eine Frau, die ein wenig Herz behalten hätte, eher vor Scham gestorben sein müßte, als der Verachtung oder dem Mitleiden ihrer Tochter die Stirn zu bieten ...

— Schön, schön, liebes Kind, — sagte Herr von Bourgueil, — ich liebe diese Antwort, sie ist Deiner und Deiner Mutter würdig.

Bei diesen Worten warf Herr von Bourgueil die Augen auf seine Frau; aber als geschickter und erfahrener Peiniger bemerkte er an dem leichten Erbeben der entfärbten Lippen seines Opfers, daß es die Marter nicht länger zu ertragen im Stande sein würde, ohne sich zu verrathen; er verzichtete daher auch für den Augenblick auf die Erzählung, mit der er seine Frau bedroht hatte, und sagte, sich scheinbar an Etwas erinnernd:

— Wenn ich bei Euch bin, so vergesse ich Alles. Es erwartet mich Jemand bereits seit ziemlich langer Zeit im Salon, und ich muß Euch verlassen; ich behalte Euch meine Erzählung für später vor; nur sag' uns jetzt, liebes Kind, wo Du weißt, welche Achtung Deine Mutter und ich für den

General Roland hegen, um was Du uns bitten wolltest.

— Wohlan! guter Vater ... ich habe mich in diesem Winter in Gesellschaften zwei bis drei Mal zufällig zur Seite der Tochter des General Roland befunden; es kann nichts Reizenderes, Liebenswürdigeres geben, als diese junge Person. Wir haben uns mit einander unterhalten, und das hat mir genügt, um das größte Verlangen nach ihrer näheren Bekanntschaft zu empfinden; denn es liegt in ihr etwas unendlich Anziehendes und Bezauberndes. Natürlicher Weise wollte ich Euch nicht von meinem lebhaften Verlangen sagen, mich mit Fräulein Roland zu befreunden, bevor ich wußte, was Ihr von ihren Eltern denkt; da Ihr nun aber so viel Gutes von ihnen denkt, und da außerdem Mama durch die milde Stiftung für die Gefängnisse mit der Frau Gräfin Roland in Verbindung steht, so würde ich glücklich, oh! sehr glücklich sein, Fräulein Roland zur Freundin zu haben. Wie mir scheint, wäre das nicht unmöglich, wenn meine liebe Mutter die Gräfin um die Erlaubniß bitten wollte, mich ihrer Tochter vorstellen zu dürfen; nicht wahr, guter Vater? Ich konnte mich daher auch nicht enthalten zu bedauern, daß Mama heute ihre Thür verschließen ließ; der Besuch der Gräfin wäre eine so gute Gelegenheit gewesen, vielleicht zu dem zu gelangen, was ich wünsche!

Digitized by Google

— Denkst Du nicht auch, liebe Freundin, — sagte der Herr von Bourgueil zu seiner Frau, — daß nichts leichter ist, als diese Annäherung zwischen den beiden Kindern herbeizuführen? Eine Verbindung, über welche ich außerordentlich entzückt sein würde, da unsere Adeline ihre Freundschaft keinem bessern Gegenstande widmen könnte ... Aber was hast Du, — fügte Herr von Bourgueil hinzu, indem er die Entstellung der Züge seiner Frau bemerkte, deren Kräfte erschöpft waren, — nimmt etwa Dein Unwohlsein zu?

— Sehr, antwortete Frau von Bourgueil, sich mit Mühe erhebend, — ich fühle mich sehr unwohl, ich will mit Adeline in mein Zimmer zurückkehren, während Sie hier die Person empfangen, die Sie erwartet ...

— Mein Gott! mein Gott! Mama, — begann das junge Mädchen mit neuer Besorgniß, indem sie aufmerksam das Gesicht ihrer Mutter betrachtete, denn diese hatte bis dahin und fast während der ganzen Dauer dieser Marter so viel als möglich ihren Kopf auf ihre Stickerei gebeugt gehalten, — ich, die ich nur daran dachte, zu plaudern ... nur von dem zu sprechen, was mich interessirt ... und Du littest ... und das noch ohne es zu sagen! ...

— Sieh, meine Freundin, — begann Herr von Bourgueil wieder, ich habe nicht den Muth,

Digitized by Google

Dich zu verlaſſen, ich will der Perſon, welche mich erwartet, ſagen laſſen, daß ich nicht zu ſprechen bin.

— Nein, nein, ich bitte! empfangen Sie die Perſon, — ſagte Frau von Bourgueil in der Hoffnung, endlich für einige Augenblicke von der Gegenwart ihres Peinigers befreit zu werden. — Adeline wird mich begleiten ... ich will mit ihr einen Spaziergang im Garten machen, vielleicht wird die freie Luft mir gut thun ...

— Adeline, ich habe nicht nöthig, Dir anzuempfehlen, gehörig über Deine Mutter zu wachen, — ſagte Herr von Bourgueil, — laß ſie ſich aus Furcht vor Erkältung warm einhüllen.

— Oh! Vater, ſei unbeſorgt, — antwortete das junge Mädchen, — ich werde Mama keine Sekunde verlaſſen.

Während Frau von Bourgueil, auf den Arm ihrer Tochter geſtützt, den Salon verließ, ſchellte Herr von Bourgueil und befahl dem Bedienten, die Perſon eintreten zu laſſen, welche im anſtoßenden Zimmer wartete.

Bald darauf führte der Bediente Pietri herein, der mit Herrn von Bourgueil allein blieb.

Ende des zweiten Bandes.

Druck der Ph. Reclam'ſchen Officin in Leipzig.